

Heimatbuch Dübendorf 1963



Der Kehlkap vom Färter aus.

HEIMATBUCH DÜBENDORF 1963

17. Jahrbuch

Herausgeber:

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

Redaktionskommission:

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Egli, Lehrer

Ernst Pfenninger, Lehrer

Peter Widmer, stud. iur.

EIN SOMMER MIT DÜBENDORF

von *Arnold Kübler, Zürich-Oerlikon*

Mit Zeichnungen des Verfassers

Ins Jahrbuch schreiben in der Regel und mit Recht die Leute, die von Dübendorf irgend etwas Genaues wissen, sei es aus der Geschichte, sei es aus der Gegenwart, sei es von den zukünftigen Vorhaben.

Ich bin, im Gegensatz zu solchen, kein solcher, bin nur ein Nachbar, ein Oerlikoner, nicht von Geburt, nur einer, der dorthin vor mehr als drei Jahrzehnten, ins Glattal also vom See weggezogen ist, weil des Glattals weiter Himmel es mir von jeher angetan hatte, wo ich nun, das heisst eben vor dreissig Jahren einen Garten an der Stelle auf des Milchbucks Hinterseite zu bepflanzen anfang, da, wo der Hängelehm in die schwarze Torferde übergeht, die auch Dübendorfs Boden in weiten Bezirken der Gemeinde ist. Dieser Umstand mag es erklären und entschuldigen, dass ich in nachbarlicher Verbundenheit das Angebot annahm, zeichnerisch etwas über Dübendorf zu berichten. Aus diesem Vorhaben ist das geworden, was die Überschrift sagt: ein Sommer mit Dübendorf.

Anfang Juni

Um diese Zeit machte ich meine erste Besichtigung, der Frage voll, was allenfalls Zeichnenswertes in Dübendorf aufzutreiben wäre. Ich besann mich auf eine frühere Begegnung mit den grossen Eichen im Feld gegen Hermikon zu und an den grossen Eichbaum an der Glatt, suchte diese wieder auf, sah im Vorbeigehen das grosse, schöne Schwimmbad, neu für mich, sah's mit sofort erwachender respektvoller Regung für den Gemeindegeist, sah hernach glattaufwärts auch die schändlich zertrümmerte alte Holzbadehütte am Weiher, wo der Glattkanal seinen Anfang nimmt. Querfeldein bis Schlossstrasse, dann nach Wil oder ins Wil, wie man hier scheint's sagt. Woher das? Weiter ins Städtli! Ich entdeckte den ehrwürdigen Kehlhof, auch die bejahrten Häuser an der Wallisellenstrasse und die weiten Gärten dahinter, lauter Dinge, die mir bei früheren allfälligen Autodurchfahrten verborgen geblieben sind, weil der Auto-



18. VII

Donnerstag, See, Aargau



*Wohnort: Karmikan, dieselbe Stelle
aus.*

fahrer ja die einschränkende, verdummende Aufgabe hat, auf das Benehmen der andern ebenso verdummten sogenannten Verkehrsteilnehmer zu achten.

Das Ergebnis meines ersten Ganges: Dübendorf ist ergiebig. Beschloss auch, regelmässige Notizen bei jedem Dorfgang zu machen.

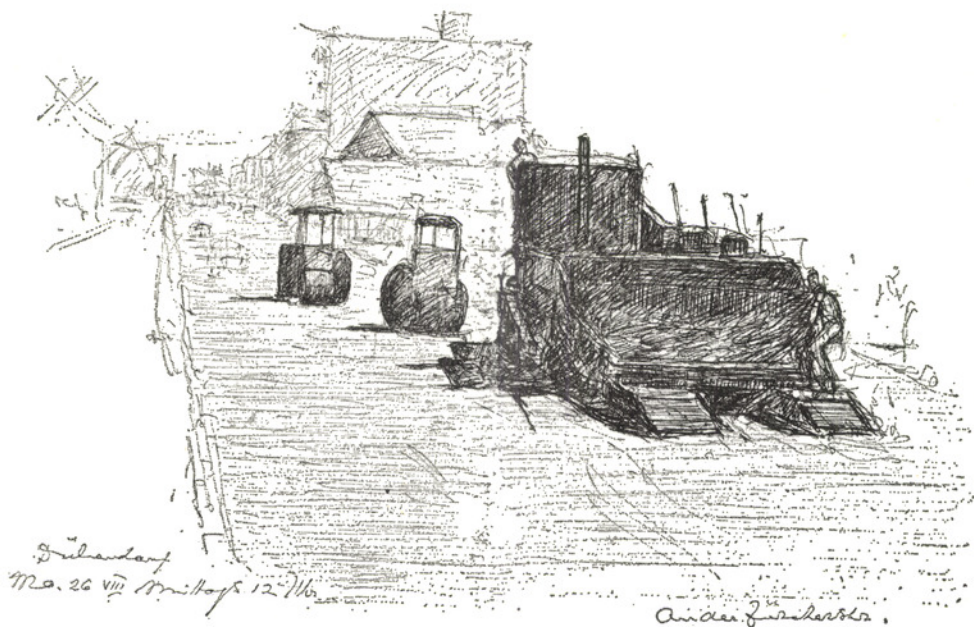
22. Juni

Verblüffend ist der Anblick der hohen Hochspannungsmasten, die zwischen Dorf und Wald durch Wiesen und Äcker stelzen. Macht des Men-



aus dem Kiesel
zum ersten Mal Kr. erbacht. 6. 10

schen, Einbruch der Technik ins uralte Gewachsene, zu Füßen blühen die Wiesenblumen, wie sie immer geblüht. Ein zeichnerischer Versuch misslingt, ist zu scheu, wirkt zu schwach.



25. Juni

Entdeckung: An der Zürichstrasse auf dem neuen freien Dorfplatz – grosszügiges Vorhaben! – also da, nahe schon beim Städtli eine Brandruine! Was ist geschehen?

Ich suche einen Zeichnungsstandpunkt, übersteige ein Gartenzäunchen auf der Gegenseite der Strasse, brauche Abstand, frage um Erlaubnis, als ein erstauntes Frauengesicht im Fenster des zugehörigen kleinen Hauses erscheint. Kleine Italienerin aus Apulien.

«L'hanno fatto per prova», sagt sie mir.

Die Feuerwehr hat das Abbruchhaus angezündet, für eine Übung verwendet. Die Höckerli der Italienerin haben heiss bekommen, einige Blätter sind versengt. «... tutto rovinato», sagt sie, alles hin! Aber ich sehe, dass die unversehrten Triebspitzen weiter grünen. Zeichne die Ruine.

28. Juni

Die Brandruine? Weg! Alles abgeräumt. Der neue Dorfplatz mit Schwung weiter hergerichtet. Dübendorf erscheint mir als grosszügig geführte Gemeinde. Es gibt auch Leute, die einem Grüezi auf der Strasse sagen.

30. Juni

Das grosse alte Sammelhaus an der Wallisellenstrasse vorgenommen. Viele Wohnungen und einstige Ställe unter einem grossen schützenden Dache.

Warum ich nicht lieber das gepflegte Bauernhaus mit den Blumenfenstern auf der anderen Strassenseite vornehme, fragt mich eine vorübergehende Frau.

«Tunkt Sie das schön?» fragt sie auch.

«Ja», sage ich und halte ihr eine kleine Rede über die umfassend schützende Gebärde eines solchen Daches, über die Lebendigkeit seiner leichten Wellenbewegung und über das Ehrwürdige eines schräg stehenden alten Stallpfeilers, dran so mancher Kuhleib sich im Vorübergehen gerieben, ehrwürdig das alles für uns, die wir immer mehr unter Betondeckeln in eisenbewehrten Zementkisten wohnen. Gehe bis neue Zelgli-Strasse/Ecke Höglerstrasse, sehe im Abendlicht die Neubauten am Lerchen- und Meisenweg aus einem Kornfeld aufragen, dazu einen frisch aufgeschütteten Erdhaufen ungewöhnlichen Ausmasses. Wie immer in Dübendorf, man sieht das Bauerndorf mit der heutigen technischen Welt im Kampfe. Mir greift's ans Herz, ein Kornfeld ist mir immer ein Gegenstand verehrender Betrachtung.

Die Zeit ist vorgerückt, es reicht nur noch zu einer kleinen Bleistiftnotiz auf kleinstem Notizbuchblättlein.

1. Juli

Am Mattenhof in Schwamendingen, wenn ich aus dem Bus steige, gibt's längs dem Trottoir einen Velostand mit Hunderten von Rädern.

«Fabrik in der Nähe?» frage ich die Zeitungsfrau.

«Nein, das sind die Räder der Zürichfahrer, die am Morgen aus dem zerstreuten Dübendorf kommend hier den Bus nach ihren städtischen Arbeitsplätzen nehmen.»

3. Juli

Erst um zwei Uhr von zu Hause fort. Wetter ist heiss, gewittrig. Streife durch die Gegend im Kreuz-Fällandenstrasse. Ein Alter dörrt Heu am Strassenrand, lädt es auf ein Ziehwäglein. An ihm vorbei sausen die Wagen, Städter fahren zum Baden nach dem Greifensee. Er wird auf Umwegen,

auf Feldwegen sein Kärrelein heimziehen, die Strasse ist ihm zu gefährlich.

Dann zur Schlosstrasse hinauf. Neuartiger Heuet: eine Maschine frisst das in Maden liegende Dürre, stösst es zu Heublöcken gebunden hinten hinaus, sie liegen in der Wiese wie Steinhauerstücke. In kurzem ist eine grosse Wiese geleert. Die Maschine, hat man das Gefühl, bestimmt das Arbeitstempo. «E Hetz», sagt mir am Platz ein Mann. Sogar bei den Bauern! Die technische Welt, die den Menschen unterworfen hat!

Hernach durch das Land zwischen Dorf und Wald. Immer wieder das grosse Landschaftserlebnis: Dübendorfs Weite und dann die hoch aufsteigende dunkle Waldwand, die Zürichberg-Rückseite im Westen. Bis zur Geerenstrasse. Grosse Gemüseгärtnerei. Einmal wird hier nahe dem Waldrand die Oberlandautostrasse vierspurig liegen und eine Ringbahn die Felder zerschneiden! Was doch die Zeit, was doch die Stadtnähe einer Gemeindebehörde an neuartigen zusätzlichen Aufgaben aufhalsen.

4. Juli

Hole mir beim freundlichen Gemeindekassier ein Dorfplänchen, damit ich nicht unversehens auf Schwerzenbacher Boden gerate. Versuche mich zeichnerisch an den italienischen Bauarbeitern auf den Bauplätzen der Högler-/Grünenstrasse. Warum heisst die Gegend oftmals «im Wil» und nicht einfach «in Wil». Frage an mich selbst. Das Bauernhaus auf der Gegenseite und der Schopf im tiefen Schatten. Zeichne auch das. Die Sonne glüht, Schweisstropfen auf des Zeichners Stirn.

«Gits öppis G'naus?» fragt der Bauleiter.

Ich weise ihm mein Blatt, ernte ein Lob, das hat man immer gern.

Ein paar Meter Hofraum wird der geplante Ausbau der Höglerstrasse der Bauernfamilie wegnehmen, sagt mir die Frau des Hauses. Das bedeutet Betriebserschwerung und Autogeflitze dicht vor Stalltür und Scheunentor.

6. Juli

Weiterhin heisse Tage! Durchstreife die Gegend hinter den Empa-Neubauten. Kriesbachstrasse. Jenseits der Bahngelise, auf der Anhöhe: Zwei Mädchen holen Gras, laden, führen Traktor. Folge dem Kriesbach. Grosse Gemüsefelder, Moorboden wie bei mir in Oerlikon. Ende beim



Zwischen Dorf und Berg.

M. 3. VII. Jenseits Kommt. Hier nahe



Medeolabrunnea

feminae gämnar



Flugplatz. Weiter auf der Überlandstrasse bis Schörli, über die Felder zur alten Gfennstrasse, weiter bis zur Schwerzenbachstrasse, dieses schön bewegte, dem Gelände sich anschmiegende Band, das man wohl seinerzeit so auf den Hügel hängen musste, um das tieferliegende Sumpfgebiet zu vermeiden. Des Strässleins tänzerische Lebendigkeit habe ich schon vor Jahren mit Freude betrachtet, vernehme jetzt nicht

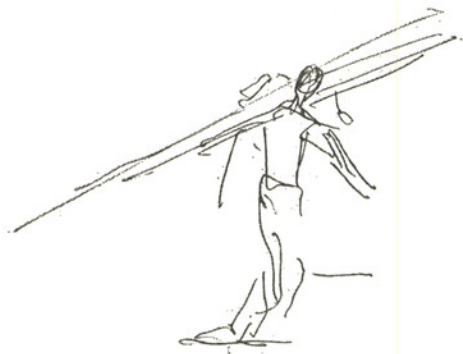
ohne Besorgnis dieses: «Die Gemeinderatskanzleien von Schwerzenbach und Dübendorf beauftragen das Ingenieurbüro XY, die Linienführung für eine bessere Strassenverbindung zwischen den beiden Orten auszuarbeiten.»

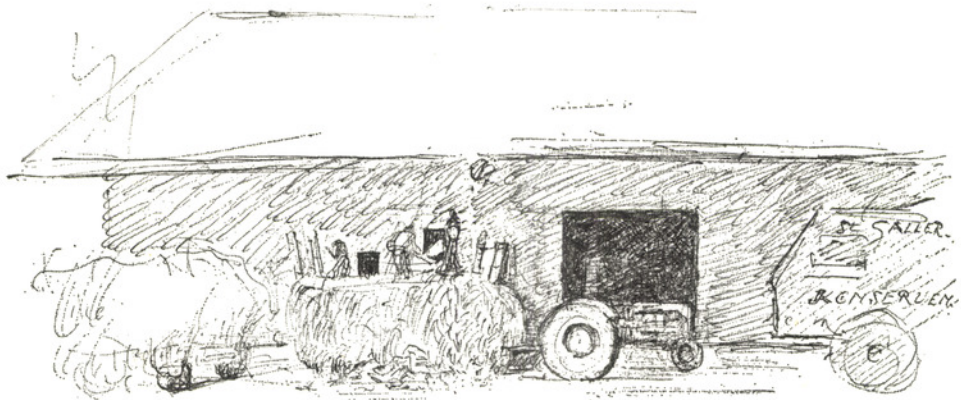
Eine Ruhebank steht da am Wege, früher erhob sich ein Eichbaum am Platz, er ist gefällt worden. Ein Verlust! Dübendorf, hüte deine Eichen! Vom Bänklein gehe ich abwärts längs einer Ackergrenze, suche einen Punkt, einen Zeichnungsstandpunkt für die krönende Einfamilienhausleinreihe des Sonnenbergs. Mein anfänglicher Feldweg verliert sich, ich folge einer Furche, um kein Gras zu zertreten. Zwei Männer arbeiten im Ebenen unten in einem Runkelrübenacker. Als ich nahe bin, richtet ein Bauer sich auf, ruft mich an: «Händ Sie's au scho gehört, dHühner und dHünd törf me nid frei im Fäld umestriiche lah?»

Ich verteidige mich mittels meines Auftrags, fürs Heimatbuch zeichnen, also gewissermassen auch arbeiten zu müssen. Er nimmt's an, schilt dann auf die Fünftageweche der Städter, die ihm spazierengehend das Gras zertreten, während er sechs Tage lang sich zu bücken und auch am Sonntag nicht viel Ruhe hat.

Was für einen Knecht er da habe, frage ich.

Einen Spanier!





Erlesen!
 Erbsen! Dienstag, 9. vii Dübendorf

Ich wende meine spärlichen spanischen Kenntnisse geschickt an, steige rasch in des Meisters Achtung. Wir scheiden als Freunde. Ich werde ihn besuchen: Fern her winkt das hohe Scheundach, das seines ist.

9. Juli

Beginne zeichnend mit der Stallecke beim Sonnental, dazu schreibe ich in mein Skizzenbuch: «Einer der nunmehr seltenen Miste Dübendorfs». Immer wieder stehe ich vor stillgelegten Bauernhäusern; die Ställe leer, die Heuböden leer, die Scheunen zu Garagen geworden.

Stehe auch still vor der Gemeindedreschscheune an der Höglerstrasse: Traktoren, Brückenwagen voll grüner Erbsstauden. Sie verschwinden über ein laufendes Band in die Entkernungsmaschine im Innern, leere Stauden kommen auf der anderen Seite des Baues zurück, dort speit ein Rohr sie auf die leergewordenen Wagen aus. Bereit steht schon das Auto der Konservenfabrik, die Körner abzuholen. Zarte Ware ist die Forderung des heutigen verwöhnten Verbrauchers und Essers. Ich wechsle ein Wort mit dem Maschinenmeister: Die Fabrik liefert den Bauern, die mit ihr Verträge abschliessen, das Saatgut, vereinbart mit ihnen die Anbaufläche, hat Kontrollbeamte, die vielerorts im Lande das Wachstum der Pflanzungen überwachen; von der Fabrik bekommt der Bauer die Befehlskarten, wann, zu welcher Stunde, an welchem Tag er mit seinen



Erbsstauden anzurücken hat. Er ist ins Schlepptau der Lebensmittelindustrie geraten. Wie überall: kein Pferd am Orte. Traktoren! Des Bauernichters Alfred Huggenberger spassiger Vers kommt einem in den Sinn: «Me mues nümme schaffe, me mues nu na schmiere!»

18. Juli

Schönes Wetter. Heiss! Unterm Birnbaum liegen an der Höglersstrasse die Italiener im Schatten. Mittagspause. Freundliche Begrüssung von fern, sie kennen schon den herumstreichenden Zeichner. Das Verhalten der bodenständigen Dübendorfer schwankt zwischen spärlichem Anteil und völliger Gleichgültigkeit.

Bis Hermikon längs der Glatt. Über die Brücke der Buenstrasse aufs rechte Ufer. Im Gegenlicht die grosse geschlossene Dachfläche der Bauernhäuser. Vor mir ein einziges grosses Getreidefeld, das sich bis zu den Häusern hinzieht. Ein Schutthaufen nahe der Strasse gibt gute erhöhte Sicht und Sitzgelegenheit. Gewitterwolken ziehen herauf. Ringsum am Himmel schweben und wandern sie. Nach allen Seiten hin gibt das flache Land zusammen mit den Wolkenbergen schönste Bilder. Rasch skizziere ich einige Sichten. Tropfen fallen.

Vielleicht wird die Oberlandautostrasse sich durch die Äcker zwischen mir und den Hermikonern legen? Die Bauernhäuser von Dübendorf abschneiden? Wie soll dieses sich gegen die Zersplitterung wehren? Die Bewohner der neuen Randbebauungsblöcke ans Dorf binden? Mittels der Dorfkernplanung zum Beispiel? Mittels dieses zusammenhalterischen städtebaulichen Magneten? Ja.

22. Juli

Komme erst spät hinaus. Gewittrig. Nur eine dunkle Strassenwalze vor einem Neubaublock ist das zeichnerische Ergebnis im Abendlicht. Eine junge Frau kommt schon im Gewitterwind zu ihrem Pflanzblätz mit dem Velo gefahren, um noch Rüebli zu säen. Ganz dörflich, ganz wie einst bei mir daheim in Wiesendangen. Zwischen den neuesten Neubaublocken gibt's vielfach nur Grasteppe. Keine Blume blüht. Ist's die Rendite, die sowas verbietet? Aber auch vor den neuesten Gockhausener Villen wächst kein Böhnlein mehr. Wie lang ist's denn her seit dem allgemeinen Anbau auf zu unserer Rettung? Zwanzig Jährlein vergessen?

23. Juli

Suche bei den Fabriken an der Glatt nach zeichnenswerten Sichten. Umsonst! Die zwei Hochkamine und die Buschwelt drum herum gäben von der Überlandstrasse allenfalls etwas her, eine neuartige, sozusagen industrielle Dorfsicht. Das Mittagslicht ist dem Vorhaben nicht günstig. Entschlüsse helfen da nichts, nur die Sicht, nur der Anblick entscheidet, und der ist anders zu jeder Stunde, bei jedem veränderten Wetter und zu jeder Jahreszeit. Vielleicht die Empa-Bauten, die weiten Anlagen der eidgenössischen Materialprüfungsanstalt, diese Bereicherung Dübendorfs auf einem völlig neuen Feld, dem der wissenschaftlichen Forschung und

Erziehung? Beim vergeblichen Suchen nach einem Standpunkt gerate ich auf der andern Seite der Überlandstrasse zwischen eine Versammlung selbstgezimmerter Hütten, zwischen Wassertonnen, Sonnenblumen, Kaninchenställe und Pflanzungen, finde einen jener Kleinstbauern, Randsiedler, Gartenbauern, so einen unabhängigen Liebhaber des Bodens und der Gewächse, der da Minzen pflanzt, einen ganzen Acker voll, sie elektrisch am Orte dörrt, Tee erzeugt. Ein Bauernabkömmling, der sich seines Lebens und seiner Freiheit freut.

Dann bis zur Brücke der Wallisellenstrasse, weiter dem Wasser entlang auf dem so getauften Glattquai des rechten oder dem ungetauften Fussweglein des linken Ufers bis zur Brücke der Bahnhofstrasse, von hier kann ich – o wie ungewöhnlich – dem Ufer bis zur Usterstrasse folgen, kann weiter flussaufwärts, kann ins Schwimmbad gehen oder dem Wasser bis zur grossen Eiche folgen, dorthin, wo die Kunsteisbahn und die neuen Sportplätze geplant sind. Ein junges Mädchen wäscht und badet, da ich vorübergehe, sein Reitpferd im Glattwasser, der Stall steht vorn an der Strehlgasse.

So viel lange Uferfreiheit, so viel freier Raum im Innern des Dorfs! Mich dünkt, dass ich so ausgedehnt das anderswo nie gesehen habe. Naheliegend, begreiflich, berechtigt, dass die Planer und voraussehenden Betreuer der zu erwartenden Stadt Dübendorf grosse Glattgrünzonen und einen weiten Park für alle am Wasser in ihre Bauleitlinien einbeziehen. Schliesslich: London hat seinen Hydepark, Berlin den Tiergarten, Zürich will einen Seepark mittels Aufschüttungen sich erringen, Dübendorfs Glattpark ergibt sich ganz natürlich aus den örtlichen Umständen.

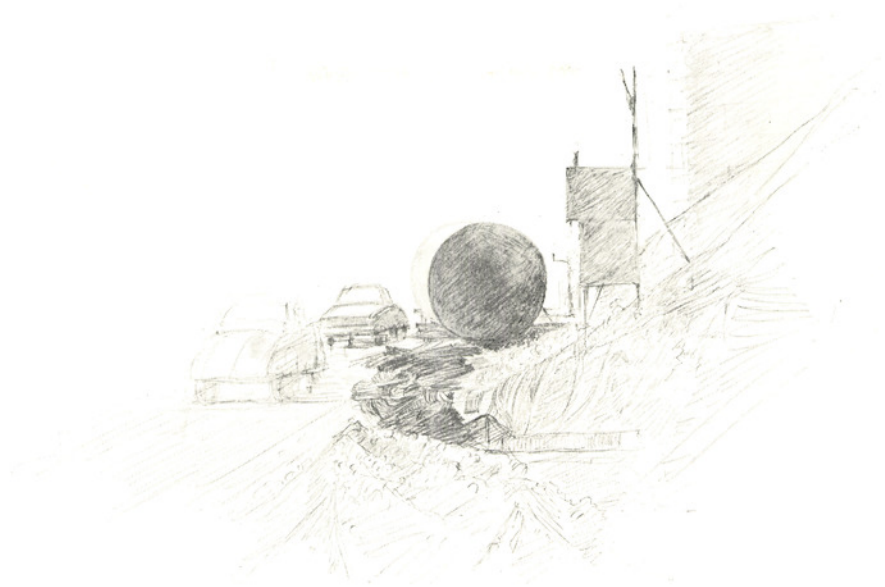
Während die im Text eingefügten Zeichnungen mit Kugelschreiber gezeichnet wurden, handelt es sich bei den folgenden auf Kunstdruckpapier gedruckten um Bleistiftzeichnungen. Sie zeigen folgende Sujets: Einmündung Kirchbachstrasse-Zürichstrasse, Gfenn (Text Seite 22), Neubauten an der Höglerstrasse (Text Seite 9), Wallisellenstrasse (Text Seite 8), Brandruine des Hauses Zürichstrasse 17 (Text Seite 7), Strassenbau in Gockhausen (Text Seite 20), Kehlhof (Text Seite 26), Heuet in heutiger Zeit (Text Seite 9), Zürichstrasse-Birchlenstrasse, E M P A (Text Seiten 20|21), Obere Mühle (Text Seite 23), Bahnübergang zwischen Gfenn und Hermikon (Text Seite 21). ►



27. Juni. Samstagsabend, Viertelst. Ein Fleiszwagen, Abendlicht.



Spenn, Pa. 24. Aug. 61



Lilienthal
Hannoverlay 1/2 1/2 60
D. n. 415 1000

Reinhardt an der
Hilfswelt.
Im Ostbank



Anders Wallidellerstr. 29. 11. 1. 11.





St. Louis
March in June 1900
at present the 17 and new "Ginn" building



In Gochhantou
Srothantou.

Painted by K. K. K.



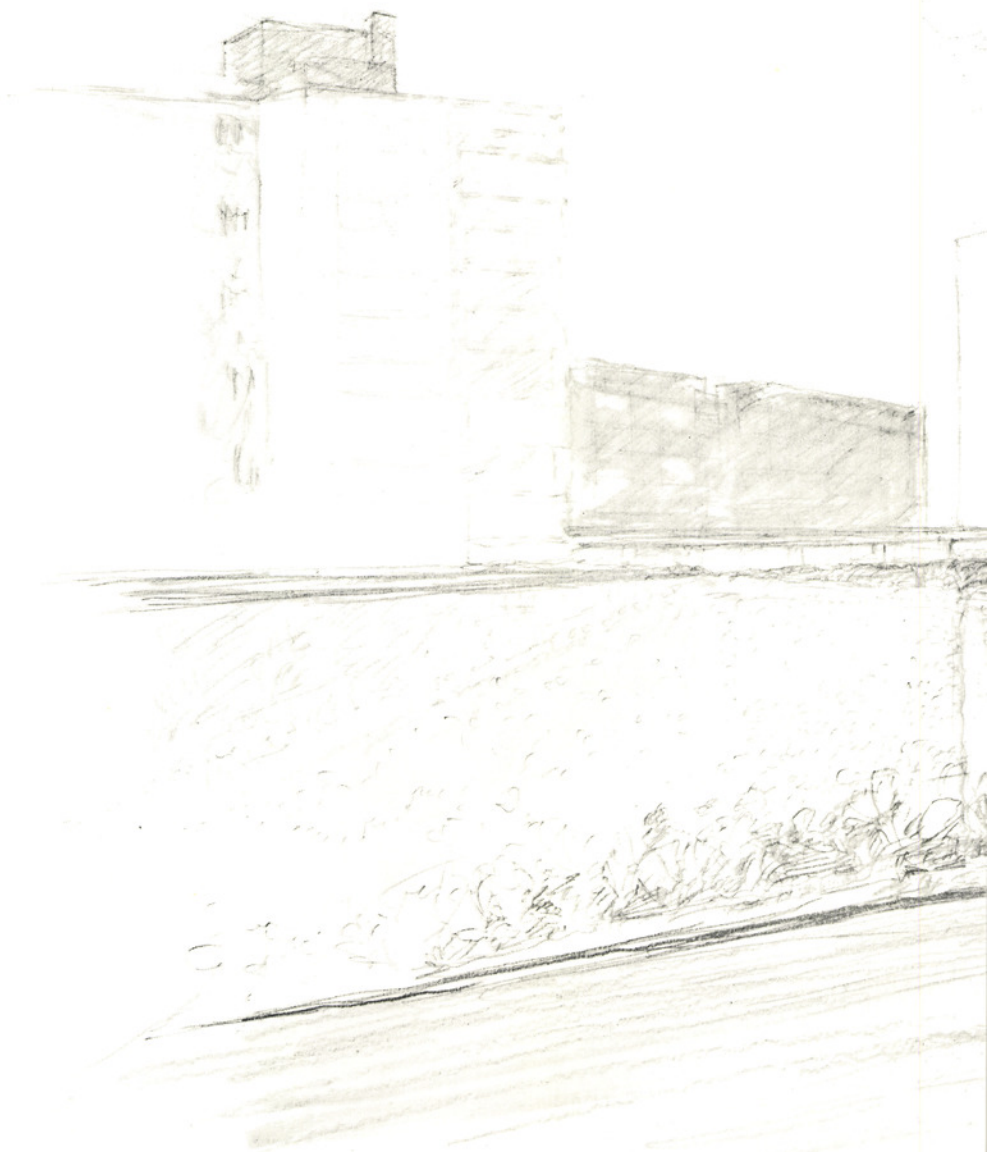
Kehlhof
Dienstag, Dienstag



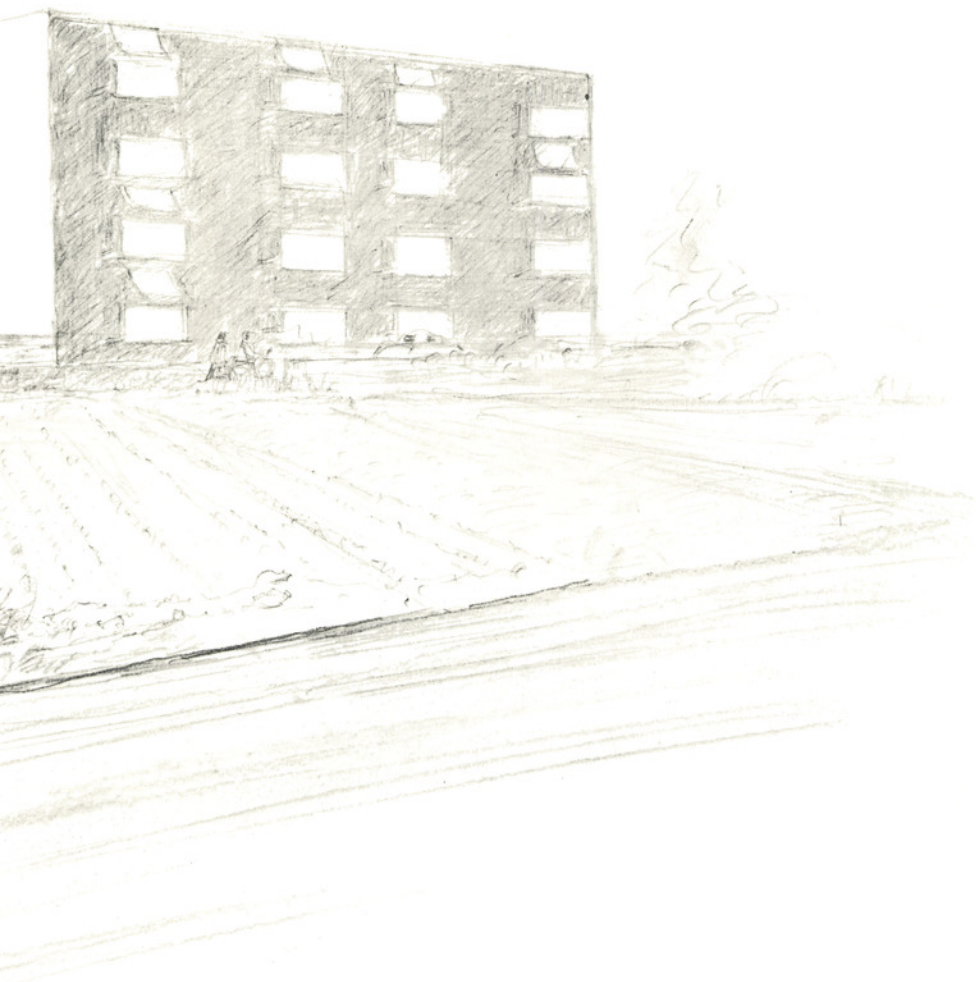
Milwaukee
S. E. 68.

Staudt in heutiger Zeit!

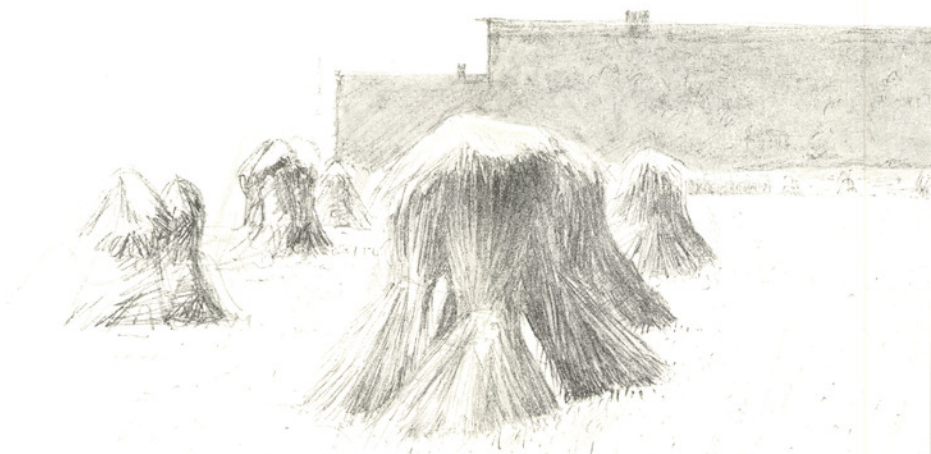
Milwaukee, S. E. 68.



Lansing, 30. Juni 63



entworf. an der Zürcher Hochschule.





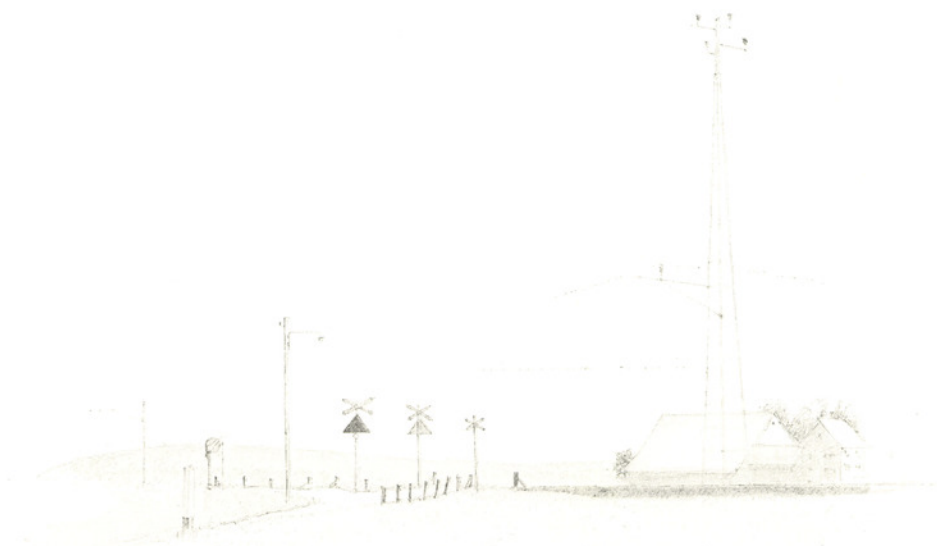
Stasiun di Empa Reuter



Du



im Dorf, Obere Mühle an der Glatte.
28. Juni 63. Vormittags.



Das angezeichnete Bahnhofsgebäude des J. 1871 in Hamburg.

1871. 1. 1. 1871

29. Juli

Bin gegen Abend im Kreuz, im Wil, dort, wo die Schlosstrasse abzweigt. Aus dem Obstbaumwald steigen die Baugespannstangen in die Luft. «Das gibt ein Altersheim», sagt ein kleines Mädchen, das, neben mir auf dem Sandhaufen sitzend, mir über die Schulter schaut. Nahebei liegt in der Wiese schon der einsame Öltank eines zukünftigen Baus. Zum Ganzen gehört folgende Notiz: Die Obstbaumzählung des Kantons Zürich ergab in den zehn Jahren von 1951 bis 1961 eine durchschnittliche Verminderung um 30%, in Dübendorf indes 40%. Bäume weichen Bauten! Die Ortsplaner empfehlen der Gemeinde, Alleebäume längs den neuzuschaffenden Strassen zu pflanzen. Nicht nur Kastanien, Birken oder Ahorn würde ich sagen – pflanzt Nussbäume, denen der Dübendorfer Boden bekömmlich ist.

30. Juli

Bin in der Nähe der Wiler Kirche. Was die Leute von Gockhausen herunter und vom Kriesbach her einst weite Kirchgänge zu machen hatten. Hilfreich war's wahrscheinlich für den rechten Ernst des Zuhörens. Die Kirche sei baufällig, höre ich. Möge sie zu retten sein. In der Nähe begegne ich zum erstenmal einem kleinen Kriechkind mit einigen Plastikriemen um die Brust, das an langer Gartenschnur wie eine Schildkröte fest angebunden ist. «Wegen der Wagen», sagt mir die junge Mutter; das Gartenwieslein geht ohne Zaun in die Strasse über.

Ich begegne vielen freundlichen Leuten, auch Kindern, die grüssen. Wenn ich im Arbeitsgruscht, schwarze Hose, schwarzer Pullover, einherkomme, haben sie oft eine kleine Angst vor mir. Um so freundlicher grüsse ich zurück. Mein Zeichnungsbüchlein lässt mich unbehelligt gelegentlich in Gärten oder Hofräumen herumstreichen. Man hält mich dann für einen möglichen Landkäufer, Bauherrn, Ortsplaner oder Vermessungstechniker, also eine eindeutig ernstzunehmende Erscheinung. Zu den Unfreundlichen sage ich, dass ich fürs Heimatbuch zeichne, dann heitert's auf.

3. August

Von Schwamendingen-Mattenhof bis Stettbach, weiter bergauf, dann eben fort, Fussweg bis Kämmaten. Schönste weite Sicht übers Glattal.



Im Heuet.



Handwritten notes in pencil, including the number '2' and some illegible scribbles.

Maschinen unter heitem Himmel.

Schönstes Morgenlicht. In Kämmaten ein Schopf, eine Holzbeige, ein Heuwender, ein Miststock, ein Dach wunderbar angeleuchtet. Man erlaubt mir, den günstigsten Zeichenstandpunkt in einem ungemähten Wieslein zu beziehen. Setze mich ins Gras. Die Bauernfrau bringt mir einen Schemel zum Sitzen. Etwas Ähnliches ist mir bis jetzt nur in Italien widerfahren; habe geglaubt, dass es bei uns nicht möglich sei! Bin widerlegt! Schöner Tag! Weiter durch Wald und Tobel hinauf nach Gockhausen. Wie ich aus dem Wald trete, erhebt ein sehr blockiger Neubau sich vor mir auf der Geländekante. Was ist's? Neues Schulhaus, sagen mir die zwei braungebrannten Studenten, die da Kies auf dem Platz als Ferienarbeit karren. Mache Zeichnung weiter oben: Strassenbau, Zementröhren, Obstbäume, Dachsilhouetten. Sehr heiss. Bei den vornehmen Einfamilienhäusern im obersten Gockhausen die dichteste Fernsehantennenversammlung, die ich je getroffen.

Weiter gegen Geeren. Grosser Brachacker am Waldrand. Verunkrautet, nicht mehr angebaut: was ist's? Schon verkauft? Baugrund?

Dann bis Waldmannsburg. Tiefblick auf die Getreidefelderebene hinunter. Die Ernte ist voll im Gang. Steige hinunter, sehe draussen in den Feldern den ersten Mähdrescher meines Lebens an der Arbeit. Er schneidet den darniederliegenden Roggen, hebt ihn auf, schiebt ihn in die Maschine, auf dem Ganzen sitzt der Fahrer, steht der Bauer auf ausladendem Brett, stehen seine zwei Buben, stehen die Säcke, die von der Maschine, der schneidenden, dreschenden, fahrenden, gleich abgefüllt werden. Auf dem Felde bleibt das leere, gedroschene, zerhackte Stroh zurück. Am Feldrand stehe ich verwundert. Das letzte Blättlein abgesäbelt, die Maschine rollt fort, hinüber nach Maur, die bei den Dübendorfer Bauern nur eben ein kurzes Gastspiel gegeben hat, so wie früher der Schneider auf die Stör kam. Der Bauer hängt den Brückenwagen mit den umgeladenen Kornsäcken an seinen Traktor, rollt seinerseits heim.

6. August

Endlich gelingt es mir mit der Empa. Das Getreide zwischen den Neubauten und der Kriesbachstrasse ist geschnitten. Das Feld voll aufgestellter Garben und der Wissenschaftsbau geben eine gute Zusammenstellung. Die freundlichen Bewohner des kleinen Hauses am Feldrand sitzen im Garten unterm Haselnussbaum; schon reifen die Pflaumen. Man

leiht mir bereitwillig einen Feldstuhl. Zweiundsechzig Millionen habe der Bau gekostet! Da läuft's dem Einfamilienhausmenschen kalt über den Rücken. Der Neubau mit all seinen durchtriebenen Einrichtungen und Laboratorien ist ein wichtiges Stück unserer industriellen Welt und Wirtschaft. Dübendorf ist damit in den Bereich des akademischen Lebens gerückt. Der Gehweg zum Dorfkern der Zukunft ist nicht mehr weit.

20. August

Viel Regen und kaltes Wetter in diesen Wochen. Die Ernte noch nicht fertig eingebracht. Liegendes Geschnittenes wird grau in der Feuchtigkeit. Dübendorf hat im Laufe des vorigen Monats sieben Einwohner durch den Tod verloren, achtunddreissig Kinder kamen zur Welt, davon dreiundzwanzig von schweizerischen und fünfzehn von ausländischen Eltern, nämlich fünf spanische, fünf italienische, zwei deutsche und zwei ungarische neue Geschöpfe.

Gehe von Gfenn gegen Hermikon, diesmal auf dem Strässlein wie die ordentlichen Leute. Lohnend ist's, ergiebig ist's: aufs Mal liegt er vor mir, der ungeschützte Bahnübergang mit seinen Signalpfosten und Pfählen, hoch ragt der Bahnleitungsmast in die Luft, jenseits der Geleise duckt sich ein Bauernhof, hoch ist der Himmel wie in Holland, oder eben so hoch wie das Glattal ihn darbietet. Schöne, ganz stille und zugleich lebensvoll dramatische Stelle. Zeichnen!



Abend

Zweisli Gfenn,
Dienstag, 6. Ver 63

24. August

Gfenn. Die wiederhergestellte Klosterkirche des Lazariterordens, von deren ehrwürdiger Geschichte manches in den bisher erschienenen Heimatbüchern zu lesen ist. Schönste Lage auf kleinem Hügel, Aussichtsplatz an Föhntagen. Nehme die Rückseite vor, das gibt gute Zusammenstellung mit dem Nachbarbauernhaus.

Hinter Gfenn vorbei an den vielen Blumen einer Gärtnerei. Dann längs dem geheimnisvollen Krutzelriet, das Naturschutzgebiet ist. Gerade auf Schwerzenbacher Nachbarboden, überquere die Bahn. Zurück gegen Gfenn. Im Heidenriet ein Blumenkleingärtner, abermals so ein unabhängiger Randsiedler hat da auf einstigem Moorboden, auf selber urbarisiertem, eine kleine Blumenplantage, fährt nach Oerlikon auf den Markt; aus Blech, Brettern und Abbruchfenstern und alten Scheiben hat er für seine Gewächse eine Glasveranda aufgeführt, einen Eigenbau im Klebstil, der das eigentliche architektonische Gegenstück zu allem Neugebauten der Region darstellt.

26. August

Die Einfamilienhäuserzonen Dübendorfs im Flugplatzbereich, auch zwischen Bahn und Glatt, machen keine Ausnahme von der Regel: Bauvorschriften, Grundstückparzellierungen, Gartenzaungeist, Bauliniengesetze haben zwar die Entstehung vieler wohnlicher Einzelbauten nicht verhindert – als Ganzes aber gehören überall diese neuzeitlichen Wohnzonen zu den langweiligsten unserer Städte.

Gute geschlossene Bebauung, ein Dorfkern, vermag den Einflüssen solcher Streusandortsteile entgegenzuwirken. Ein Dorfzentrum, eine autofreie Einkaufsgegend, eine Kulturregion im Gebiet der heutigen, ach so gesichtslosen Bahnhofstrasse gäben den zerstreuten, an allen Rändern Dübendorfs sich ansiedelnden Baugruppen oder Gruppenbauten einen Schwerpunkt, Sammelpunkt und eine Begegnungsstätte ihren Bewohnern.

31. August

Es herbstet. Noch blühen die blauen Wegwarten an manchem Strassenrand, leuchtet es farbig aus den Gärten. Über alles Blühende hinaus ragen an vielen Stellen die nun hochgewachsenen Sonnenblumen. Eine sonnenblumige Notiz gehört zu meinen Aufzeichnungen, damit will ich Dü-

bendorf für seinen Blumenreichtum danken. Zunächst vergebliche Versuche, den Strahlenden – eben den Sonnenblumen – beizukommen.

4. September

Immer viel Regen und Kühle. Sonnenblumenversuch in der Gärtnerei zwischen Wallisellenstrasse und Glatt. Blaue Zwetschgen fallen. Hier nahebei stand die untere Mühle. Abgebrochen! Ihr Untergang ist falsch verstandenem Fortschrittsdenken und Verkehrsgehorsam zuzuschreiben, so wie die Zürcher Stimmbürger die Fleischhalle am Limmatquai auf Grund falscher Parolen gefällt haben. Noch hat Dübendorf die obere Mühle, und die ist in den Besitz der sie beschützenden Gemeinde übergegangen.

5. September

Ein höflicher, braunhäutiger, gutaussehender junger Mann algerischer Herkunft schneidet in einem Coiffeurladen Oerlikons mir die Haare. Er wohnt, wie ich vernehme, in Dübendorf, hat als einziger Mieter seines Blocks noch nie Anstände mit dem Hausmeister gehabt. Ein anderer junger Mensch, der mir in Oerlikon an der Garage den Benzintank auffüllt, wohnt ebenfalls in Dübendorf, und die junge lebenswürdige Frau, neben die ich neulich bei einem Jubiläumsfest in Winterthur zu sitzen kam, ist gar in Dübendorf aufgewachsen. Mir wird angesichts solcher Eröffnungen allemal ganz heimatlich zumute! Das ist die Frucht meiner Bemühungen um die Stätte.

12. September

Kurzer Besuch gegen Abend. An der Einmündung der Högler- in die Zürichstrasse ist eine Verkehrsinsel im Bau begriffen. Versuch mit den Arbeitern, weiterer misslungener Versuch mit dem Rasenmäherjungen bei den nahen Blöcken. Setze mich zu einem Kaffee irgendwo hinein. Blättere im Anzeiger. Im März 1957 wurde ein Mädchen Suzanne Wegmann als zehntausendste Einwohnerin Dübendorfs vom Zivilstandsbeamten eingetragen, jetzt, Ende Juli 1963 zählen wir 16176 Einwohner.

Was so eine Gemeindebehörde alles zu beraten und zu beschliessen hat! Welche Fülle verschiedenster Geschäfte: eine Million für den Ausbau der Ringstrasse, für das Teilstück Neugut-Zürichstrasse bewilligen, insgesamt fast drei Millionen für Strassenbauten, darunter 800000 Franken nur für

den Ausbau der Oberdorfstrasse vom Schwimmbad bis zum Kreuz. Der Boden bebt!

16. September

An der Strehlgasse neben einem Bauernhaus ein Sonnenblumenbusch. Setze mich am Boden auf einen Lastwagenheber vor dem ehemaligen Schopf, der jetzt eine Garage ist. Vorn an der Strasse der einstige Stall und ein Stallfenster, daraus steckt ein Pferd zu Zeiten den Kopf heraus; es kann ohne Halfter frei sich im Stall bewegen, schaut strassauf, schaut strassab. Kinder stehen still, ein kleines Mädchen steigt vom Velo, das seltener werdende Tier zu beschauen. Ich versuche die Szene zu skizzieren, dies mit schlechtem Resultat, die Ohren sitzen falsch. Mir über ihre Lage Rechenschaft zu geben gehe ich näher hinzu, schaue, stehe lange ruhig am gleichen Fleck am Strassenrand. Zwei Italiener gehen vorüber, halten an. Was ich da treibe, ist ihre stumme Frage. Ich gebe Auskunft. «Parlo un poco col cavallo.» Ein bisschen mit dem Ross reden!

?

«Si. Chiachierare! Schwätzen. Fa piacere! Macht Freude.»

?

«Come faceva il loro Santo – wie es euer Heiliger betrieben hat, jener Francesco von Assisi, – che parlava con gli uccelli – der mit den Vögeln sprach.»

Da gehen sie weiter, leicht den Kopf über meine schweizerische Erscheinung schüttelnd.

Hernach zur Usterstrasse. Hinüber zu den zwei alten Häusern, die da jenseits der Usterstrasse stehen, freundlichste Reihe kleiner Fenster, Holzrahmen und voller Blumen. Davor steht eben des motorisierten Lumpensammlers grosser Wagen voll Säcke. Ein kleines Mädchen fängt Heugümper im nahen Wieslein, kommt zum Lumpenauto. Der Führer sitzt beim Mittagessen in der nahen Wirtschaft. Ein Äfflein, zwei Hände nur hoch, sitzt in der Führerkabine, nimmt begierig aus des Mädchens Hand den Leckerbissen.

Es ist warm und schön.

17. September

Dübendorf bietet viel. Manchmal habe ich das Gefühl, noch wochenlang



Die Sommerblumen an der Strohgasse
sehen spät im Sommer.

fortarbeiten zu können! Immerhin: ein Abschluss muss kommen. Noch habe ich keine zeichnerische Notiz vom Kehlhof, dem Riegelbau. Muss sein! Nebelmorgen. Gegen elf Uhr kommt die Sonne. Stehe lange zeichnend auf dem gleichen Fleck. Im nahen Gärtlein führen zwei Männer ein langes Grundstückhandelsgespräch. Der eine von ihnen gräbt Rüebli aus. Sie sind gross und dick. Stattliches Gebäude, dieser Kehlhof. Näheres ist über ihn in früheren Heimatbüchern zu erfahren. Schöne Zimmermannsarbeit an der Ecke oben beim Kennel. Des Dachstuhls Inneres und seinen Holzreichtum zu sehen wäre einen Besuch wert. Höflich lüfte ich den Hut vor dem einen Hausbewohner, der in der alten Tür steht, und bringe mein Anliegen vor. Wird abgelehnt. Hinweis auf des Hauses Rückseite und die dortigen Bewohner. Ich gehe.

Wie ergiebig diese Rückseite. Welch fröhliche Dorflandschaft! Gärten, Gärten. Wachstum! Gemüse, Bohnen, Tomaten, Blumen, Zäune, Tannen, Hüttchen, Pfähle, Weglein, Drähte, Äpfel. Zeichne und erwische damit, ohne dran zu denken, ein geeignetes Blatt für die Umschlagseiten des Heimatbuches.

21. September

Sitzend unter den Gästen, unter den Dübendorfern, zusammen mit vielen Kindern, am Einweihungstag des Schulhauses Flugfeld. Was für eine humorvolle Revue die Lehrer des neuen Hauses für diesen Tag mit ihren Zöglingen da zusammen-

gebaut haben. Kinder in der Rolle der Grossen. Darstellung der grossen Ereignisse des Flugfeldes Dübendorf. Darstellung des ersten Flugtages vom Oktober 1910. Wieviel Humor da zutage tritt und welcher ergreifender Augenblick, als der eigentliche Begründer des ersten Flugfeldes in der Schweiz, der Landkäufer, mit dem die Dübendorfer Bauern wegen der Abtretung ihrer Rietwiesen zu



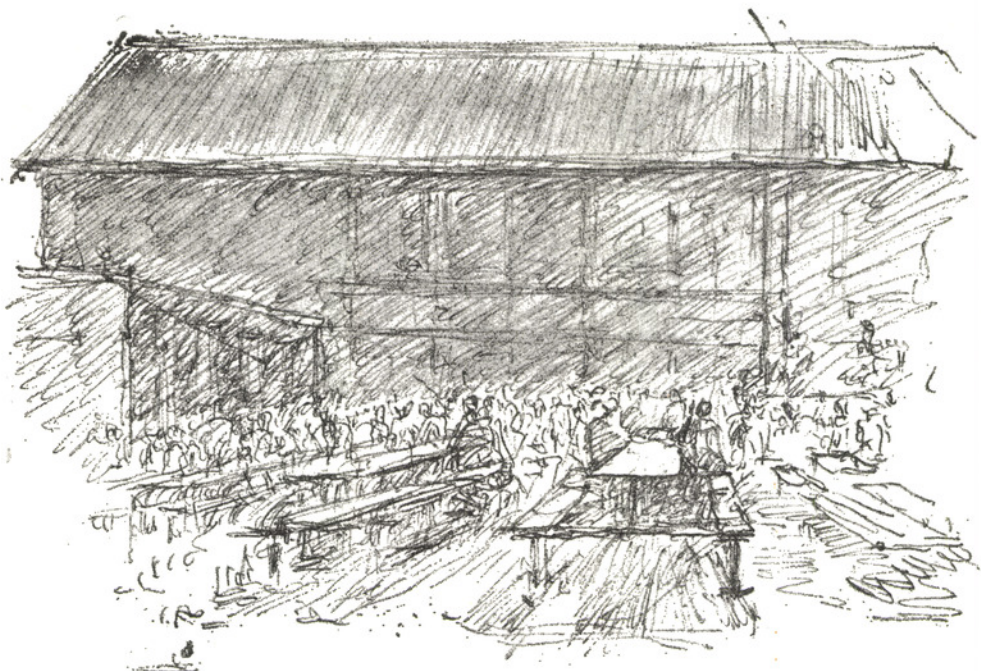
verhandeln hatten, als dieser alte, gegen das neunzigste Jahr gehende französische Monsieur Jaboulin, eigens von Dijon hergereist, vor seinem Dübendorfer Publikum persönlich erscheint und seine kleine Ansprache am Mikrophon hält.

22. September

Schulhauseinweihung gleich nochmals. Jetzt in Gockhausen. Weiter Schulweg, den die Gockhausener Kinder während eines Jahrhunderts nach Wil hinunter zu machen hatten. Jetzt ist er aufs Normalmass zurückgeschnitten worden. Schöner Herbstsonntagmorgen. Die Dübendorfer Harmonie spielt, ich höre, an den Festtischen auf dem neuen Schulplatz sitzend, mit vielen Gästen zusammen die Predigt des Herrn Pfarrers, höre andere Reden, merke mir einiges von dem, was der Präsident der Primarschulpflege zu den Gockhausenern, den vielen neuen, Neuzugezogenen

sagt, die nun durch das eigene neue Schulhaus zwar eine vermehrte Selbständigkeit gegenüber dem Dorf im Tal errungen hätten, dass sie aber, die vom Berg, darüber und über dem nahen Zürich des Dorfs nicht vergessen möchten, dass sie teilnehmen möchten am Leben der Gemeinde, an den Aufgaben des Gemeinwesens, am Vereinsleben und an den kulturellen Veranstaltungen. Gemeindefreiheit, ein Fundament unseres staatlichen Lebens, ist fruchtbar nur dann, wenn der Einwohner sich eben nicht als Einwohner nur, sondern als Teil, mitverantwortlich für des Ganzen Geschick fühlt.





Schulhaus-Erweiterung
 Gockhausen, So., vorm. 22. Sept.

Man konnte zuhörend dran denken, dass das weite Gemeindegebiet zwischen Gfenn und Gockhausen, zwischen Stettbach und Hermikon, im geplanten Dorfkern einen kräftigen Mittelpunkt, eine Stätte des Zusammenkommens und artstolzen Umgangs finden könnte, wenn die Gemeinde heute den Mut und die Kraft fände mit diesem grossen Vorhaben Ernst zu machen.



Ein Sommer mit Dübendorf! Ich habe als ein Aussenseiter das Ersuchen des Heimatbuches um Mitarbeit nicht leicht genommen, habe, wenig wissend, mich auf meine Augen verlassen und meine Aufmerksamkeit den Dingen geschenkt, auf die sie mich hinwiesen. Des Schönen war viel mehr zu finden, als man gemeinhin so glaubt.

Arnold Kübler wurde am 2. August 1890 in Wiesendangen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Winterthur studierte er an der Universität Zürich Geologie. Vorzeitig gab er das Studium auf, um sich schauspielerisch weiterzubilden. Am Stadttheater Zürich und auf der Pfauenbühne übernahm er Statistenrollen. Ein längerer Aufenthalt in Deutschland führte zu einer engen Verbindung zum deutschen Theater. Nach Zürich zurückgekehrt, übernahm Kübler 1929 die Redaktion der «Zürcher Illustrierten», die sich unter seiner Leitung zu einem angesehenen Blatt entwickelte. Als die «Zürcher Illustrierte» im Jahre 1941 einging, übertrug der Verlag Conzett & Huber dem erfahrenen Schriftsteller und Schauspieler die Leitung des neugegründeten Monatsheftes «DU». Als Chefredaktor schuf er von der allerersten Nummer an etwas völlig Neues, eine Monatszeitschrift, die in der Heimat hohe Anerkennung fand und im Ausland zur kulturellen Visitenkarte der Schweiz wurde. Er gab darin auch zahlreiche Proben seiner vortrefflichen zeichnerischen Begabung. Besondere Beachtung fand sein ausgezeichnetes Einmannkabarett. Sein schriftstellerisches Hauptwerk ist die autobiographische Trilogie «Öppi von Wasenwachs», «Öppi der Student» und «Öppi und Eva». Im Buch «Der verbinderte Schauspieler» hielt er seine Deutschlanderlebnisse fest. Unter dem Titel «Das Herz, die Ecke, der Esel» sind einige seiner humoristischen Erzählungen zusammengefasst. In «Velodysse» glossierte er auf köstliche Art seinen radfahrenden Namensvetter Ferdi Kübler.

Arnold Kübler lebt heute in Zürich-Oerlikon. Am vergangenen 1. November verlieh ihm der Stadtrat von Zürich den Literaturpreis der Stadt Zürich für das Jahr 1963.

UNTER DEM GRÜNEN KREUZ

von Ernst Pfenninger, Obermeilen

Die Lazariter diesseits und jenseits des Meeres

Das Haus Gfenn in der Wende der Zeit

Jeder kennt die Bedeutung des Jahres 1291 für unser Land: König Rudolf von Habsburg starb, und die Landleute der Urkantone beschworen zu Anfang des Monats August ihren ewigen Bund, ein älteres Bündnis erneuernd. Im selben Jahr schloss sich an der Küste des nördlichen Palästina der letzte Akt eines schmerzlichen Dramas: In der zweiten Hälfte des Monats Mai fiel nach mehrwöchigem Kampf Akka (auch Akkon oder Ptolemais genannt) in die Hände der «Ungläubigen», das heisst des Sultans von Kairo und seiner gewaltigen kriegerischen Übermacht. Akka, letzter glanzvoller Rest des einstigen christlichen Königreichs Jerusalem, mächtige Bastion der Ritterorden, prunkvolle Hafenstadt mit riesigen Mauern und Festungswerken, Sitz vieler Niederlassungen geistlicher Orden und Gesandtschaften weltlicher Mächte und Fürsten. Aber der Elan der ersten Kreuzzüge war längst erlahmt, der Traum einer christlichen Herrschaft im Gelobten Land vorüber. Die Ritterorden jedoch, im 11. und 12. Jahrhundert im Gelobten Land entstanden, überlebten den Untergang des christlichen (westeuropäischen) Reiches im Nahen Osten. Durch zahlreiche Schenkungen waren sie fast in ganz Europa an Land und Einkünften begütert worden und besaßen hier ihre «Ritterhäuser» mit klosterähnlichen Gemeinschaften. Hier wurde die Idee der Rückeroberung des Gelobten Landes von den «Schwertmönchen» zunächst noch weitergepflegt. Zwar verschwand einer der wichtigsten dieser Orden schon bald von der Bildfläche: Die Gesellschaft der Templer wurde 1312 durch den König von Frankreich aufgelöst, sogar förmlich vernichtet. Die Deutschritter fanden rasch ein neues Wirkungsfeld: die Kolonisation im Nordosten (Preussen). Am treuesten verfolgten die Johanniter das ursprüngliche Ziel: Von ihren Inseln im östlichen Mittelmeer aus lieferten sie den

Türken noch viele Kämpfe. Die Lazariter aber, der geringste unter den Ritterorden, nahm mehr und mehr das Wesen einer rein klösterlichen Vereinigung an, in der mönchische Frömmigkeit gepflegt wurde. In den ersten Jahrzehnten nach dem Schicksalsjahr 1291 lebte aber sicher auch im Lazariterorden noch echter kämpferischer Kreuzrittergeist.

Im Lazariterhaus Gfenn bestand damals ein kleiner Konvent von Brüdern. Unter den wenigen Insassen, die wir mit Namen kennen, sind alle drei Stände vertreten, die zu jedem Ritterorden gehörten: Ritter, Priester und Laienbrüder. Der Konvent der «Herren» oder «Brüder» im Gfenn wird 1326 zum letztenmal erwähnt (vergleiche Heimatbuch 1958, Seiten 37–39), später sind nur noch die Namen des Komturs Ulrich von Ottikon (1334) und des Pflegers und Priesters Walter (1346) überliefert. Im Jahre 1368 aber leben im Haus Gfenn Klosterfrauen unter der Obhut von Frau Bertha von Hühnenberg, Pflegerin und Meisterin des Klosters. Der Wechsel vom Ritterhaus zum Damenstift fällt also etwa in die Mitte des 14. Jahrhunderts (1346–1368). Da für gut zwanzig Jahre überhaupt keine Nachrichten über das Kloster vorliegen, stellt sich die Frage, ob es vielleicht eine gewisse Zeit überhaupt ohne Insassen war.

Komturs Siegfried und sein Statutenbuch

Von der Gründungs- und Gütergeschichte des Lazariterhauses Gfenn wird später ausführlich berichtet werden. Um die Anfänge des Ordens und sein Schicksal im Gelobten Land kennenzulernen, müssen wir in die «heroische» Zeit des Hauses im Gfenn zurückblenden, in die Epoche jener letzten Kämpfe in Palästina (1291). Damals stand den drei Lazariterniederlassungen in Schlatt (bei Freiburg im Breisgau), Gfenn und Uri (Seedorf und Oberdorf) der Priester Siegfried als «Provinzialkomtur» vor. Er amtierte 1282 erst als Komtur über Schlatt, während Gfenn und Uri damals durch je einen Komtur Walter geleitet wurden. 1287–1321 ist Siegfried über alle drei Häuser gesetzt, unter ihm gibt es 1310 noch einen besonderen Komtur für Gfenn: Bruder Christan.

Provinzialkomtur Siegfried von Schlatt steht in der Geschichte seines Ordens in einer bewegten Zeit des Umbruchs. Er ist Priester, und gottesdienstliche Fragen stehen in seinem Denken und Schreiben im Vordergrund. Daneben ist er aber auch noch erfüllt vom ritterlichen, kämpferi-

schen Geist einer ruhmreichen und missionsbewussten Ordenstradition. Es ist ihm ein wichtiges Anliegen, diese Geisteshaltung den Brüdern einzupflanzen, die neu in den Orden aufgenommen werden: ritterliche Tapferkeit und Einsatzfreudigkeit, vereint mit christlicher Demut und Dienstbereitschaft und mönchischem Entschlossenheit. Davon zeugt das Statutenbuch, das er für «seine» Häuser verfasste. Zwar ist nur dasjenige erhalten geblieben, das er für den Schwesternkonvent (die «Sammlung») zu Oberdorf schrieb. Wir dürfen aber mit Sicherheit annehmen, dass ähnliche Bücher auch für Gfenn und Schlatt bestanden. Das Statutenbuch ist hauptsächlich eine Sammlung älterer und neuerer Satzungen, die das Leben der Ordensgemeinschaft regeln und für jedes Mitglied verbindlich sind. Daneben enthält es erzählende und erbauliche Abschnitte, kostbare Reste alter Ordenstradition. Vermutlich waren nach dem Fall von Akka alte Handschriften des Ordens ins Abendland gekommen (das Haupt des Ordens und die Hauptniederlassung waren 1291 in Akka), die Siegfried als Vorlagen für sein Statutenbuch benützte. Siegfried kannte selbst noch Ritter, die im Heiligen Land gedient hatten, so dass ihm vermutlich ein bedeutsamer Schatz alter Überlieferungen zur Verfügung stand. Leider aber war Siegfried kein Geschichtsschreiber, er berichtet so gut wie nichts über einzelne Ereignisse aus der Ordensgeschichte und versucht kaum, die ihm zu Ohren gekommenen mündlichen Berichte schriftlich festzuhalten. Zur Hauptsache schreibt er alte ihm vorliegende Ordenssatzungen und schriftliche Überlieferungen ab, gliedert sie durch Einfügen von Titeln und verbindet sie durch erklärende Zwischentexte und Einleitungen. Er tut dies «zur Besserung aller, die es hören lesen und um der neuen Brüder des Ordens willen, die den Anfang des Ordens nicht wissen, wie wir es von unsern ältern (Ordensbrüdern) gewöhnlich gehört haben, die über Meer fuhren und zu ‚Akers‘ in dem Hause waren, die auch wahrhaft bidere Leute waren». (Zitat der heutigen Sprache angepasst.) Die ältesten Ordenssatzungen, die Siegfried überliefert – sie stehen fast am Schluss seines Werkes – leitet er mit einem Abschnitt ein, der in seinem väterlich-lehrhaften Ton nochmals deutlich das Hauptanliegen des Schreibers zeigt: seine Sorge um den Fortbestand einer vom alten Lazaritergeist erfüllten Ordensgemeinschaft. (Zitat in heutiger Sprache, Ergänzungen in Klammern): «Es ist billig und recht, dass alle, die in einer Sammlung (= klösterliche Gemeinschaft) sein wollen, einen (guten) Willen (dazu) und

Liebe in Gott haben und unter der Zucht einer Regel leben. Darum, liebe Brüder, so künden wir euch, dass wir leben sollen nach Sankt Augustins Regel, und dass wir sie behalten sollen, wie sie unsere Vorfahren gesetzt haben. Und bei (= neben) der Regel sind noch andere Gesetze, die uns von Tag zu Tag hart notdürftig und nützlich sind. Die Not zwingt uns, dass wir bald sterben müssen. Damit aber die neuen Brüder, die allezeit zum Orden kommen, die die Gesetze des Hauses nicht kennen, die andern Brüder nicht betrüben, so schreiben wir diese Gesetze auf, dass man sie nicht vergessen möge, und bitten die Brüder, die nun hier sind oder noch kommen, dass sie es so halten und es nicht mindern, es sei denn sie mehren es zu einem Bessern.»

Wenn Siegfried hier von Brüdern spricht, so zeigt das deutlich, dass das einzige vorliegende Exemplar des Statutenbuches aus dem Frauenkloster Seedorf eine Abschrift eines Buches aus dem Gfenn oder von Schlatt ist, wo Brüderkonvente bestanden.

Was ihm an alten Ordenssätzen vorlag, ergänzte Siegfried durch weitere Gebote, die das klösterliche Leben und die gottesdienstlichen Übungen regeln. Er ist dabei sehr auf das Einzelne bedacht, gibt genaue, ausführliche praktische Anweisungen. Menschliche Schwächen sind ihm nicht unbekannt; er zeigt, wie ihnen zu begegnen ist, wobei er brüderliches Mittragen und unerbittliche Strenge gleichermaßen anzuwenden weiss. Seine eigenen Zusätze bilden kein geschlossenes Ganzes, sondern wurden von ihm da und dort angefügt, wo er Mängel sah oder Nachlässigkeit entdeckte. Offenbar störte es Siegfried nicht, dass schliesslich sein Statutenbuch aus einer Anzahl ungleichaltriger Teile bestand und verschiedentlich zum gleichen Gegenstand mehrere voneinander abweichende, zum Teil sich widersprechende Bestimmungen enthielt, z. B. über die Aufnahme neuer Brüder, das Fasten, die Kleidung.

Es wäre recht aufschlussreich, Siegfrieds Werk vom Standpunkt des Sprachgelehrten aus näher zu untersuchen. Wir wollen uns hier mit wenigen Andeutungen begnügen. Der Komtur wendet sich mit seinem Buch vor allem an Laienbrüder, «die es hören lesen», und bedient sich daher der deutschen Sprache. Es ist anzunehmen, dass die meisten alten Texte, die ihm vorlagen, ursprünglich in Latein abgefasst waren. Wir wissen nicht, ob Siegfried selbst der Übersetzer war oder ob ihm bereits deutsche Fassungen vorlagen. Das ganze Werk macht sprachlich einen ziemlich ein-

heitlichen Eindruck. Die Abschnitte, die Siegfried selbst zufügte, unterscheiden sich vor allem im Stil von den älteren Teilen. Es lässt sich nicht von jedem Satz mit Sicherheit sagen, ob und wie weit er von Siegfried selbst stammt oder von ihm bearbeitet wurde, wie genau er sich an seine Vorlage hielt. Aber im ganzen dürfte die Wiedergabe der alten Teile doch ziemlich getreu sein. Jedenfalls hat Siegfried sie auch dann nicht verändert, wenn sie mit neueren Bestimmungen im Widerspruch standen. Er sah seine Aufgabe darin, zu bewahren, zu erhalten und zu überliefern. Auch er mag davon geträumt haben, dass der Orden einst wieder sein Haus und sein Haupt in einem christlichen Jerusalem habe.

Anhand des Textes seines Statutenbuches (abgedruckt im «Geschichtsfreund der fünf Orte», IV, Seiten 121–158) werden wir einen Blick werfen in die geistige Welt Bruder Siegfrieds und seiner Untergebenen in Gfenn, Schlatt und Uri und Einzelheiten aus der frühen Geschichte des Ordens vernehmen.

Die Teile des Statutenbuches

- A «Die neuen Gesetze»: ein kurzer Abschnitt mit einigen wenigen Bestimmungen über das Leben der Klosterfrauen in Uri, im Jahr 1321 von Bruder Siegfried verfasst und den übrigen Teilen vorangestellt.
- B Ein Kirchenkalender, von dem aber vier Seiten mit den Monaten April, Mai, Oktober und November fehlen. Seine auf den Orden bezüglichen Angaben werden in einer späteren Arbeit berücksichtigt werden.
- C Bestimmungen über Fasten, Feiern und Abhaltung der Kapitelsversammlung. Sie sind offensichtlich das Werk Siegfrieds.
- D Die Augustinerregel.
- E Überlieferungen und Satzungen aus der kämpferischen Zeit des Ordens, die zur Hauptsache in Akka entstanden sein dürften. Sie bestehen aus verschiedenen Abschnitten, wovon zweiter bis vierter Abschnitt wohl die ältesten sind.
 1. Einleitung und Begründung, sehr wahrscheinlich von Siegfried verfasst.

2. Legendarer Gründungsbericht des Ordens, durch Siegfried (wie wir vermuten müssen) in nicht sehr geschickter Weise mit Untertiteln versehen.
 3. Vorschriften über Tracht und Nachtlager der Ritter, Priester und Laien des Ordens.
 4. Die «sieben Vorzeichen» (von denen allerdings das vierte fehlt) sind Betrachtungen über ausgewählte Bibelstellen, deren Inhalt mit der Aufgabe und dem Schicksal des Ordens verglichen werden. Dieser Teil soll (nach Elisabeth Sauer: Der Lazariterorden und das Statutenbuch von Seedorf) starke Anklänge an einen Teil der Statuten des Deutschritterordens enthalten.
 5. Bestimmungen über die Organisation des Ordens, die Aufnahme neuer Mitglieder, Gelöbnis und Gehorsam. Dieser Unterabschnitt ist jedenfalls jünger als die Teile 2 bis 4 und dürfte mindestens teilweise von Bruder Siegfried selbst stammen.
- F Die alten Gesetze des Hauses von St. Lazarus zu Jerusalem aus der Zeit, da der Orden erst eine Gemeinschaft von Aussätzigen und Geunden im Siechenhause vor den Mauern der Stadt war zwischen der Stephanspforte und dem Turme Davids (entstanden vor 1187).
Unterabschnitte:
1. Einleitung, höchstwahrscheinlich von Siegfried verfasst.
 2. Älteste Satzungen (18 Gesetze).
 3. Spätere Satzungen, die aber auch noch in Jerusalem entstanden sein müssen. Sie sind nicht mehr alle vorhanden: Bruder Siegfried (oder ein früherer Abschreiber?) hat einen Teil weggelassen mit der Begründung: «das ist nit notdürftig.»
 4. Disziplinarbestimmungen, sehr wahrscheinlich in Akka entstanden (1187 bis etwa 1250).
- G Zusätzliche Bestimmungen Bruder Siegfrieds rein gottesdienstlichen Inhaltes über das Abendmahl, die täglichen Gebetszeiten und ihr Ritual. (Numerierung vom Verfasser.)
Zwar sind im Statutenbuch nur die Abschnitte A und G ausdrücklich als das Werk Siegfrieds bezeichnet, sein persönlicher Stil und sein Versuchen, zu gliedern und zu erläutern, lassen sich aber, wie obige Zusammenstellung zeigt, an verschiedenen Orten mit ziemlicher Sicherheit erkennen.
Wir befassen uns nun mit dem Abschnitt F und Teilen des Abschnittes E,

also mit dem, was Bruder Siegfried an alter Ordenstradition übernahm, ohne dass wir aber diese Teile auch nur annähernd voll ausschöpfen können.

Das Leben im Hause zu Jerusalem

Die «Gesetze des Hauses von St. Lazeren von Jerusalem, von alters her bewährt», wie sie Bruder Siegfried betitelt, müssen vor 1187 (Fall von Jerusalem) entstanden sein (Teil F 2). Sie beschäftigen sich mit folgenden Fragen:

1. Aufnahme neuer Mitglieder
2. Vergehen und deren Büssung
3. Gottesdienst
4. Der Konvent
5. Speise- und Tischordnung
6. Fasten- und Schweigegebote
7. Sterbe- und Totenzeremonien

Das Siechenhaus und seine Insassen standen damals noch unter einer recht bescheidenen Organisation, wie sie ähnlich auch für andere abendländische Leproserien gegolten haben soll. Von kriegerischer Tätigkeit ist hier noch keine Rede, auch nicht von irgendeinem Abzeichen der Gesellschaft; als Ordensgewand wird nur ein Mantel genannt.

Zum Konvent gehören Geistliche («Priester und Pfaffen»), Kranke und Gesunde («Starke und Schwache»); Knechte und Gäste leben im Gasthaus. Es können 52 Kranke aufgenommen werden, ebenso viele auswärtige Aussätzige empfangen hier täglich ihre Speise. Die Zahl der gesunden Mitglieder des Konvents ist nicht beschränkt. Das Konzil von Paris setzte aber 1212 fest, dass in Siechenhäusern und Spitälern nicht mehr Gesunde als Kranke leben dürfen, um Missbrauch und Schmarotzertum zu verhindern.

Die Gesunden müssen den Kranken dienen, gütlich und ohne Murren, sie speisen, kleiden und zur Kirche führen. Kommt ein Kranker durch die Schuld des dienenden Gesunden zu spät zur Kirche, so wird letzterer bestraft.

Die Aufnahmebestimmungen für Gesunde sind recht streng. Dem Bittsteller werden drei Fragen gestellt:

1. Ob er keinem Weibe die Ehe versprochen habe.
2. Ob er nicht schon einem andern Orden angehöre.
3. Ob er willens sei, diesen Orden anzunehmen.

Nachdem die Brüder für den Kandidaten gebetet haben, legt dieser sein Gelübde ab. Er gelobt, sich Gott zu ergeben, unserer Frau Maria, unserem Hauptherrn St. Lazarus und den Siechen von Jerusalem. Er legt die Hände zwischen die des Meisters auf das Evangelienbuch und verspricht Gott und den Siechen Gehorsam und Keuschheit, ein Leben ohne persönlichen Besitz und von gutem, ehrsamem Wandel. Er empfängt als Zeichen seiner Pfründe Wasser und Brot und Kleider (alte oder neue), was er alles mit Dank anzunehmen hat. Er darf die Kleider ohne des Meisters Zustimmung nicht verkaufen oder neue anschaffen.

Als die schwersten Vergehen werden betrachtet: Unkeuschheit, Diebstahl, Tätlichkeiten gegen Brüder und andere Menschen. Sie können gesühnt werden durch Ausschluss aus der Gesellschaft. Bittet der Schuldige dringend um Erbarmen, «so soll er eine Busse leiden vierzig Tage bei Wasser und Brot, vor den Brüdern auf der Erde sitzend, und soll bei den Gästen im Gasthaus liegen». Für die Dauer der Strafe wird ihm der Ordensmantel entzogen. Ein Gesunder wird dazu sonntags vor dem Altar mit einem Riemen oder einer Rute gezüchtigt. Wenn der Gestrafte wieder von der Erde aufstehen darf, bleibt er noch vom Tisch der Brüder ausgeschlossen. Ein Gesunder muss bei den Knechten essen, ein Kranker bei den Gästen. Erst wenn ihn das Mitleid der Brüder wieder an ihren Tisch ruft, erhält er auch den Ordensmantel wieder. Für geringere Vergehen werden ähnliche Strafen von kürzerer Dauer angekündigt.

Vor der sonntäglichen Messe findet eine kleine Prozession statt: Die Priester und Pfaffen, Kranken und Gesunden ziehen mit dem Kreuz singend in den Schlafsaal der Siechen, in den Speisesaal, vor die Kirchentüre und zuletzt in die Kirche. Bei diesen Stationen spricht der Priester ein Gebet. Am Montag zieht man in gleicher Weise auf den Friedhof, besprengt ihn mit Weihwasser und hält ein Totenamt.

Wenn der «Gebierter» im Speisesaal zu einer der zwei täglichen Mahlzeiten läutet, versammeln sich die Brüder zum Tisch. Die Priester und Pfaffen dienen mit Wein und Brot, der «Gebierter» versorgt von der Küche aus zuerst die Siechen mit Speise, dann die Gesunden, dann die Insassen des Spitals. Zuletzt wird den auswärtigen Siechen ihre Speise gebracht. Jeder

Bruder spricht vor der Mahlzeit zwei Vaterunser und hört während des Essens schweigend und aufmerksam die Lektion an. Nach dem Essen geht man in die Kirche, dankt Gott und spricht drei Vaterunser.

Es gibt dreimal in der Woche Fleisch: am Sonntag, Dienstag und Donnerstag. An den andern Tagen darf man Käse, Eier oder Fisch essen, so man hat. Am Freitag gibt es nur Fastmus, falls nicht ein hohes kirchliches Fest gefeiert wird.

Wie in andern klösterlichen Gemeinschaften werden die verschiedenen täglichen Gebetszeiten in der Kirche mit Gesang begangen, die Bestimmungen darüber sind zwar in den ältesten Statuten nur spärlich.

Nach der Komplet (abends 9 Uhr) werden die Schlafsäle der Kranken und Gesunden und der Spital mit Weihwasser besprengt, hernach herrscht Ruhe bis morgens nach der Prim. Es verlässt auch keiner mehr das Haus ohne ausdrücklichen Befehl des Meisters.

Jährlich werden die zwei üblichen Fastenzeiten eingehalten: je sechs Wochen vor Weihnachten und vor Ostern. Am Weihnachtstag bitten sich Brüder und Meister gegenseitig um Vergebung ihrer Schulden. Am ersten Sonntag der vorweihnachtlichen Fastenzeit wird eine Totenfeier gehalten für die Wohltäter des Ordens und für die Mitglieder der Gebetsbruderschaft. (Der Orden besass also schon damals eine weitere «Bruderschaft» von zugewandten Freunden.)

Am hohen Donnerstag versammelt sich das Kapitel zur gegenseitigen Bitte um Vergebung. Am Abend kommen die Priester und Pfaffen mit Kreuz, Rauchfass und Kerzen, um das «Mandat» zu begehnen: Der Meister und die Gesunden waschen den Kranken Hände und Füße.

Steht ein Bruder vor dem Tod, so empfängt er in üblicher Weise die Sterbesakramente. Nach seinem Hinschied werden ihm die Vigilien gesprochen und von den Priestern dreissig Messen gesungen. Zu seinem Gedächtnis ernährt man einen Bedürftigen dreissig Tage lang, der auch sein Bett und seine Kleider benützen darf. Jeder Bruder, der den Psalter auswendig kann, spricht ihn dreimal für den Toten, wer ihn nicht kann, betet 1350 (!) Vaterunser. Der Name des Verstorbenen wird ins Kalendarium geschrieben. Seine Jahrzeit wird ihm jährlich gehalten mit einer Seelenmesse (durch den Priester) und mit sieben Vaterunsern, die jeder Bruder zu sprechen hat; auch ernährt man für einen Tag einen Bedürftigen.

Wird bei einem Bruder bei seinem Tode persönliches Eigentum gefunden,

so verliert er das Anrecht auf kirchliche Bestattung, bis sich ein Bischof seiner erbarmt.

Nach diesen Geboten steht der Satz: «Diese Stetigkeit (bleibendes Gesetz) ist gemacht durch beider Willen, der Gesunden und der Kranken.» Es ist nicht klar, ob er als Abschluss des Vorherigen oder als Neubeginn des Kommenden gelten soll. Jedenfalls scheint er anzudeuten, dass die nachfolgenden Bestimmungen erst später angefügt wurden. Das lässt auch ihr Inhalt erkennen. Vermehrte Zuwendungen an den Orden hatten zu einer grösseren geschäftlichen Betriebsamkeit geführt und zur Gründung weiterer Niederlassungen in Palästina. Es werden darum Anordnungen gegeben, wie ein abwesender Bruder oder einer, der mit dringenden Arbeiten beschäftigt ist, die Gebetszeiten und Totenämter begehen soll.

Der Abwesende hatte über hundert Vaterunser täglich zu sprechen: je dreissig für sich selbst, für die Verstorbenen und für die Mitglieder der Gebetsbruderschaft, dazu für jede Tageszeit eine gewisse Anzahl.

Aufschlussreich sind die neuen Bestimmungen über das Essen. Obwohl nach den alten Gesetzen an vier Tagen der Woche, darunter dem Montag, ausdrücklich kein Fleisch gegessen wird, heisst es nun: Weil die Kranken ohnehin viel mehr zu leiden haben als die Gesunden, sollen diese, zu ihrer Kasteiung, wenigstens am Montag fleischlos essen, sich auch nicht in einer Wirtschaft oder sonstwo Fleisch geben lassen, sondern solches höchstens als Gast an der Tafel eines Geistlichen geniessen. «Und wollten sie es (das Fleisch) nicht aus andern Gründen meiden, so sollen sie es tun, um den andern Leuten ein gutes Vorbild zu geben, gerne zu fasten, wie unser Herr spricht im Evangelium: ‚dass eure guten Werke vor den Menschen leuchten.‘»

All diese zugefügten Bestimmungen zeigen, dass im Hause bei Jerusalem bereits etwas freieres, üppigeres Leben eingezogen war. Es wurden weitere genaue Verordnungen über viele Einzelheiten nötig, vielleicht um Übergriffe und Entartungen einzudämmen, vielleicht um den grösser und vielseitiger gewordenen Konvent fester zu organisieren. Diese weiteren Bestimmungen sind aber nicht mehr vorhanden. Ein Abschreiber – Bruder Siegfried oder ein früherer – liess sie weg (unter dem Untertitel: «Dies ist nit dürftig») mit der Begründung: «Es sind andere, auch gute Gewohnheiten und Gesetze, mit denen unseres Hauses Almosen, die Minne (Liebe),

die Geduld und die Demut berichtet und beschirmt werden, die man alle behalten soll, wiewohl sie hier nicht geschrieben sind. Ebenso von dem Kaplan, der die Kirche zu Jerusalem besorgen soll und vom ‚Almoser‘ des Hauses Jerusalem, wie er die Almosen empfangen und geben soll, desgleichen vom Spitalmeister des Hauses zu Jerusalem, wie er die Gäste und die Brüder, Gesunde und Sieche, empfangen und ihnen dienen soll, und vieles andere, von dem man sagen könnte, das aber (hier) nicht nötig ist zu tun, sondern nur in dem Hause zu Jerusalem.»

Wohl in Akka selbst wurden dieser abschliessenden Bemerkung zwei weitere Zusätze angefügt (1187 bis etwa 1250): Im ersten wird von einem Aussenstehenden (Patriarch?), der die Brüder mit «ihr» anredet, befohlen, in Straf- und Streitfällen, die sie nicht selbst zu richten vermögen, den Rat der Templer oder der Johanniter anzunehmen. Diese Bestimmung kann nur in Akka entstanden sein: Templer und Johanniter hatten ihre Quartiere nicht weit von den Lazaritern in der nördlichen Vorstadt Mont Musard. Der letzte Artikel behandelt nochmals zwei Vergehen: Unkeuschheit und mutwilliger Austritt aus dem Orden. Der Schuldige, heisst es, darf auf keinen Fall mehr in die Gesellschaft aufgenommen werden. Er werde ohne Ordenskleid, ohne Wegzehrung oder weitere Kosten barfuss zum obersten Meister des Ordens gesandt, mit einem Brief, in dem sein Vergehen angezeigt wird. Ein «oberster Meister» wird hier erstmals erwähnt. Anscheinend ist er aber nicht mehr in ständigem Kontakt mit dem Konvent, sondern wohnt in dessen weiterer Umgebung, wie die Art des Bussganges des Schuldigen andeutet. In einer zwar nicht ganz gleichzeitigen Schilderung der Stadt Akka wird berichtet, dass alle hohen Persönlichkeiten in der Bannmeile der Stadt in sehr festen Burgen und Schlössern gewohnt hätten. Der Orden besass in Palästina ausser den Niederlassungen in Jerusalem und Akka Häuser und Güter in Tiberias (seit 1154), in Ascalon (seit 1155) und in Caesarea (seit 1160). Ob an diesen Orten auch Niederlassungen von Ordensleuten bestanden, ist ungewiss, sicher ist es nur für Tiberias und Painperdu bei Caesarea, wo der Orden seit 1234 eine Kirche besass und dabei einen festen Turm erbaute.

Die Lazariter als kämpfender Ritterorden

Wir haben festgestellt, dass offenbar schon in Jerusalem nach und nach ein

leichteres Leben im Orden um sich griff. Dazu trug sicher bei, dass mehr und mehr Vornehme unter den Insassen des Hauses zu finden waren. Etwa um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert verordnete der König, dass sich jeder aussätzigte Ritter in Palästina in das Haus des Heiligen Lazarus zurückziehe. Diese Ritter nahmen sicher, so lange es ihre Krankheit noch erlaubte, an den Kämpfen teil: jede kämpfende Hand war willkommen, ja unentbehrlich. Was konnten die siechen Ritter im Kampfe verlieren? Ihr Leiden wurde durch einen mannhaften Tod abgekürzt, und die ewige Seligkeit war ihnen gewiss. Anfänglich waren es wohl nur einzelne kranke Ritter, die in den Kampf zogen. Seit 1244 werden die Lazariter mehrmals als kämpfende Truppe ausdrücklich erwähnt. Das ritterliche Element muss in jener Zeit rasch zugenommen haben; es traten auch schon gesunde Ritter der Gesellschaft bei.

Hören wir zunächst, was an Waffentaten des Ordens bekannt ist, und betrachten hernach einige Auswirkungen des neuen Ordenszweckes auf die späteren Statuten.

Niederlage um Niederlage

Als der Papst im Jahre 1243 den Bann von Kaiser Friedrich II. nahm, durften die christlichen Orden und Geistlichen wieder nach Jerusalem zurückkehren, zu dessen König sich Friedrich auf Grund eines Vertrages mit den Andersgläubigen selbst ernannt hatte. Die christlichen Fürsten schlossen dabei einen neuen Vertrag mit den mohammedanischen Herrschern von Damaskus und Umgebung, was den Sultan von Ägypten auf den Plan rief, der noch im gleichen Jahr mit grosser Heeresmacht heranzog. Im August bemächtigten sich die Feinde der Heiligen Stadt, und am 18. Oktober kam es zur Schlacht bei Gaza, die dem christlichen Heer eine vollständig vernichtende Niederlage brachte. Wenn wir der Verlustliste des Patriarchs Robert von Jerusalem glauben dürfen, kamen dabei ums Leben: 312 Ritter und 324 Turcopoliers (Söldner) der Templer, 325 Ritter und 200 Söldner der Johanniter, 400 Deutschritter (nur drei entkamen). Vom Hause St. Lazarus' wurden alle aussätzigten Ritter getötet. Ferner fielen mit ihren Truppen oder wurden vereinzelt gefangen die Fürsten von Haiffa, Jaffa, Antiochia, Cypren, Tyrus und Rama. «Und was noch schlimmer ist: 16000 Franzosen und eine grosse Zahl anderer, die man nicht

namentlich nennen kann, vergossen ihr Blut für Christus. Es ist ferner festzuhalten, dass der Sultan von Damaskus und andere grosse Sarazenen, die sich mit uns verbündet hatten, im ganzen über 25000 Mann, uns am Ende der Schlacht verraten haben. Ihre Namen seien verflucht in Ewigkeit. Amen.»

Dieses Debakel wettzumachen, nahm König Ludwig IX. von Frankreich, der Heilige, das Kreuz im Jahr 1245 und gedachte den Feind direkt in Ägypten zu schlagen. Er bemächtigte sich 1249 auf dem sechsten Kreuzzug der Stadt Damiette (Nildelta), erlitt aber im folgenden Jahr bei Mansura eine Niederlage, bei der er selbst in Gefangenschaft geriet. Ein englischer Chronist berichtet darüber: «Den Sarazenen erging es nach ihrem Herzen und sie triumphierten, das allgemeine Heer der Christen aber, nämlich der Franzosen mit ihrem König, der Templer, der Hospitaliter, der Deutschritter, der Brüder von St. Lazarus und der Bewohner des Heiligen Landes, oh Jammer! wurde besiegt, gefangen, getötet.»

König Ludwig konnte sich loskaufen und setzte von Akka aus mit beschränkten Kräften den Kampf fort. Aus dieser Zeit ist eine Episode überliefert, in der die Lazariter als kleine, selbständige Truppe erscheinen. Ein Edelmann aus dem Lager des Königs, der Sire de Joinville, berichtet aus dem Jahr 1252 (frei übersetzt):

«Während der König im Lager vor Jaffa lag, hatte der Meister von St. Lazarus in der Gegend von Rama, in Entfernung von guten drei Meilen, Tiere und Ware ausgekundschaftet und glaubte, dort einen grossen Beutezug machen zu können. Er, der im Lager sonst keinen Rang innehatte, handelte nach seinem Gutdünken, ohne dem König etwas davon zu sagen, alalà! Als er seine Beute geraubt hatte, überraschten ihn die Sarazenen und besiegten ihn dermassen, dass von der gesamten Mannschaft, die er bei sich im Gefecht hatte, nur vier Mann blieben. Sobald er ins Lager kam, begann er Alarm zu schlagen. Ich wappnete mich und bat den König, dass er mich gehen liesse. Er gab mir Urlaub und befahl mir, den Tempel und das Spital mitzunehmen (die Templer- und Johanniter Ritter). Als wir dorthin kamen, fanden wir, dass andere, fremde Sarazenen in das Tal eingedrungen waren, wo der Lazariter-Meister geschlagen worden war. Während die Sarazenen diese Toten betrachteten, wurden sie vom Meister der Arbalestrier überrascht, und bevor wir dazu kamen, hatten unsere Leute die Feinde besiegt und mehrere davon getötet.»

Die Lazariter waren, wie diese Schilderung zeigt, keine Kriegsmacht von Bedeutung. Sie werden zwar gelegentlich erwähnt, können aber ohne Hilfe ihrer Waffenbrüder nichts ausrichten. Sie gewährten andererseits den Templern, denen sie offenbar besonders nahestanden, in ihren Häusern Schutz und Unterkunft, wenn sie in Not waren.

Der Tod des heiligen Königs Ludwig auf dem siebenten, letzten Kreuzzug in Tunis, das blutige Zerwürfnis unter den Ritterorden Ende der fünfziger Jahre und der mangelnde Eifer im Abendland führten zum Ende der christlichen Herrschaft im Heiligen Lande. Bei der verzweifelten Verteidigung der Mauern von Akka im Frühling 1291 kämpften die Lazariter Seite an Seite mit den Templern in der vierten Division. In ihrem Abschnitt, bei der Lazarus-Pforte im Norden der Stadt, nahe der Küste, unternahmen die Christen in der mond hellen Nacht des 15. April nochmals einen todesmutigen Ausfall. Er scheiterte an der ungeheuren Zahl der Feinde. Einen guten Monat später war die Stadt, Turm um Turm erkämpft, in der Hand der Ungläubigen.

«Vom Schwert erkämpft, vom Schwert zerstört: dies Reich hat nie dem Christ gehört.» (C. F. Meyer)

Aufzeichnungen im Statutenbuch aus der kriegerischen Zeit des Ordens

Der Abschnitt E, wahrscheinlich um und nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden, zeugt von der neuen, kämpferischen Wesensart des Ordens, wobei aber die alte Aufgabe, die Pflege der Aussätzigen, keineswegs vergessen wurde. Es ist schwer zu entscheiden, was Siegfried in diesem Abschnitt von älteren Vorlagen übernommen und was er, gestützt auf mündliche Berichte heimkehrender Ordensleute oder getrieben durch seine Sorge um den Orden, selbst dazugetan hat. Wahrscheinlich sind Siegfrieds eigenes Werk dabei nur die Einleitung (E 1, vergleiche Seite 34), die Untertitel und die am Ende angefügten Bestimmungen (E 5), die wieder hauptsächlich das klösterliche Leben und liturgische Fragen berühren. Beim Setzen der Untertitel hat er aber nicht immer eine glückliche Hand: bisweilen stimmen Überschrift und Text nicht ganz überein. Der mönchische Priester Siegfried, der die kriegerische Epoche der Ordensgeschichte nur noch vom Hörensagen kannte und selber nie im Gelobten Land war, kommt als Schöpfer der Abschnitte E 2, 3 und 4 weniger in Frage. Dem

Schreiber, der vermutlich in Akka lebte, standen mündliche Überlieferungen und schriftliche Dokumente (wahrscheinlich die alten Satzungen des Hauses von Jerusalem und die Deutschritter-Regel) zur Verfügung. Zuerst gibt er eine kurze Gründungsgeschichte des Ordens (E 2, Zusammenfassung):

Zur Zeit der Gründung des christlichen Johannes-Spitals in Jerusalem bestand noch keine Fürsorge für die Aussätzigen. Da schlug Gott einen der Könige von Jerusalem, Balduin, mit dem Aussatz. Dieser, geduldig wie Hiob, gründete darauf aus seinem Erbe ein Haus, in dem er gesunde und aussätzigte Ritter sammelte und auch arme Sieche. Er setzte den heiligen Lazarus, der ihm in einem Gesicht erschien, der Gesellschaft zu einem «Hauptherrn», der Patriarch von Jerusalem gab ihr das grüne Kreuz als Abzeichen, der Papst verlieh ihr Privilegien. Der kranke König kämpfte mit seinen Ordensrittern noch in vielen Schlachten tapfer mit; diese waren die ersten beim Auszug und die letzten bei der Rückkehr.

Der Schreiber vermischte offenbar Tatsachen des 12. und 13. Jahrhunderts. Kämpfende Ritter, grünes Kreuz als Abzeichen und päpstliche Privilegien kannte der Orden erst im 13. Jahrhundert; die Gemeinschaft von Aussätzigen und Gesunden im Siechenhaus von Jerusalem unter einem kranken Meister gehört dagegen dem 12. Jahrhundert an.

Der Anfang dieses ersten Gründungsberichtes mit dem aussätzigen König Balduin wurde in einer späteren ernerischen Sage noch weiter ausgeschmückt und mit den Häusern Seedorf (Uri) und Gfenn in Zusammenhang gebracht. Diese Legenden werden wir später, bei der Beschreibung der Anfänge des Hauses Gfenn, eingehender betrachten.

Auf diesen Gründungsbericht folgen im Teil E 3 des Statutenbuches sehr präzise Bestimmungen über die Kleidung und das Abzeichen des Ordens, die Haartracht und das Nachtlager. Hier wird erstmals das grüne Kreuz als Symbol des Ordens beschrieben; zugleich zeigen die ausführlichen Trachtbestimmungen, dass der Orden nun öffentlich in Erscheinung trat und seine Glieder als solche erkennbar sein mussten. Die wichtigsten Vorschriften lauten (in heutiger Sprache):

«Die Reitkappen sollen ‚kämbelin‘ (aus Kamelhaar) oder von anderem einfarbigem, nicht weltlichem Tuche sein. Daran ist vorn ein grünes Kreuz, eine Spange und ein Fingerglied lang, der darübergehende Stab einen Teil kürzer. Am Waffenrock und an den Schilden soll man ein grösseres Kreuz

tragen, wenn die Brüder im Heiligen Land in den Streit fahren, und auf dem Banner auch grosse Kreuze. Zu andern Zeiten, wenn Friede ist, reiten die Brüder in Reitmänteln. Zum Gottesdienst, bei Tisch und beim Ausgang gehen sie in ehrbaren Mänteln von geistlichem Zuschnitt aus Kamelhaartuch, nicht zu teuer und nicht zu gering. Im Sommer tragen sie dünne Mäntel mit Schnüren, hinten nicht ausgeschnitten, daran zur linken Seite ein Kreuz von derselben Grösse wie an der Kappe. Die übrigen Kleider, die Röcke und Überröcke, sollen die Brüder nicht nach weltlichem Zuschnitt tragen, vorn also ohne spitze Zipfel und in voller Länge, die unteren Röcke darunter begurtet. Das Pelzwerk soll von Schaf- oder Ziegenfellen gemacht sein. Die Hosen können weiss oder schwarz sein, ohne ‚Füfüsse‘, nicht zu kostbar. Zum Reiten trägt man Lederhosen, zu andern Zeiten Schuhe, die nicht geschnürt, geringt noch geschnabelt sein sollen.» Die Priester und die Geistlichen, die die erste Weihe empfangen haben, tragen die Tonsur («Platte») und scheren ihre Bärte ihrer ehrwürdigen Heiligkeit willen. Die Laien tragen ehrbare Bärte und Schnurrbärte, um den Mund einen Halm breit geschnitten. Auf dem Haupt tragen sie Kappen ohne Zipfel oder Hüte, wenn es regnet oder heiss ist. Die Kranken und ihre Pfleger tragen leinene Kleider. Die Siechen, die Priester und die Ritter haben Anrecht auf zwei Betten (Ober- und Unterbett) mit Pfulmen, Kissen und zwei Leintüchern, die übrigen Brüder müssen sich mit einer einfacheren Lagerstatt begnügen.

Sehr wahrscheinlich haben unsere Gfenner Lazariter-Brüder ihre äussere Erscheinung weitgehend diesen Geboten angepasst.

Der letzte Teil dieses Abschnittes (E 5) besteht aus zwei ungleichen Stücken. Im ersten, wahrscheinlich vor 1291 angefügten, wird die Organisation der Ordensleitung kurz beschrieben. «Dieses Ordens Haupt im Haupthaus soll sein ennet des Meeres ein gesunder Ritter, der heisst der oberste Meister und ist vom Papst bestätigt.» (Der Orden erhielt vom Papst 1253, anscheinend zwar etwas widerstrebend, die Erlaubnis, künftig einen Gesunden zum Grossmeister zu wählen.)

Der Grossmeister schickt in die einzelnen Länder einen Visitator oder Landmeister. Landmeister und Kapitel setzen den Komtur ein, dem ein oder zwei bis vier Häuser anbefohlen sind (drei oder vier Häuser bilden eine Provinz). Zu diesem Amt kann ein Geistlicher, Laie oder Ritter gewählt werden.

Das zweite Stück dieses letzten Teiles (E 5) wurde wahrscheinlich von Siegfried selbst verfasst. Er ordnete damit weitschweifig die Aufnahme neuer Brüder und führte dabei einige bemerkenswerte Neuerungen ein. Kein Kandidat darf seine Aufnahme erkaufen (Simonie) oder durch Geschenke an Geld oder Gütern seine Wahl befördern. Der Bittsteller muss ohne andere Verpflichtungen, ehelos, freien Standes, gesund (ohne «heimlichen Siechtag») und frei von Geldschulden sein. Er verspricht, den Siechen von Jerusalem zu dienen oder wo es ihm der Meister befiehlt. Er wird übers Meer fahren und dort oder anderswo das Gut des Ordens beschirmen vor den Feinden des heiligen Kreuzes. Er bewahrt die Geheimnisse des Ordens, des Kapitels und des Meisters und befolgt die Regeln Augustins und die bewährten Ordensgesetze. Er kann auf eine Probezeit aufgenommen werden.

Das grüne Kreuz

Das zweitletzte Stück (E 4) haben wir uns auf den Schluss aufgespart. Es sind die «Vorbezeichnungen» oder «Vorzeichen», kurze, erbauliche Betrachtungen über Herkommen, Aufgabe und Schicksal des Ordens, für den Vorbilder, Vorläufer und Symbole im Alten und Neuen Testament gefunden werden. Tugend und Leben des Ordensbruders und Kreuzritters erstrahlen hier im Glanze mittelalterlicher Frömmigkeit. An mehreren Stellen verflucht der Schreiber seine frommen Betrachtungen offensichtlich mit mündlichen Berichten über tatsächliche Ereignisse der Ordensgeschichte (Schlacht bei Gaza?). Es folgen hier einige der schönsten Stellen, frei in heutige Sprache übertragen.

Aus dem ersten Vorzeichen:

Wie die Taube mit einem grünen Ölzeig Noah in der Arche Hoffnung und Trost brachte, also sandte Gott als grünen Zweig zum Zeichen des Erbarmens diesen Orden mit dem grünen Kreuz, als er wollte, dass das Haus der Ritterschaft unseres Herrn St. Lazarus zu Jerusalem gestiftet werde und die Glieder des Ordens mit dem grünen Kreuz gezeichnet werden sollten, damit sie dem Heiligen Land Frieden künden mögen, wie die Taube denen tat, die in der Arche eingeschlossen waren.

Aus dem fünften Vorzeichen:

Das Haus des heiligen Bischofs Lazarus zu Jerusalem ist ein Schutz der

Christenheit, der nie zurückweicht. Es hielt den Feinden des Kreuzes stand, sein Schild wich nie aus dem Streit und wandte sich zur Flucht, und sein Speer kehrte nie ohne Blut zurück. Dadurch litt dieses Haus schliesslich grosse Not an Leuten und an Gut, an Rossen und an Harnischen: kaum zwei oder drei (Brüder) blieben in dem Hause übrig. Der Heilige Stuhl von Rom, die Patriarchen, die Erzbischöfe, die Väter und Häupter der Christenheit, dazu die Könige und die edlen Herren mit allem Volke trugen Mitleid um den Orden wie David um seinen Gesellen Jonathan und halfen ihm wieder nach Kräften mit Ablässen, mit Schutzbriefen («Handvestinen») und mit Gaben, so dass das Haus wieder zu Ehren kam. Aus dem sechsten Vorzeichen:

Den Gliedern des Ordens sind besondere Ämter zugeordnet. Die Ritter sollen aus Liebe zu Gott und zum Heiligen Land fromme Streiter sein und die Feinde des Christenglaubens vertreiben. «Wir haben vernommen: wie siech auch ein Ritter war, so dass man ihm kaum auf ein Ross helfen konnte, so half ihm aber Gott, wenn er zum Streite kam, dass er die Feinde mannhaft anfechten konnte. Sie (die Ritter) sollen auch durch Gott mit einem heissen Geist Diener sein derer, die da sind im Kerker Gottes, die siech sind, die zu Bette liegen, die da verschmäht sind von der Welt.»

Unter den Gliedern dieses Ordens haben die Priester und Pfaffen einen würdigen und gar nützlichen Stand. Sie, die die geistlichen Dinge pflegen, sollen zu Friedenszeit die Laienbrüder mahnen, ihre Regel zu halten, Gottesdienst tun, den Leib des Herrn und die Heiligkeit der Brüder verehren. Wenn man aber zum Streite zieht, so sollen sie den Brüdern die Marter unseres Herrn Jesu Christi vorsagen, damit sie desto mannhafter streiten. So sollen sie die Seelen der Ritter und der Siechen hüten und mit einem sanften Geiste dienen.

Im siebenten und letzten Vorzeichen wird dem Abzeichen des Ordens, dem grünen Kreuz, eine symbolhafte Deutung gegeben.

«Des heiligen Kreuzes Anfang ward angehoben in der alten Eh (im Alten Testament) und ist vollbracht in der neuen Eh. Das zeigt uns das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi: das war gemacht aus viererlei Hölzern, die die vier Orden der Kreuzritter bedeuten. Das erste Holz war ein Zypressus, das andere war ein Palmenbaum, das dritte war eine Zeder und das vierte ein Ölbaum. Da nun der Palmenbaum allezeit grün und hoch ist, spitze Blätter hat und süsse Frucht bringt, so dass die Seele im Liede spricht: ,Ich

will an den Palmenbaum gehen und will greifen nach seiner Frucht', so scheint der Palmenbaum das allerbeste Zeichen des grünen Kreuzes dieses heiligen Ordens, dessen Glieder grün sein sollen und wachsen sollen an gutem Leben. Denn was auf der Heide grün ist, das wächst und bringt Frucht. Auch ist der Palmenbaum hoch über sich: also soll auch die Seele des geistlichen Menschen hoch über sich wachsen zum Himmelreich. Der Baum hat spitze Blätter: das zeigt, dass der Mensch harte Mühsal gerne leiden soll durch den gekreuzigten Christus, dessen Leib grün wurde am heiligen Kreuz, da der Tod mit ihm rang, und der Tod Jesu Christi den ewigen Tod zerstörte und der Herr mit seiner Auferstehung uns das Leben wieder gab. Wir tragen die Zeichen unseres Herrn Jesu Christi an unserem Herzen, damit wir willig gehorsam seien, gerne den Orden tragen mit Mühsal und ihm voll angehören bis an den Tod. Wir sollen ringen nach der süßen Frucht des Palmenbaumes, nach der ewigen Erlösung durch das herrliche Kreuz Jesu Christi. Dies verleihe uns der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.»

ich bitte wch dur got mi
ne lede ze behalrene dē
ir muth ze vromē ordone

Dar habere. Dy eir wirt
er meist' alor vñ die bān
der svien och mit ime en
heyn gedinge hān vmbē gr'
nach gūtes wert. vñ hōre
sich gnore vā simone vñ
euen och in dur got. vñ wē
dēre so es zeyt d. si es wā
wellent. so sprache d' meist'
alsus. ¶ Die bund' wen v
wer ley er' hāen. hant ir
neheine luechen an den
dingen dy man wch für le
te. ¶ Vir frischen ze ma'
ren obe ir deheime ande
ren geslachte lēbne
gebunden si er mit ge
hoisam. als' deheim wch
habere gnomēt' zed' e.

Dar na wischen wir obe
ir deheime heintlichen si
och ragen habere. ¶ Dar
manes eigen si er. als' d'
manne mit spechunge
ve schulore si er. da von
har na d. hus molm be
suert werden. ¶ Vñ ser
man ime swig' er dirre

dehens verfwirgee. vermin
es dar na so er in künne. d
man in von dem ordon is
wir' fr. ¶ Wie er dēne sū
chte d. er von dōsen dinge
vñ bekūmber si: so sol in
d' meist' sagen wez er ge
bunden wirt ze rōnne.

Semert. d. er geschwin
sol sin vñ kuesch. vñ lēch
an eigen schaft. vñ an dē
sen dem dinge bestir' d'
les geistlich leben. Aber
ne d. er sol den siochen bi
non von ir' sin. vñ andere
ohēz d' meist' heitler' als'
dēne d. er vor' ober' mēy
es in heitler. vñ d. er bestir'
me des ordens gūt da in
ander' swa von den vigen
des heiligen cruce. als'
d. er verfwirge die heul
chi des ordens. des mehtes
vñ des capitels. vñ d. er
von dem ordene mit wut
an vrlap ze varende ze
eme strigren ordene
ane dis ordens schaden.
Denne d. er behalren sol
die rigel saine augens.
vñ die bewertē geselox
des ordens. ¶ 1c na is

so' sehor man in ob er ein
zil wesse han wa hm zewer
sōchne den ordon. vñ wud'
ser dem zil deime als' dar
na. vñ vñ schant geporsā
mit vñ wirt an geleit von
d' stunde so ist dem ordene
civiltete remer me gebūndē.
Soman dēne an legē sol.

So steller in an in fur dē
er grete in dem ewangeliō.
gar nach dem ewangeliō.
ze opfert. vñ sol dēne d' p
eiser' d. gewant' segon
vñ sol die wūd' manon d.
su got fur in burten d. in
d' ordon seheile home sin
vñ her d. bōch da dy ewan
gela an stant fur den me
re. vñ den man enph' aben
sol d' ser sine heide beide
zweilchen des mehtes heide
vñ spruchen dis' wut sette
nach ime all' sine gesel' ben
stet. Dy geporsam.

Son hure geporsam
vñ geloben dem almeinge
gute. vñ sere frowan saine
storum vñ sere heren se
larren. vñ den siochen ir
rezen von ir' sin. vñ wch hū
d' 2j. andes oberstien stur

dis ordens vñ der sechor
d. ich geporsam si. d. ich kuchs
si. vñ d. ich lebe ane eige
schafft. vñ d. ich behaltre
die rigele se' augens
vñ die geselze des ordens
von saine lareten nach im
ner mahre vñ ze an mūste vor.

Denne so lere man in an
vñ singer man d. dar
ze dēne hore. als' an dem
sagen bōche gesel' ben stur.
Dis siur die geselze des
hubs von saine lareten
von tōrsalen von aldere
har beweret.

Dis ist billich vñ rehr
d. alle die in einre
seimunge wellent
sint d. sy enen willen vñ
eme minne in gorte haben
vñ vñ d' einer rigele vñ
re leben. hinnan von lieben
bādere so kunden wir wch
d. wir leben sōlen nach
d. wir leben sōlen nach
saine augens rigele vñ
d. wir si behalren sōlen al
si vñser vor' wam hant ge
sez er wud' bi der rigele
sint and' geselze die vns
von tage ze tage hant
wardurtne sint vñ nūzze.

Vorangehende Seite :

Doppelseite aus dem Statutenbuch des Klosters Seedorf (erstes Viertel des 14. Jahrhunderts).

Linke Seite :

Neuere Bestimmungen über die Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Teil 5e, wahrscheinlich von Bruder Siegfried selbst verfasst.

Rechte Seite, Spalte links und Spalte rechts oben :

Fortsetzung von Teil 5e ; Aufnahme und Gelöbnis neuer Mitglieder

Spalte rechts Mitte :

Beginn des Teiles 6 : « Dis sind die gesezede des buses von sante lazaren von ierusalem. von altere bar beweret. » (Titel rot.)

Foto Aschwanden, Altdorf

Reproduktion mit freundlicher Erlaubnis der Leitung des Frauenklosters St. Lazarus, Seedorf (Uri)

Rechts :

Plan von Akka im 13. Jahrhundert. Spätere, nicht zeitgenössische Darstellung. (Nachzeichnung nach einer Reproduktion in Betrand : Historie des Chevaliers Hospitaliers de St-Lazare.)

Rechts der stark befestigte Hafen, anschliessend die Altstadt mit Kirchen und Burgen. Links die Vorstadt Montmusard ; durch König Ludwig den Heiligen befestigt, der den doppelten Mauerzug erbauen liess.

1. Hauptniederlassung der Lazariter im Quartier Montmusard, an der öffentlichen Reichsstrasse.

2. Lazarus-Pforte.

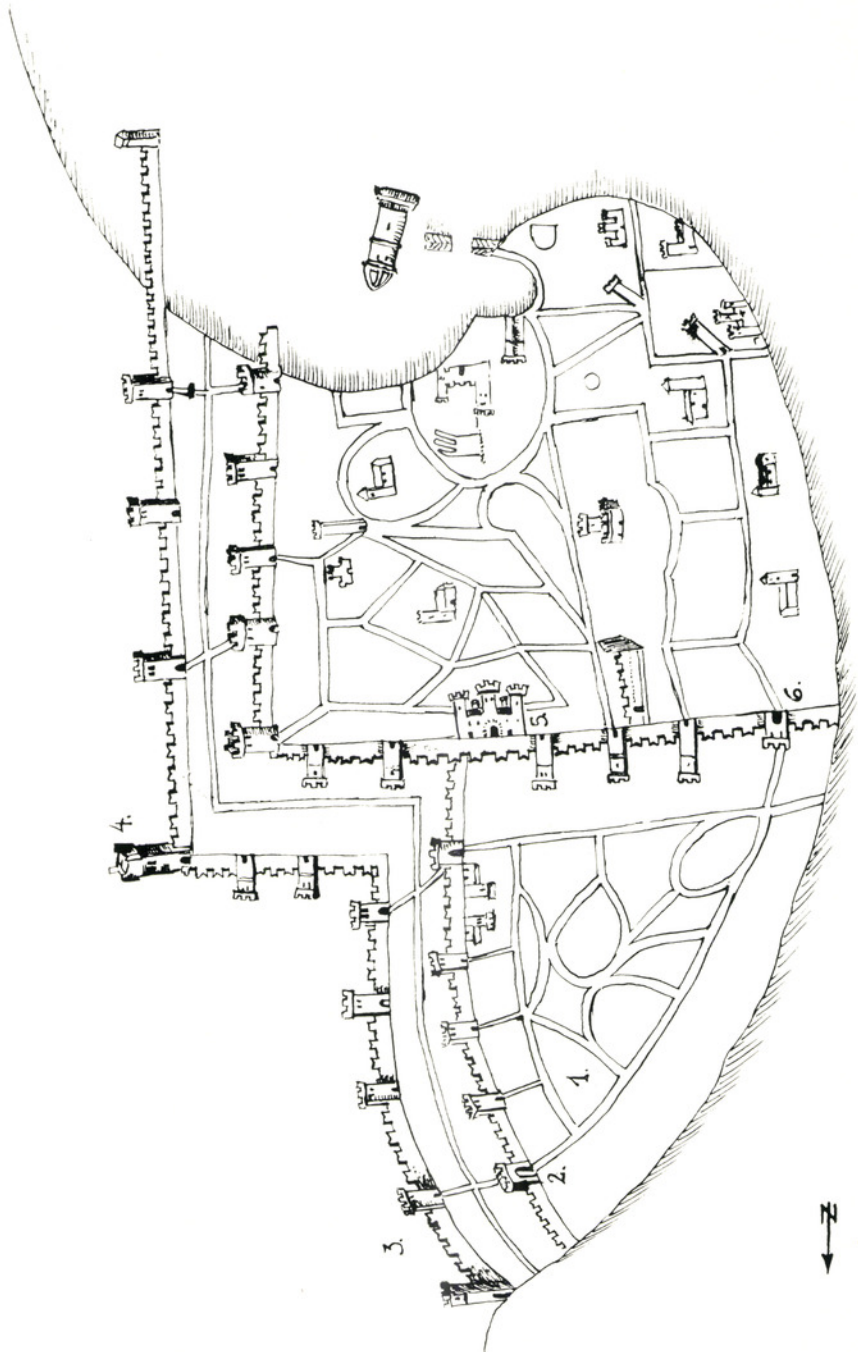
3. Der von Lazaritern und Templern verteidigte Mauerabschnitt (Lazariter vermutlich vorwiegend auf der innern Mauer). Hier erfolgte der letzte Ausfall.

4. « La Tour Maudite ». Der Fall dieses Eckturmes besiegelte das Schicksal der Stadt.

5. Die alte Zitadelle.

6. Michaelis-Pforte.

Massstab etwa 1 : 15 000



DIE NEUEN GLOCKEN DER MARIA-FRIEDENSKIRCHE

von Pfarrer Fritz Rohrer, Arbon

Glocken sind Mittel der Kirche, mit denen sie ihre Einladung aussendet in die Gemeinde und in die Welt. Die Kirche hat eine gewaltige, ernste und heilige, aber auch lichte, frohe und allerfreundlichste Botschaft an die Menschen. Das verpflichtet. Das verpflichtet auch zu einer symbolisch guten Einladung. Ich möchte sagen: Die einladenden Instrumente müssen ein Maximum menschlicher Kunst und menschlichen Könnens darstellen. Schlechte Glocken, schlecht tönende und schlecht zueinander stimmende Glocken sind Lärminstrumente, aber niemals gute Symbole für die Einladung, die sie hinaustragen und zu der sie rufen. Schlechte Glocken oder ein Chor wild durcheinanderwogender Glockenstimmen sind ein sehr schlechtes Zeichen für die Harmonie, die uns durch die Versöhnung und Erlösung in Jesus Christus und durch ihn im Gottesreich verheissen ist. Dann sind die Glocken auch teure Instrumente. Darum muss der Hersteller und der verantwortliche Glockensachverständige alles tun, um möglichst gute Glockenmusik zu erreichen. Aus dieser Verantwortung heraus ist in Deutschland auch die Frage der Kirchtürme aufgegriffen worden. Man hat eingesehen, dass die Gestaltung des Turmes, der sogenannten Glockenstube und der Schallfenster oder Schlitze für die Wirkung des Geläutes sehr wichtig ist. Die Glockenstube ist der Raum, in dem die Töne und Klänge sich mischen, sich verbinden und sich zu einer veredelten, von der allzu grossen Schärfe der Schlagtöne befreiten Musik vereinigen. So wurden offene Türme abgelehnt. Sie lassen die scharfen Schlagtöne ungebrochen und ungemildert heraus. Das ist für die Nachbarn der Kirche, besonders bei niedrigen Türmen, fast eine Plage. Die vom Lärm des heutigen Alltags, auch des heutigen Sonntags geplagten Menschen kommen dazu, sonst geliebte Glockentöne zu verwünschen, besonders wenn sie ihnen in der Nacht beim Uhrschlag den Schlaf verscheuchen. Die Kirche will aber nicht plagen. Jesus Christus hat in sanfter Weise eingeladen und angeklopft. Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Darum sollen die Töne erfreuen, erbauen und in milder Weise an die Einladung erinnern.

Wir haben in der Schweiz mit grossem Interesse von diesen Bestrebungen gehört und als gewisse Experimente sehr eindrücklich und überzeugend ausfielen, für die geschilderte Idee geworben.

Geläute und Turm der katholischen Kirche in Dübendorf sind in prächtiger Weise geraten. Es ist geradezu ein Geheimnis, wie zurückhaltend und dennoch so ungemein voll dieses Geläute aus dem Turm herauskommt. Es ist, als ob die schönen Töne das Vertrauen, das man in ihre Kraft gesetzt hat, belohnen wollten. Das durch die vielen geschlossenen Flächen «gehemmte» Geläute strömt veredelt, warm und voll aus den offenen Stellen heraus. Es erscheint mir wie scharfes Neonlicht, das man abgedeckt hat und das nun primär zur Decke des Zimmers hinaufscheinen und nicht mehr direkt ins Zimmer und in die Augen der Anwesenden leuchten kann. Es scheint aber in warmer Fülle und in ausgeglichener Kräftigkeit von der erhellten Decke in den Raum hinein. Hier werden die Augen nicht mehr geblendet. So werden von den richtig gelenkten Schallwellen unserer Glocken die Ohren nicht mehr geplagt. Das ist besonders in Städten mit grossen Blöcken in Kirchnähe eine wahre Wohltat. Ich habe über diese «Abblendung» eines Geläutes kaum klagen gehört, aber das Gegenteil ist schon oft eingetreten, dass Leute sich über die unheimliche Schärfe der Glockentöne aus offenen Türmen oder Glockenträgern sehr beschwert haben.

Dübendorf besitzt ein Muster von Glockenturm und kann dem Architekten, der für die Idee zugänglich war, nur dankbar sein.

Das Glockengeläute ist ebenfalls ein Optimum. Jede einzelne Glocke hat einen reinen, satten, vollen Klang, und der ganze Chor stimmt ausgezeichnet. Man kann sich nicht satt hören an diesem herrlichen Vollgeläute. Auch die einzelnen Kombinationen mit drei, vier oder fünf Glocken sind grossartig. Am Prüfungstag konnte man sich besonders erwärmen für die herrliche Kombination, in welcher der Es-Dur-Klang vorherrscht (G B es f g, also ohne die mittlere Glocke C) und die einen leichten melodischen Einschlag (f) besitzt.

Wir können nur wünschen, dass das grossartige Geläute aus dem schönen Turm recht lange erklinge zur Ehre Gottes, als Symbol der frohen, hellen Botschaft des Evangeliums und zur Freude aller, die es hören dürfen.

Es freut mich besonders, dass es gelingen durfte, dieses grosse Geläute klanglich ganz an die benachbarten Geläute von Seebach, Schwamendingen

und Wallisellen anzuschliessen. Das muss klingen, wenn sie alle zusammen ertönen, etwa um Weihnachten, in der Silvesternacht oder am ersten August! G B C es f g von Dübendorf, As B des f as b von der evangelischen Kirche Wallisellen, C es f g von der katholischen Kirche Wallisellen, As C es f as und B des f as b von Schwamendingen her. Und As B des f as b sowie As C es f as von den beiden Kirchen Seebachs. Geläute dürfen nicht nur nominell, den Tönen nach zusammenstimmen, sie müssen auch in der *Tonhöhe* gänzlich miteinandergehen. Was nützt es, wenn die gewählten Kombinationen zueinander passen, z.B. As-Dur, Des-Dur, Es-Dur, aber wenn die eine Kombination höher gestimmt ist als die andere. Das Geläute der katholischen Kirche Dübendorf ist leicht tiefer als Normalstimmung. Das musste so sein, weil auch die vorher genannten so gestimmt sind. So werden sich die vielen Töne finden, nicht stossen und bekriegen, sondern miteinander verbinden und verschmelzen zum grossen, stattlichen, reinen Glockenchor des Raumes Seebach-Schwamendingen-Wallisellen-Dübendorf. Es ist mein dringlicher Wunsch, dass auch kommende Geläute im gleichen Raum nicht nur den gewählten Kombinationen nach, sondern auch in bezug auf die genaue Tonhöhe und ebenso genaue, naturreine Stimmung hineinpassen in dieses erhebende Konzert schöner und schönster Glocken.

DIE BEVÖLKERUNG DÜBENDORFS IM ZAHLENBILD

von Heinz Graf, Dübendorf

Allgemeines

Leider nahm die *Auswertung der Volkszählungsergebnisse* vom 1. Dezember 1960 so viel Zeit in Anspruch, dass bis Redaktionsschluss des diesjährigen Heimatbuches erst ein Teil der Angaben über die Gemeinden des Kantons Zürich zur Verfügung stand. Seit 1960 haben sich Grösse und Struktur unserer Dorfbevölkerung bereits wieder erheblich verändert, so dass die Volkszählungsergebnisse bereits etwas an Aktualität verloren haben. Trotzdem mag es aber interessant sein, die Entwicklung unserer Gemeinde an Hand der nach verschiedenen Gesichtspunkten erfolgten Gliederung unserer Einwohnerschaft etwas eingehender zu betrachten.

Einwohnerzahl

Im Laufe des Jahres 1957 überschritt die Zahl der Einwohner 10000. Dübendorf durfte sich nun als « *statistische Stadt* » bezeichnen. Zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung wohnten 11784 Seelen in unserer Gemeinde. Das sind drei Viertel mehr als im Jahre 1950 und gar mehr als doppelt so viel als 1941. Dübendorf wurde damit die *siebtgrösste Gemeinde* unseres Kantons. Seither, also innerhalb von rund zweieinhalb Jahren, ist unsere Einwohnerschaft bereits wieder um 42 Prozent gewachsen. Ende August dieses Jahres wurden nämlich 16153 im Ort Ansässige gezählt. Sollten die Ortsplaner mit ihrer Schätzung recht behalten, so wird Dübendorf zur Jahrtausendwende an die 50000 Einwohner zählen, was ungefähr der gesamten heutigen Bevölkerung des Kantons Appenzell-Ausserrhoden entsprechen würde.

Altersstruktur

Seit 1950 hat sich das äussere Bild unserer Gemeinde in spektakulärer Weise verändert. Moderne neue Quartiere sind entstanden, die einen stark städtischen Anstrich haben. Die vielen kleinen Kinder, die sich in diesen Quartieren tummeln, verraten uns, dass vorwiegend junge Leute dort

wohnen. Werfen wir dann einen Blick auf die Statistik, so finden wir unsere Beobachtung bestätigt: Dübendorf ist, an der Altersstruktur der Bevölkerung gemessen, eine «junge» Gemeinde. Fast ein Drittel unserer Einwohnerschaft ist weniger als zwanzig Jahre alt. Dieser Anteil hat sich seit 1950 nicht wesentlich verändert, liegt aber beträchtlich über dem kantonalen Durchschnitt. 38 Prozent unserer Einwohner sind zwischen 20 und 39 Jahre alt. Der Anteil dieser Altersgruppe ist infolge des Zuzuges und der Niederlassung vieler junger Ehepaare in unserer Gemeinde etwas angestiegen und beträgt mehr als im übrigen Kantonsgebiet. Infolge dieser Verjüngung sind die älteren Generationen in unserer Gemeinde relativ nicht mehr so stark vertreten. Die Leute im Alter von 40 und mehr Jahren machen heute noch rund 30 Prozent unserer Einwohnerschaft aus, 5 Prozent weniger als vor 10 Jahren. Während im übrigen Kantonsgebiet rund jeder zehnte Einwohner 65 oder mehr Jahre zählt, trifft dies bei uns nur für jeden achtzehnten zu. Trotzdem zählte unsere Gemeinde 1960 650 Einwohner im Pensionistenalter gegenüber 450 ein Jahrzehnt früher. Die absolute Zunahme um 200 Personen beweist uns die Notwendigkeit einer grosszügigen Alterssiedlung, die um so mehr ein Gebot der Zeit ist, als sich die Grösse der neuerstellten Wohnungen im Durchschnitt weiter verringert hat, so dass immer weniger alte Leute bei ihren Angehörigen leben können.

Geschlecht

Interessanterweise finden wir in unserer Gemeinde nicht mehr den früher beobachteten Frauenüberschuss, sondern es resultiert ein «Überangebot» an Männern von über einem halben Tausend. Dieser Vorsprung des starken Geschlechtes kam vor allem dadurch zustande, dass viele ausländische Gastarbeiter mitgezählt wurden.

Heimat

In Anbetracht der grossen Wandergewinne würde man eigentlich eine weitere Verringerung des Anteiles der Gemeindebürger an der gesamten Einwohnerschaft vermuten. Seit 1950 hat sich jedoch eine entgegengesetzte Entwicklung gezeigt. Die Zahl der Gemeindebürger hat sich nahezu verdoppelt, und ihr Prozentanteil ist wieder leicht angestiegen, bleibt aber nach wie vor weit unter dem Kantonsmittel. Die erfreuliche Tatsache, dass

die Zahl der Bürger unter den Einwohnern leicht zugenommen hat, erscheint aber erst im richtigen Lichte, wenn wir berücksichtigen, dass in den fünfziger Jahren insgesamt 1334 Personen eingebürgert wurden. Dass die Zahl der Heimatberechtigten trotzdem nur um 928 zugenommen hat, bedeutet, dass eine beträchtliche Anzahl Bürger abgewandert oder verstorben sind. Immerhin ist heute wieder etwas mehr als jeder sechste Einwohner Dübendorfs Bürger, aber nur jeder dreizehnte wurde hier geboren und war zugleich Bürger. Rund ein Fünftel der Einwohnerschaft ist im übrigen Kantonsgebiet beheimatet, und fast die Hälfte besitzt das Bürgerrecht einer Gemeinde der übrigen Schweiz. Die deutlichste Veränderung gegenüber 1950 weist die Zahl der Ausländer auf. Ihr Anteil hat sich verdreifacht und betrug 1960 über 15 Prozent. Da sich heute noch mehr Gastarbeiter in unserer Gemeinde aufhalten als damals, muss angenommen werden, dass gegenwärtig praktisch jedem Ortsbürger ein Ausländer gegenübersteht.

Konfession

Die oben beschriebene Veränderung in der Herkunft der Bevölkerung hatte natürlich auch eine *Verschiebung des Konfessionsverhältnisses* zur Folge. Gegenüber 1950, als noch nahezu $\frac{4}{5}$ der Einwohner Protestanten waren, betrug ihr Anteil 1960 nur noch 64 Prozent. Andererseits war 1950 jeder fünfte, 1960 aber bereits jeder dritte Einwohner Katholik. Dübendorf steht mit dieser Entwicklung aber nicht allein da, sie zeigt sich auch im übrigen Kantonsgebiet. Würden allerdings nur die Schweizer Bürger nach Konfessionen aufgeteilt, so würde sich der Anteil der Katholiken etwas verringern, da die Mehrheit der in Dübendorf ansässigen Ausländer, vor allem die Italiener, katholischen Glaubens sind. Diese These wird bestätigt, wenn wir als Hilfsgrößen die Zahl der Stimmberechtigten zu Hilfe nehmen, die uns die Verteilung der Schweizer Bürger unserer Gemeinde auf die Konfessionen angibt. Danach ergibt sich für die Protestanten ein Anteil von rund 70 Prozent, für die Katholiken ein solcher von 25 Prozent, und auf Angehörige anderer Religionen entfallen 5 Prozent.

Erwerb

Betrachten wir noch kurz, welcher Arbeit unsere erwerbstätigen Einwohner nachgehen, so fällt uns auf, dass der Bauernstand in Dübendorf nur noch sehr spärlich vertreten ist. 1960 wurden in der Gemeinde noch

68 selbständige Landwirte gezählt; inzwischen ist ihre Zahl bereits wieder beträchtlich geschrumpft. Im Gegensatz dazu werden heute über die Hälfte aller Berufstätigen in der Industrie, im Handwerk oder Baugewerbe beschäftigt, 5 Prozent mehr als 1950. Diese Entwicklung ist auf die Neuansiedlung von Industriebetrieben sowie auf die extrem starke Bautätigkeit in unserer Gemeinde zurückzuführen, die wir in der Folge noch kurz betrachten wollen.

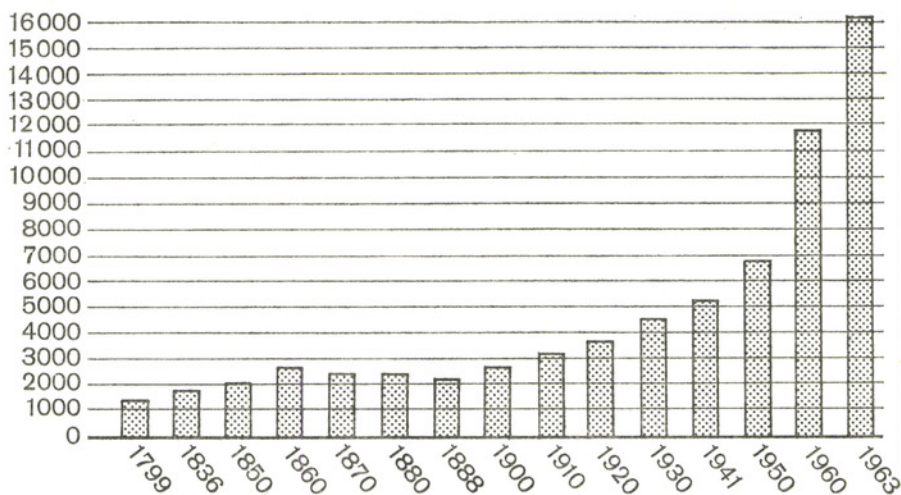
Wohnungsbau

In den fünfziger Jahren wurden in Dübendorf 1500 Wohnungen erstellt. Gegenüber 1950 ergibt dies eine Zunahme von 84 Prozent. Obwohl dieser Zuwachs prozentual höher liegt als die Bevölkerungszunahme, wohnt der Dübendorfer heute etwas gedrängter. Die Zahl der Kleinwohnungen mit 1 und 2 Zimmern hat sich nämlich stärker erhöht als diejenige der Wohnungen mit 5 und mehr Zimmern. Nach wie vor entfallen jedoch $\frac{3}{5}$ aller Wohnungen auf Drei- und Vierzimmerwohnungen. Punkto Hygiene und Komfort haben wir es schon recht weit gebracht. Nur 59 Wohnungen verfügen nicht über eine eigene Küche oder Kochnische. 9 von 10 Wohnungen weisen Bad oder Dusche auf, und nur noch in knapp 4 Prozent aller Wohnungen ist keine eigene Toilette zu finden.

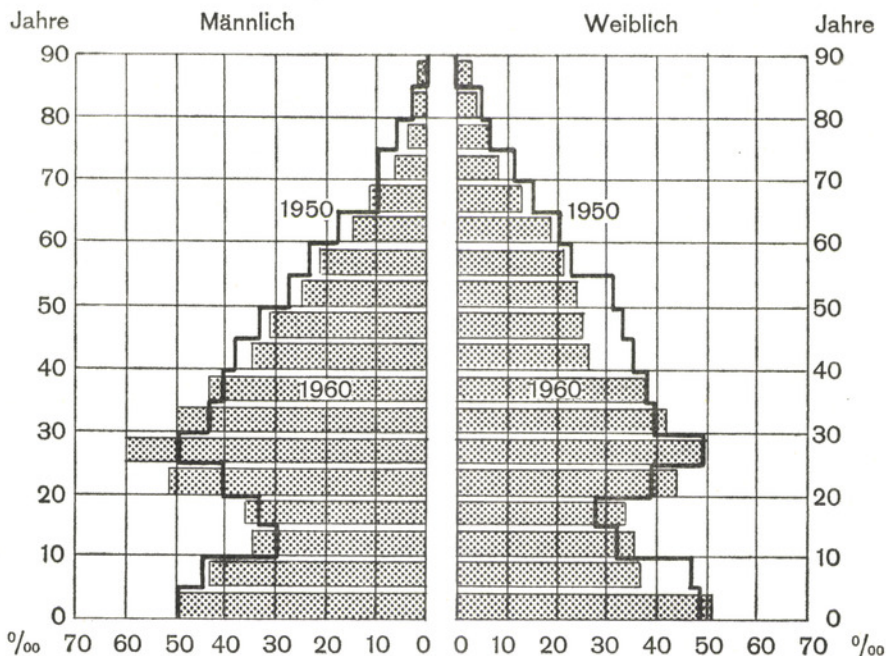
Schlussbetrachtungen

Die obigen Betrachtungen und Vergleiche zeigen uns recht deutlich, dass sich unsere Gemeinde in einem raschen und tiefgreifenden Entwicklungsprozess befindet, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Das einstige Bauerndorf ist Stadt geworden und scheint sich seiner neuen Rolle bewusst zu sein, indem grosszügige und langfristige Pläne über die zukünftige Gestaltung unserer Gemeinde als einer bedeutenden Vorstadt von Zürich aufgestellt werden. Aber vergessen wir ob der weitsichtigen und umfassenden Projekte nicht, dass unsere Dorfbevölkerung nicht eine Einheit, eine statistische Masse ist, mit welcher gesamthaft operiert werden kann, sondern ein vielgestaltiges und wandelbares Gebilde von Individuen und Grüpplein, deren Interessen und Ansichten durch Herkunft, Alter, Glauben, Beruf, Sprache und Zivilstand geformt werden. Sie können und sollen, getreu unseren demokratischen Prinzipien, nicht auf einen Nenner gebracht werden.

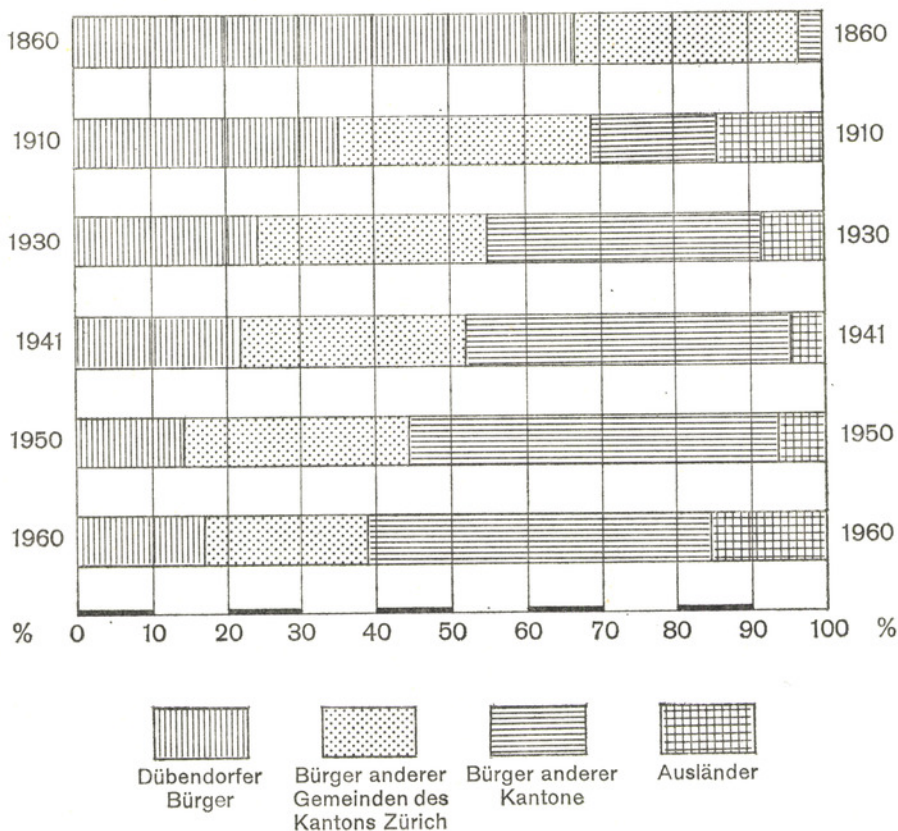
Einwohner



In den Darstellungen der Volkszählungsergebnisse von 1960 ist Dübendorf zum erstenmal in den Tabellen, die die «Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern» erfassen. Unsere Gemeinde darf nun offiziell als Stadt bezeichnet werden. Hinter Zürich, Winterthur, Uster, Dietikon, Horgen und Küsnacht war Dübendorf die siebtgrösste Gemeinde des Kantons Zürich. In der eidgenössischen Statistik steht Dübendorf punkto Grösse an 48.Stelle.

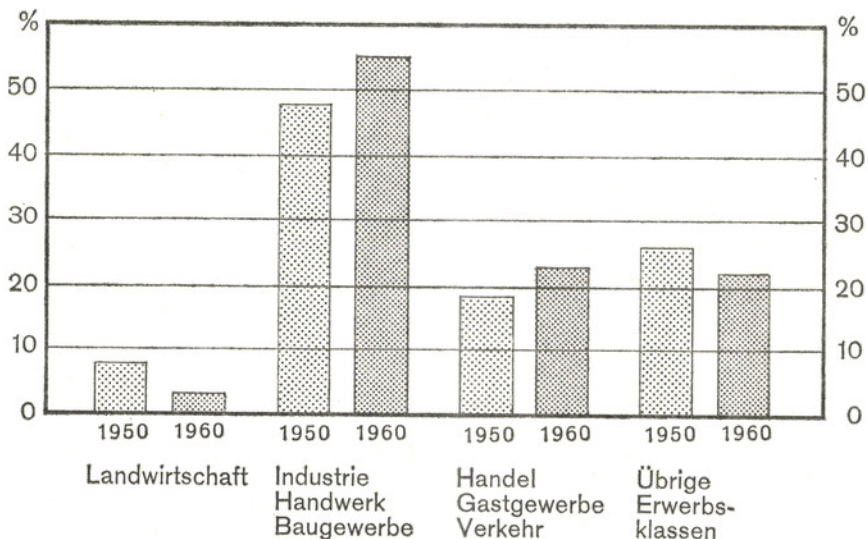


Normalerweise ergibt die Darstellung der männlichen und weiblichen Bevölkerungsanteile in Altersgruppen zu fünf Jahren annähernd gleiche pyramidenartige Figuren. 1960 zeigte diese Fünfjahresstatistik für unsere Gemeinde einige Unregelmäßigkeiten, nämlich einen Überschuss des männlichen Geschlechtes bei den Gruppen des Erwerbsalters. Der Männerüberschuss, der total rund 500 Personen ausmachte, rührte in erster Linie von den ledigen Gastarbeitern aus Italien und anderen Nachbarländern her, die im Baugewerbe und in der Industrie unseres Dorfes und seiner näheren Umgebung beschäftigt wurden. Vom 60. Altersjahr an resultierte ein leichter Frauenüberschuss, der auf die höhere Lebenserwartung des schwachen Geschlechtes zurückzuführen ist. Allerdings war 1960 der einzige Einwohner im Alter von über 95 Jahren männlichen Geschlechtes.

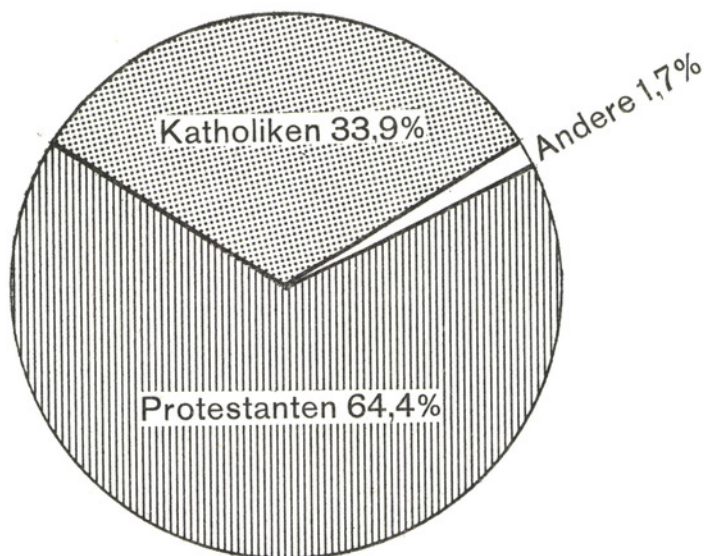


Von den 9999 ansässigen Schweizern wurden rund 55% im Kanton Zürich geboren. Die in unserem Kanton beheimateten Einwohner machten 1960 rund 39% der Bevölkerung aus. Den grössten Anteil der in anderen Kantonen Heimatberechtigten stellten die Berner mit 11% der Einwohnerschaft, gefolgt von den Aargauern mit 7%, den St.-Gallern mit 6,5% und den Thurgauern mit 3,7%. Am schwächsten vertreten waren die vier welschen Kantone Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf, aus welchen nicht einmal ein ganzes Prozent der Dorfbevölkerung stammte.

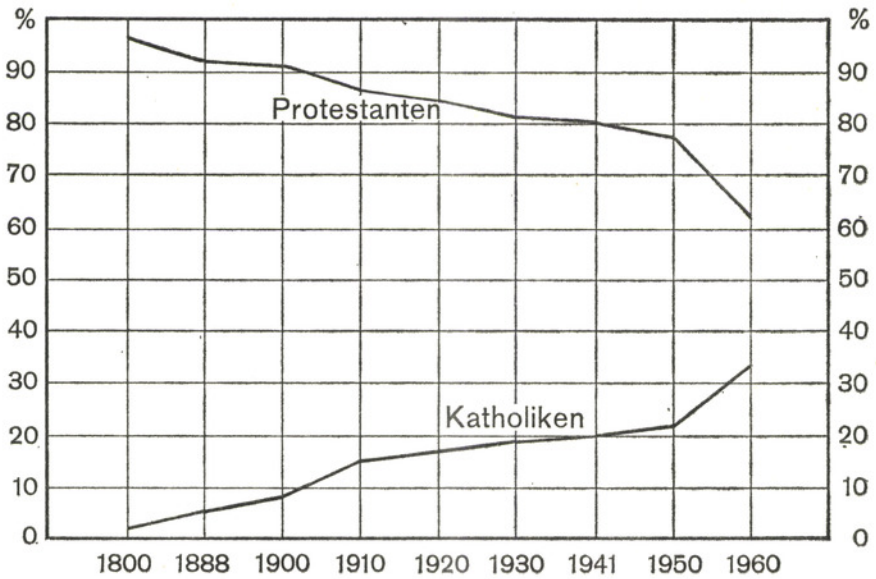
Bei den Ausländern stellten die Italiener den Löwenanteil. Fast jeder zehnte Einwohner war 1960 ein Angehöriger unseres südlichen Nachbarstaates. 2,7% der Einwohnerschaft hatten deutsche, 1,5% österreichische Nationalität. Alle übrigen Ausländer, die mehrheitlich aus anderen europäischen Ländern stammten, machten zusammen 1,7% der Bevölkerung aus. 1960 wohnten 68 Staatenlose, Schriftenlose und Flüchtlinge in unserer Gemeinde. Zu dieser Gruppe wurden vor allem die Ungarnflüchtlinge gezählt, die in den Jahren 1956 und 1957 in die Schweiz kamen. Sodann gehören Personen aus heute nicht mehr existierenden Staaten in diese Kategorie, so aus Lettland, Estland, Litauen oder Sudetendeutschland.



Über die Hälfte der 5623 Erwerbstätigen, nämlich fast 54%, wurden 1960 in Industrie, Handwerk und Baugewerbe beschäftigt. Die Kategorie Land- und Forstwirtschaft stellte nur noch 5% der Berufstätigen. Von den 260 Beschäftigten beanspruchte die Landwirtschaft allein 147, aber nur noch 68 Bauern bewirtschafteten einen eigenen Hof. Die übrigen 23 Selbständigen dieser Erwerbsgruppe waren Gärtner. Handel, Verkehr und Gastgewerbe stellten rund 22% aller Berufstätigen, während auf die übrigen Erwerbsklassen rund 20% entfielen.



1960 teilte sich unsere Bevölkerung, grob gerechnet, in ein Drittel Katholiken und zwei Drittel Protestanten. Auf Angehörige anderer Konfessionen und Konfessionslose entfielen weniger als 2%. Würde man nur die Schweizer unter den Einwohnern betrachten, so ergäbe sich ein leicht zugunsten der Protestanten verschobenes Verhältnis. Der Grund zu dieser Verschiebung liegt in dem Umstande, dass die meisten mitgezählten Ausländer katholischen Glaubens waren. In erster Linie betrifft dies die Italiener, deren Aufenthalt als relativ kurzfristig zu betrachten ist. In der Tat waren denn auch von rund 1800 Ausländern nur 240 Nieder-gelassene.



Seit 1800 ist der Anteil der Protestanten unserer Bevölkerung ständig zurückgegangen, während der Anteil der Katholiken gestiegen ist.

Wohnbevölkerung, Geschlecht und Zivilstand

	total	männlich	weiblich	ledig	verheiratet	geschieden	verwitwet
1799	1 433	.	.	.	.	.	.
1836	1 867	.	.	.	.	.	.
1850	2 018	952	1066	1108	807	.	103
1860	2 463	1111	1352	1376	917	30 ¹	140
1870	2 436	1159	1277	1358	907	13 ¹	158
1880	2 382	1120	1262	1326	874	16	166
1888	2 374	.	.	.	.	.	.
1900	2 544	1266	1278	.	.	.	.
1910	3 091	1560	1531	.	.	.	.
1920	3 378	1716	1662	.	.	.	.
1930	4 479	2248	2231	.	.	.	.
1941	5 143	2515	2628	2408	2416	68	251
1950	6 750	3392	3358	3166	3213	88	283
1960	11 784	6154	5630	5310	5929	163	382
1963	16 153						

¹ geschiedene und getrennt lebende Ehegatten

Geburtsort

	Wohngemeinde	Andere Gemeinde des Kantons	Übrige Schweiz	Ausland
1799	.	.	.	.
1836	.	.	.	.
1850	.	.	.	.
1860	1612	739	74	38
1870	.	.	.	.
1880	.	.	.	.
1888	1390	708	177	99
1900	1331	822	259	132
1910	1401	1036	390	264
1920	1299	1126	722	231
1930	1453	1420	1247	359
1941	1525	1710	1651	257
1950	1935	2052	2249	514
1960	2027	3690	3909	2158

Muttersprache

	Deutsch	Französisch	Italienisch	Andere
1836	.	.	.	.
1850	.	.	.	.
1860	496 ³	0	0	0
1870	513 ³	0	0	0
1880	2 370	1	11	0
1888	2 320	0	54	0
1900	2 472	7	64	1
1910	2 980	16	91	4
1920	3 233	45	86	14
1930	4 261	50	154	14
1941	4 938	74	97	34
1950	6 362	107	226	55
1960	10 179	182	1199	224

³ nach Haushaltungen

Heimat

	Wohn- gemeinde	Daselbst geboren	Andere Gemeinde des Kantons	Übrige Schweiz	Ausland
1836	.	.	1840 ²	14	13
1850	1596	.	375	30	17
1860	1640	.	708	63	52
1870	1559	.	755	81	41
1880	1384	.	776	159	63
1888	1241	.	794	209	130
1900	1158	924	847	331	208
1910	1102	856	1045	521	423
1920	1042	769	1180	913	243
1930	1142	812	1347	1660	330
1941	1084	723	1569	2331	159
1950	1053	661	1957	3424	316
1960	2035	872	2527	5437	1785

² Kantonsbürger

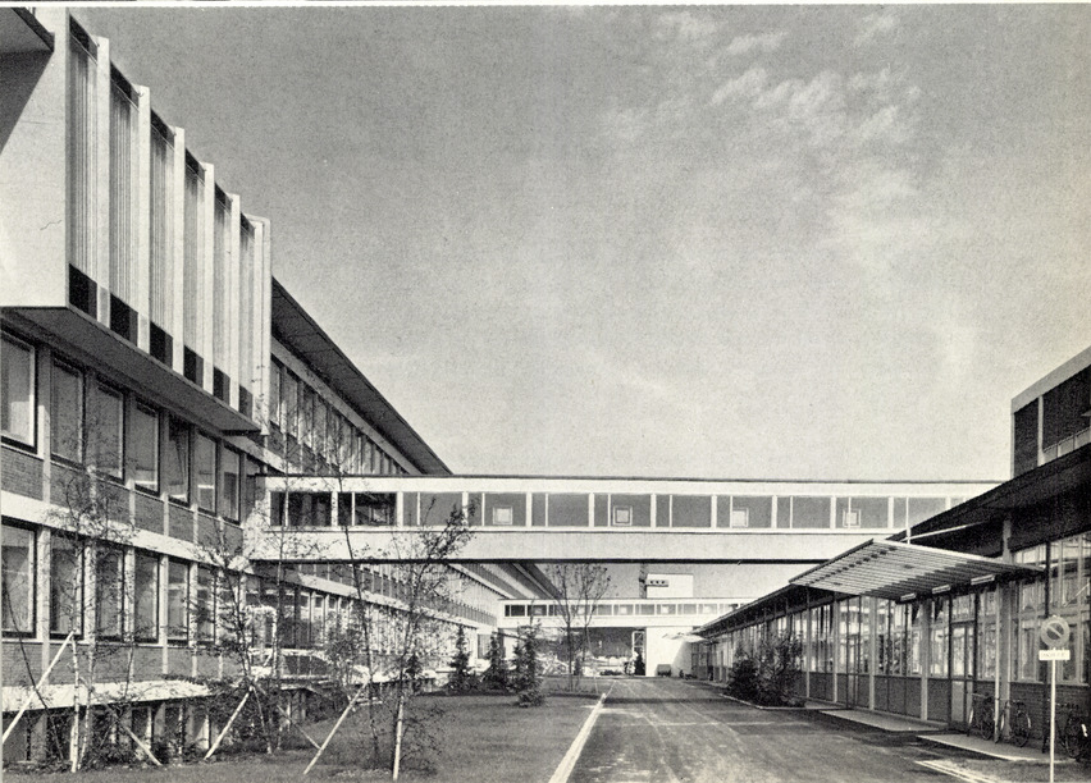
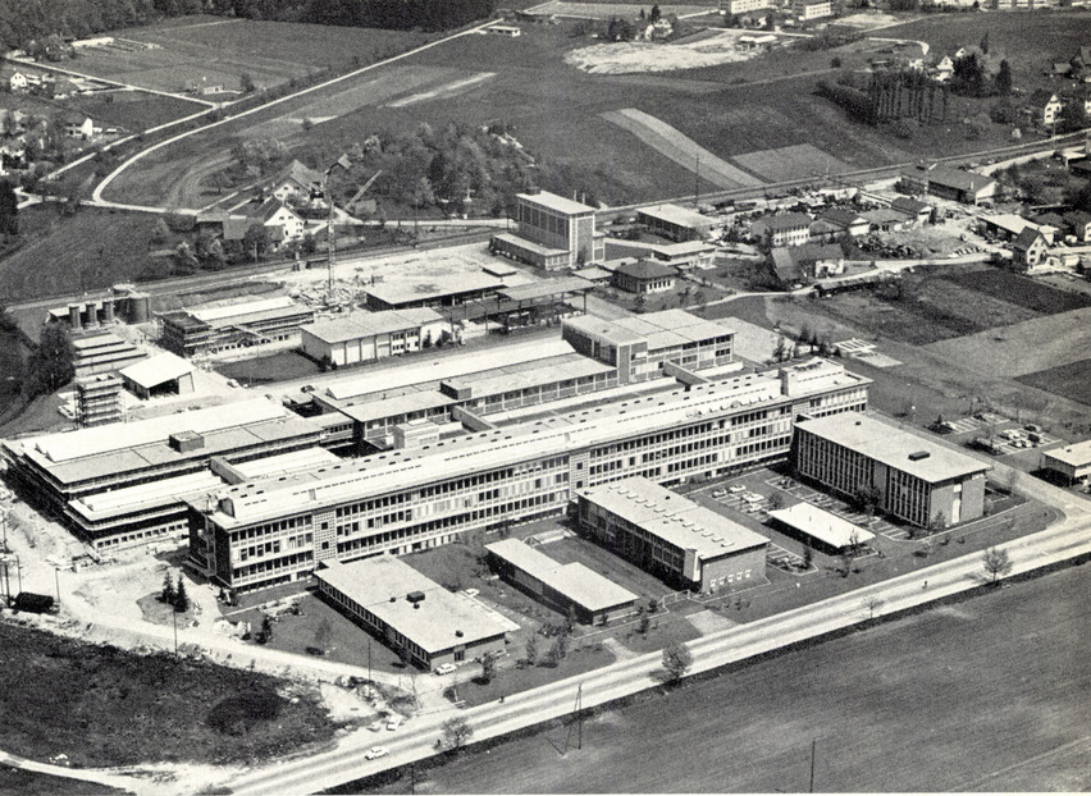
Konfessionen

	Protestantisch	Katholisch	Andere
1836	.	.	.
1850	2011	7	0
1860	2434	28	1
1870	2360	39	37
1880	2298	60	24
1888	2220	149	5
1900	2321	222	1
1910	2648	433	10
1920	2856	496	26
1930	3659	782	38
1941	4159	925	59
1950	5215	1439	96
1960	7588	3991	205

Gebäude und Haushaltungen in der Gemeinde Dübendorf 1850-1960

	Haushaltungen	Bewohnte Gebäude	Haushaltungen p. Gebäude
1850	411	359 ⁴	.
1860	496	242	2,05
1870	513	304	1,69
1880	500	388	1,29
1888	512	438	1,39
1900	551	467	1,18
1910	660	479	1,37
1920	767	504	1,52
1930	1088	689	1,58
1941	1403	872	1,61
1950	1838	1030	1,78
1960	3317	1433	2,13

⁴ Grundbesitzer





Vorangehende Seite :

Oben :

Luftaufnahme aus westlicher Richtung. Die einzelnen Gebäude können an Hand des Grundrissplanes leicht identifiziert werden. Im Vordergrund die Überlandstrasse, von der am rechten Bildrand die Einfahrt in das Areal der EMPA-Neubauten abzweigt. Die Umgebungsarbeiten westlich des Laborgebäudes und der Metallhalle sowie der Seilturm nördlich der Metallhalle und das Behälterprüfhaus waren zur Zeit, als diese Luftaufnahme erstellt wurden, noch nicht fertiggestellt. Zwischen Tankanlage und Heizzentrale fehlt noch das Feuerhaus.

Unten :

Blick von der Werkstrasse zwischen das Laborgebäude und die Bauhalle, die durch zwei Passerellen miteinander verbunden sind. Die Passerellen erleichtern die gegenseitige Kontaktnahme, erfordern doch sehr viele Prüfungen die Zusammenarbeit mehrerer Prüfabteilungen.

Im Hintergrund der Turm des zur Kältezentrale gebörenden Kältespeichers und Rückkühlwerkes. Das Rückkühlwerk dient zur Ableitung der bei der Kaltwasserbereitung freiverdenden Wärme an die Atmosphäre. Der Vorbau im zweiten Obergeschoss des Laborgebäudes beherbergt das Photoatelier. Da in einer Materialprüfungsanstalt sehr viele sorgfältig vorzubereitende technische Aufnahmen zu machen sind, musste es geräumig gehalten werden.



Oben :

Blick von der Überlandstrasse in Richtung der Werkstrasse. Links das Verwaltungsgebäude, das Laborgebäude und die Bauhalle, rechts das Pförtnerhaus, der Parkplatz für Besucher und die Heizzentrale. Das Zierbecken vor dem Verwaltungsgebäude ist die Wasserreserve für Löschzwecke der Betriebsschutzorganisation.

Folgende Seite :

Blick von der Werkstrasse zwischen das Verwaltungs- und das Laborgebäude mit gedecktem Verbindungsgang. Hinter dem Verwaltungsgebäude befindet sich der Parkplatz der EMPA-Mitarbeiter. Vor dem Laborgebäude Rampe und Vordach der Warenannahme. Hier werden die eintreffenden Prüfgeräte registriert und verteilt.

Aufnahmen EMPA



WARENANNAHM

DIE EMPA HAT SICH IN DÜBENDORF NIEDERGELASSEN

von W. Bübr, Technischer Adjunkt EMPA

Das Heimatbuch 1956 der Gemeinde Dübendorf weist darauf hin, dass die 1880 gegründete «Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt für Industrie, Bauwesen und Gewerbe» von ihrem ursprünglichen Sitz unmittelbar neben der Eidgenössischen Technischen Hochschule in unsere Gemeinde verlegt werden solle. Damals stand allerdings die Zustimmung der Eidgenössischen Räte zur Botschaft des Bundesrates über die Errichtung der EMPA-Neubauten im Betrage von 54,3 Millionen Franken zuzüglich 7,9 Millionen Franken für Neuanschaffungen und 0,3 Millionen Franken für apparative Anpassungen und für den Umzug der vorhandenen Maschinen und Apparate sowie des Mobiliars noch aus.

Im Dezember 1956 erteilten die Eidgenössischen Räte diese Zustimmung, so dass mit der eingehenden Bearbeitung der bis dahin noch im Projektstadium verbliebenen Pläne begonnen werden konnte. Hunderte von unter sich verschiedenen Speziallabors und technischen Prüfräumen mussten bis in alle Einzelheiten studiert und gezeichnet werden. Es erforderte dies eine enge Zusammenarbeit aller Prüfabteilungen mit dem Architekten, Herrn Werner Forrer in Zürich 8, der Eidgenössischen Bauinspektion Zürich sowie einer Mehrzahl von Bau-, Sanitär- und Elektroingenieuren. Ein Heer von Unternehmern hatte sodann die Kostenvoranschläge auszuarbeiten und, nach Zuschlag der Arbeiten, diese unter der koordinierenden und überwachenden Bauleitung auszuführen. Dass der durch die Hochkonjunktur allüberall verursachte Personalmangel den Baufortschritt erheblich behindern werde, war vorauszusehen. So hatte sich denn die EMPA noch fünf Jahre zu gedulden, bis im Frühjahr 1962 die überwiegende Zahl ihrer Mitarbeiter ihr bisheriges Rüstzeug einpacken und nach Dübendorf verbringen lassen konnte. Die damals noch zurückgebliebenen Mitarbeiter sind, mit ganz wenigen Ausnahmen, um die Jahreswende 1963/64 dem Hauptharst gefolgt, bleibt doch nun nurmehr das sogenannte Feuerhaus zu erstellen.

Die Entwicklung der EMPA seit der Genehmigung des Baukredites durch die Eidgenössischen Räte im Jahre 1956 erforderte gegenüber den damaligen Dispositionen einige Änderungen. So konnte am Nordhang des Zürichberges ein für die Prüfung der Sprengstoffe geeignetes Grundstück erworben und die ursprünglich auf dem Reservegelände projektierten Sprengstoffmagazine, Sprengstofflabors und Sprengstände dorthin und damit in grössere Entfernung von Wohnquartieren verlegt werden. 1956 verfügte die EMPA nur über 2 Motorfahrzeuge, von denen das eine die Verbindung mit den damaligen Aussenstationen «Schlieren» und «Gaslabor Dreiwiesenstrasse» herzustellen hatte. Der heutige, durch viele auswärtige Messungen und Prüfungen bedingte Fahrzeugpark der EMPA umfasst neben einigen Personenwagen mehrere Mess- und Materialtransportwagen. Die seinerzeit projektierten Gebäude mussten daher durch ein Garagengebäude ergänzt werden. Das Studium der immer wichtiger werdenden Massnahmen zur Lärmbekämpfung machte eine Vergrösserung des Schallhauses sowie die Aufstockung eines Teiles der Bauhalle, die jährlich rapid zunehmende Verwendung der flüssigen Brennstoffe, insbesondere auch der mittelschweren und schweren Industrieheizöle, die Angliederung einer Versuchsanlage an die Lagertanks für das in der Heizzentrale zu verbrennende Öl notwendig. Eine grössere Zahl Mitarbeiter sahen sich wegen der Verlegung ihres Arbeitsortes veranlasst, ein eigenes Motorfahrzeug anzuschaffen. Für sie und für die zahlreichen Besucher der EMPA musste zusätzlicher Parkplatz geschaffen werden. Es führte dies zu einer Reihe von Projektänderungen, die zwar das gesamte Bild nicht wesentlich beeinflussten, jedoch den zwischen der Bauhalle und der Metallhalle einerseits, der Bahnlinie andererseits gelegenen Teil des Reservegeländes voll beanspruchten.

Im Jahre 1960 wurde es der Eidgenossenschaft möglich, auch westlich des Kriesbaches Gelände zu erwerben. Dieses Gelände war damals als zusätzliches Reservegelände für die EMPA gedacht. Sein der EMPA zunächst gelegener Teil soll nun aber ein siebenstöckiges Laborgebäude für die EAWAG, das heisst die *Eidgenössische Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz* erhalten. Dieses Laborgebäude wird, wie alle weiteren auf dem Reservegelände später noch zu erstellenden Bauten, durch unterirdische Kanäle und darin zu verlegende Kabel und Rohrstränge an die Telefon- und an die Heizzentrale, an das Starkstrom-, das

Wasser- und das Gasnetz der EMPA angeschlossen werden. Ein gemeinsamer technischer Dienst wird die Wartung der mannigfaltigen und weitverzweigten betrieblichen Installationen derartiger Prüf- und Versuchsanlagen sowie die rasche Behebung von Störungen rationell ermöglichen. In den nächsten Jahrbüchern möchten wir den heutigen Überblick ergänzen durch einen Blick in dieses und jenes Prüfgebiet, in die chemische, die physikalische und die technologische Prüfung der verschiedenen Bau- und Konstruktionsmaterialien, in die Art und Weise, wie Betriebsstoffe geprüft, die Ursachen von Schäden an Bauten und Maschinen abgeklärt und damit der Heimat, ihrer Industrie, ihrem Bauwesen, ihrem Gewerbe und ihrem Handel in jeder materialtechnischen Frage Hilfe zu bringen versucht wird. Aber auch die Organisation der EMPA, die Aufteilung des gesamten Materialprüfungswesens in einzelne Abteilungen, ihre Zusammenarbeit und die betriebliche Organisation mag weitere Kreise interessieren. Dieses Jahr möchten wir uns darauf beschränken, durch einige Bilder das zu illustrieren, was in ernster, emsiger Arbeit aus den erheblichen Mitteln entstand, die die Eidgenössischen Räte für die Errichtung einer neuen Eidgenössischen Materialprüfungs- und Versuchsanstalt zur Verfügung gestellt hatten.

Die Neubauten der EMPA

Legende zum Übersichtsplan

Die *Werkstrasse* trennt den überbauten westlichen Teil des EMPA-Geländes vom östlich davon liegenden, vorläufig nur durch wenige Gebäude beanspruchten *Reservegelände*. Nach dem Vollausbau der EMPA wird die Werkstrasse die Achse der Gesamtanlage werden. Das *Pförtnerhaus* umfasst die Pförtnerloge, einen Warteraum für Besucher, das Sanitätszimmer, den Geräteraum für die Betriebsfeuerwehr und die Dienstwohnungen des Werkmeisters und seines Stellvertreters.

Das *Verwaltungsgebäude* enthält im wesentlichen die Direktionsbüros, die Kanzlei für die Ausfertigung der Prüfberichte, das Sekretariat, die Buchhaltung und die Kasse, die Betriebsbuchhaltung, das Zeichenbüro, eine Heliographie und eine Plandruckerei, die Bibliothek, einen Vortragssaal, die Telefonzentrale und die Archive.

Das *Holzprüfhaus* dient der technologischen Prüfung des Holzes und der Kunststoffe; es beherbergt auch die Schreinerei.

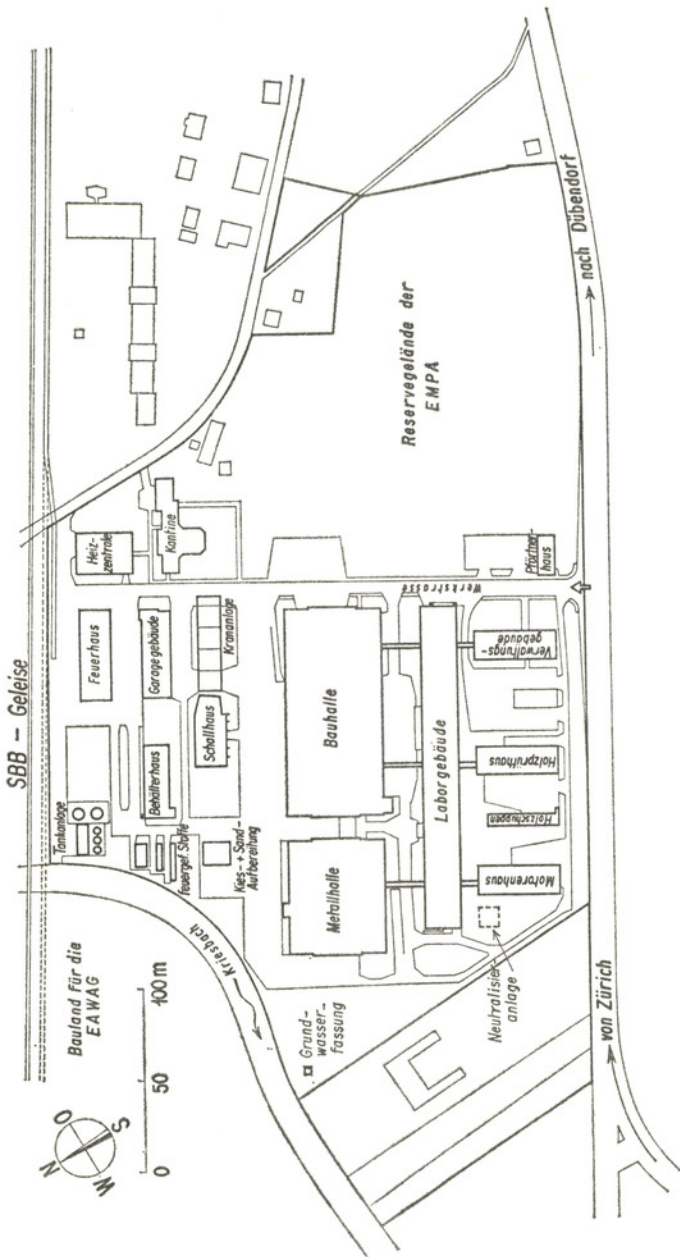
An den *Holzschuppen* ist die Haupttrafostation 16000 V/380 V mit zugehörigem Niederspannungsverteiler für das Laborgebäude und seine drei Quertrakte angebaut. Im *Motorenhaus* befinden sich Maschinen für die motorische Prüfung der Treib- und der Schmierstoffe, drei Motorenprüfstände, ein Leistungsprüfstand für Motorfahrzeuge und ein grosser Kälteraum für Temperaturen bis -40°C .

Das 175 m lange *Laborgebäude* ist im wesentlichen für die chemische und die physikalische Materialprüfung eingerichtet. In ihm sind untergebracht die Abteilungen für die Prüfung des technologischen Verhaltens anorganischer Bindemittel, wie z.B. der Zemente; die Abteilung für Wasserchemie,

Bauchemie und Keramik; die Laboratorien der Abteilung für industrielle Stäube und Abgase; diejenigen für die Strassenbaustoffe und die Isolierstoffe; die Abteilung für Metalchemie, Spektrographie und allgemeine physikalisch-chemische Untersuchungen; die Abteilungen für Metallographie und Korrosion; die Abteilung für Farben und Lacke; die Labors der Abteilung für Holzprüfung; diejenigen für allgemeine organische Chemie, Kunststoffe und Schmieröle; die Abteilung für flüssige Treib- und Brennstoffe; die Abteilung für feste und gasförmige Brennstoffe; die Abteilung für Feuerungs-, Wärme- und Kältetechnik; die Abteilung für Werkstoff- und Spannungsmechanik mit Laboratorien für die zerstörungsfreie Werkstoffprüfung, sei es mit Röntgenstrahlen, mit fluoreszierenden Flüssigkeiten oder mit Ultraschall. Sodann sind in ihm untergebracht ein kleiner Kälteraum für Temperaturen bis -60°C , die mechanische und die elektrische Werkstatt für den Bau und die Revision von Prüfapparaten, ein Photoatelier und die Annahmestelle für alle Prüfgüter.

Eine unterirdische *Neutralisieranlage* sorgt dafür, dass die Abwasser des Laborgebäudes weder sauer noch basisch, sondern neutral in die Gemeindekanalisation gelangen.

Die *Bauhalle* ist für die mechanisch-technologische Prüfung der natürlichen Bausteine und der künstlichen Baumaterialien, des Betons und des Eisenbetons ausgerüstet. Sie enthält zudem die Kältezentrale für die Versorgung der Klima- und Klimakonvektoranlagen der gesamten EMPA mit Wasser von etwa 6°C , die Trafostation für die Bauhalle und die Metallhalle, eine Notstrom- sowie eine Druckluft- und Vakuumentrale.



Nördlich der Bauhalle befindet sich ein grosser betonierter *Werkplatz*.

Die *Metallhalle* dient der mechanisch-technologischen Prüfung der Metalle, Metallkonstruktionen und Drahtseile, der angebaute Turm dem Angiessen der Einspannköpfe an die Enden der zu prüfenden Seile.

Die *Grundwasserfassung* vermag die EMPA stündlich mit maximal 30 m³ Kühl- und Brauchwasser zu versorgen.

Ein Lagerplatz für geprüfte Bauteile mit zugehöriger *Krananlage* gestattet, die Bauhalle und die Metallhalle von grossen geprüften Konstruktionsteilen zu entlasten, indem diese Teile erst nach Fertigstellung der Prüfberichte und mit Zustimmung des Auftraggebers zerkleinert und abgeführt werden dürfen. Das *Schallhaus* dient der Bestimmung des Schallschluck- und Schalldämmvermögens von Baumaterialien und Bauteilen.

Vor der Verarbeitung zu Mörtel und Beton müssen Kies und Sand durch Waschen und Trocknen aufbereitet werden. Vom Frühjahr bis in den Spätherbst geschieht dies in der offenen *Kies- und Sandaufbereitungsanlage*, im Winter in der Bauhalle.

Der *Kantine* ist ein Wohnhaus für das Kantinenpersonal angeschlossen. In ihr befindet sich auch die Trafostation für die Gebäude nördlich der Bauhalle und der Metallhalle. Das *Garagegebäude* ist ausschliesslich für die Dienstfahrzeuge der EMPA bestimmt.

Das *Behälterprüfhaus* dient dem Prüfen der Gefässe für die Beförderung von verdichte-

ten, verflüssigten oder unter Druck gelösten Gasen und von brennbaren oder giftigen Stoffen.

Die Vorräte an *feuergefährlichen Stoffen*, Säuren und Laugen werden in besonderen Magazinen westlich des Behälterprüfhauses eingelagert.

Die *Heizzentrale* dient der Winterheizung sämtlicher Gebäude, der ganzjährigen Wärmeversorgung der prüftechnischen Klimaanlagen und der Warmwasserbereitung.

Mit der Erstellung des *Feuerhauses* wird im Frühjahr 1964 begonnen werden. Es ist für die Prüfung von Heizkesseln und Öfen auf ihre Betriebssicherheit und ihren Wirkungsgrad, von Kaminkonstruktionen auf ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber heissen Feuer gasen sowie für die Ermittlung der Festigkeit und des allgemeinen Verhaltens von Türen, Wand- und Deckenelementen unter den bei Bränden auftretenden Temperaturen und der anschliessenden Wirkung eines Wasserstrahles bestimmt.

Die *Tankanlage* dient der Einlagerung der in der Heizzentrale und im Feuerhaus benötigten Brennstoffe sowie zur Durchführung von Versuchen zur Verbesserung der Eigenschaften von Industrieheizölen durch sogenannte Additive.

Nördlich der Heizzentrale und des Feuerhauses verläuft ein *Industriegleise* für die Anlieferung des Heizmaterials und von Prüf güttern.

GROSSE GEGENWARTSAUFGABEN UNSERER GEMEINDE

von Otto Aeberli, Gemeindepräsident

Wie selten zuvor, steht die Gemeinde Dübendorf gegenwärtig vor einer Reihe bedeutender Aufgaben, die zu erfüllen es einer massiven Anspannung aller Kräfte bedarf.

Alters- und Jugendbetreuung, die ihren Ausdruck in den bereits projektierten Bauwerken einer gefälligen Kombination von Alterswohnheim und -siedlung und einer grosszügig geplanten Sportanlage finden, ferner bevorstehende Zivilschutzanlagen sowie die Erstellung notwendig werdender neuer Strassenzüge, Kanalisationen und Werkleitungen sind Stichworte für grosse, heute noch ungelöste Probleme. Sie sind alle die Folge einer seit dem letzten Weltkrieg ungebrochenen Hochkonjunktur. Die Einwohnerzahl der Gemeinde hat sich Jahr für Jahr erhöht. Begehren aller Art zur Hebung des sozialen Wohlstandes und zur Übernahme einst persönlicher Verpflichtungen durch den Staat und die Gemeinden werden angemeldet, was naturgemäss zum weitem Ausbau des Verwaltungsapparates führen muss.

In weitesten Kreisen unserer Bevölkerung besteht wohl die Meinung, dass die *Verwirklichung eines Alterswohnheims mit -siedlung* an vorderster Stelle in der Reihenfolge der zu lösenden Aufgaben stehe. Der Ruf nach einer Heimstätte für unsere Betagten ist nicht neu. In letzter Zeit ist der Behörde sogar der Vorwurf gemacht worden, dass eine würdige Unterkunft für unsere alten Leute schon längst fällig gewesen wäre. Dabei wird aber sehr leicht vergessen, dass die Behörde stets die Meinung vertrat, dass vor Inangriffnahme eines jeden Bauvorhabens der notwendige Sechstel der Baukosten finanziell

sichergestellt sein müsse. Aber auch die Stimmbürgerschaft teilte je und je diese Auffassung, die im übrigen ja gesetzmässig begründet ist. Eine weitere Sorge bestand in der Suche nach hiefür geeignetem Bauland. Nicht zuletzt darf noch festgehalten werden, dass es der Souverän selbst ist, der an den Gemeindeversammlungen jeweils die Zündung auslöst, natürlich jedoch nur jene Stimmbürger, die es auch heute noch nicht nur als Recht, sondern als Verpflichtung erachten, sich an diesen Versammlungen zu beteiligen.

Die auf breitem Boden durchgeführte Zeichnung von Beiträgen zur Errichtung der *Kunsteisbahn* und weiterer Anlagen als erste Etappe im Programm der ganzen Sportanlage hat sowohl bei Privaten als auch in unseren Gewerbe- und Industriekreisen ein erfreuliches Echo gefunden. Das hiebei erzielte Ergebnis von rund Fr. 700 000.— stellt unserer Bevölkerung ein sehr schönes Zeugnis aus und darf sicher als Ausdruck eines in allen Schichten bestehenden Bedürfnisses nach einem modernen und doch nicht überdimensionierten Erholungs- und Tummelzentrum insbesondere für unsere jüngere Generation empfunden werden.

So wird denn mit der Verwirklichung beider Bauvorhaben die Devise edler Solidarität und gegenseitigen Beistandes von alt und jung nicht zur leeren Phrase. Zugegeben, die dabei dem Steuerzahler zugemutete Bürde, die in die Millionen geht, ist nicht leicht. Gemessen jedoch an den Opfern, die allein nur der letzte Weltkrieg durch Vernichtung aber Tausender von Menschen und Verheerung

wertvoller materieller Güter in den kriegsgeschädigten Ländern gefordert hat, dürfte die damit unserer Bevölkerung zugemutete Last immer noch erträglich sein. Noch sind es dabei weder Blutzoll noch Tränen, wie sie einst der verdienstvolle englische Premier Churchill seinen britischen Zeitgenossen in Aussicht stellen musste.

Aber noch ein weiteres heisses Eisen harret im Feuer unserer in allernächster Sicht liegenden Gemeindepolitik. Es ist dies die *Gestaltung unseres zukünftigen Dorfbildes* in gesamtplanerischer Sicht. Häuserreihe um Häuserreihe, ja ganze in kürzester Zeit errichtete Quartierüberbauungen verschlingen unser ohnehin nicht üppig dotiertes Kulturland. Galt früher das Sprichwort, dass das Handwerk auf goldenem Boden stehe, so sind es heute die zahlreichen Blockbauten, die auf vergoldetem Urgrund himmelwärts emporragen. So steigt denn Jahr um Jahr die Einwohnerkurve aufwärts. Waren es zu Ende 1950 6750 Einwohner und zehn Jahre hernach 11583, so sind es kaum zweieinhalb Jahre später, d.h. genau genommen am 30. Juni 1963 deren 16130, die auf unserer Gemeindekanzlei registriert sind.

Eine derart starke Bevölkerungsvermehrung verlangte denn auch gebieterisch die *Revision der baugesetzlichen Grundlagen*, die hinsichtlich Bebauungsplan auf das Jahr 1911 und hinsichtlich Zonenplan samt Bauordnung auf drei Jahrzehnte seit Inkrafttreten zurückgehen. Die durch eine erweiterte Bau- und ergänzt durch eine politische Planungskommission in zahlreichen Beratungen ausgearbeiteten Vorschläge liegen nunmehr seit einigen Monaten zur näheren Prüfung bei den kantonalzürcherischen Bauinstanzen. Die Baumeister an diesem planerischen Werke sind sich absolut bewusst, dass das Produkt ihrer ausgedehnten Studien ein sehr gewagtes ist, insbesondere was die Projek-

tierung der sogenannten *Dorfkeernzone* anbelangt. Planen an sich bedeutet, nach Meinung von Prof. Baumgartner als fachberatendem Architekten, im tieferen Sinne ein Abwägen dessen, was für die Allgemeinheit notwendig ist, gegenüber den Bedürfnissen des Individuums. Dabei geht es im Wesentlichen auch darum, der Gemeinde jenes Zukunftsbild zu verleihen, das sie zu einer lebens- und erhaltenswerten Wohnstätte macht. Lebenswert ist sie jedoch nur dann, wenn unter anderem die Arbeits-, Verkehrs- und Wohnverhältnisse so geschaffen sind, dass ein reibungsloses Mit- und Nebeneinander selbst bei einer dreissigtausend bis fünfzigtausend Menschen zählenden Bevölkerung noch gewährleistet ist und wenn die dannzumalige Generation nicht vor einem wahren Chaos steht. Erhaltenswert aber ist sie auch dann nur, wenn das dannzumalige Dorf oder die neue Stadt einen Kern und inneren Charakter zu präsentieren vermag und wenn darin kulturelles Leben pulsiert. Verliert das Dorf diese Auszeichnung oder hat es sie gar nie besessen, dann sinkt es hinunter zum farblosen Gebilde, in das man nur der Not gehorchend und nicht aus eigenem Antrieb zieht.

Gerade auf dem Gebiete der Ortsplanung stossen öffentliches und privates Interesse oftmals sehr stark aufeinander. Es bilden sich mitunter Gegensätze, die sich bei erstem Besehen kaum überbrücken lassen. Es ist uns auch bewusst, dass gewisse politische und in der Juristerei beheimatete Interpreten das sogenannte «öffentliche» Interesse sehr weitherzig zu ziehen versuchen. Und doch müssen auch wir uns immer wieder klar darüber sein, dass bei fortschreitender Vermassung und Agglomeration die traditionelle Freiheit des Grundeigentums in Anbetracht seiner zunehmenden Verknappung immer problematischer wird. Auf diesem Boden den ge-

rechten Weg zu finden ist sicher schwerer als in feuchtfrohlicher Diskussion am runden Tisch.

Bei allem Bemühen, das Bestmögliche für die Zukunft einer Gemeinde herauszuholen, wird sich doch auch da die insgeheime Frage aufdrängen, ob sich die an sich so grosszügige Planung in Wirklichkeit auch *steuerpolitisch* tragen lasse. Wir schätzen uns heute glücklich, dass die politische Gemeinde dank einer seit Jahren vorsorglich getätigten Liegenschaftspolitik im Besitze von etwas mehr als $72\frac{1}{4}$ ha an Land, Strassengebieten, Anlagen und Waldparzellen ist. Sollen die in der Planung vorgesehenen Freihalte- und Grünzonen jedoch geschaffen werden und soll für öffentliche Bauten und Werke sowie für die Erschliessung des vorgesehenen Dorfkerns das hiezu notwendige Areal bereitgestellt werden, dann bedarf es einer Bodenreserve von rund 55 ha, d. h. etwa 30 ha dürften auf bereits im Besitz der Gemeinde befindliches Land entfallen und rund weitere 25 ha müssten in der Folge noch aus Privatbesitz erworben werden. Ein gänzlich unsicherer Faktor ist dabei der Landpreis im Zeitpunkt des Landerwerbes. Dass er zum Teil recht hoch ausfallen dürfte, beweisen allein schon die in letzter Zeit getätigten Handänderungen. Immerhin darf gesagt sein, dass die Siebenhügelstadt Rom auch nicht über Nacht gebaut worden ist. Und so werden auch hierorts die Planungsabsichten wohl erst im Verlaufe einer Reihe von Jahren und Jahrzehnten voll realisiert sein. Wesentlich dabei erscheint uns, dass sich rechtzeitig die für die

zukünftige Planung benötigten Stützpunkte sichern lassen. Damit verteilen sich aber auch die an und für sich aufsehenerregenden Ausgaben auf lange Sicht und gestalten sich demzufolge erträglicher. Eines wäre wohl fehl am Platze, wollten wir uns erst dann ans Werk machen, wenn der Uhrzeiger bereits schon nach zwölf steht. Die nach uns folgenden Generationen wüssten uns sicher recht wenig Dank. So ist es denn auch unsere Aufgabe, Fehldispositionen nach Möglichkeit zu verhüten, ein Anliegen, das nicht nur den Behörden allein, sondern der gesamten Gemeinschaft Verpflichtung bedeutet. Die Anforderungen an eine sorgfältige Gemeindeplanung sind in mancherlei Beziehung erheblich. Sie zu erfüllen, wird sich aber auch für unsere Gemeinde lohnen.

In jedem Gemeinwesen bedeutet Politik die Kunst des Möglichen und die Eingehung tauglicher Kompromisse. Eines ist sicher, dass die Entwicklung nicht stille steht und dass sie uns immer wieder vor Probleme stellen wird, denen wir auf lange Sicht nicht auszuweichen vermögen. Seien wir uns dessen bewusst, dass unser schweizerischer Föderalismus, auf den wir mit gutem Recht ja stets so stolz sind, in sehr starkem Masse vom Weiterbestand blühender und selbstbewusster Gemeinden abhängt. Diese Erkenntnis aber verlangt von uns, das heute vorzukehren, was – würde die Gelegenheit verpasst – von unsern uns nachfolgenden Geschlechtern kaum mehr oder dann nur unter noch grösseren Opfern wieder gutzumachen wäre.

DISKUSSION UM DEN DORFKERN – EINE UMFRAGE

zusammengestellt von Peter Widmer, Dübendorf

Seit Jahren beschäftigt sich das Heimatbuch mit den Versuchen und Ansätzen zur Gestaltung des Dorfkerns. Im Laufe dieses Jahres nun gediehen die Anstrengungen der Planer einen entscheidenden Schritt vorwärts. Neben den Entwürfen für einen Zonenplan, eine Verkehrsplanung und eine Bauordnung wurde auch das Projekt für einen neuen Dorfkern der Öffentlichkeit vorgeführt. Eine grosse Anzahl von Bürgern nahm sich an Vortragsabenden mit den Planern, an Diskussionsstunden in Parteien und Aktionsgruppen, in Zeitungszuschriften und Anfragen an Planer und Gemeindebehörden der Vorlage mit einem Interesse an, wie es in Dübendorf wohl seit Jahren keinem politischen Gegenstande mehr entgegengebracht wurde. Zu Recht, denn die Entscheidungen, die im Zusammenhang mit der Ortsplanung getroffen werden müssen, geben an Tragweite weit über das übliche Mass hinaus. Das Gesicht der Gemeinde soll auf 50 bis 80 Jahre hinaus festgelegt werden, die Entwicklung in ordnende und geordnete Bahnen gelenkt werden. Es geht so konkret wie sonst nie um die

ganze Zukunft der Gemeinde. Daneben stehen sowohl für die Gemeinde wie für die einzelnen Grundeigentümer im Dorfkern Geldbeträge auf dem Spiel, die eine genaue Prüfung sämtlicher Gesichtspunkte zur Pflicht machen.

Es kann nicht Aufgabe des Heimatbuches sein, in der schwebenden Auseinandersetzung Stellung zu beziehen. Es kann aber auch nicht unsere Aufgabe sein, die Dorfkernplanung stillschweigend zu übergeben. Wir haben deshalb versucht, mit Hilfe einer Umfrage die wichtigsten Gesichtspunkte der Diskussion herauszugreifen, um zu zeigen, wo Meinungsverschiedenheiten bestehen und warum sie bestehen. Es geht uns darum, möglichst deutlich zu zeigen, wie vielfältig die Gedanken sind, die zu diesem Thema bereits gedacht und teilweise auch geäußert wurden. Dieser Überblick über die Diskussion wird, so hoffen wir, vielen helfen, ihre Meinung fundierter und überlegter zu bilden, und wird manchen dazu anregen, die heikelsten Punkte nochmals in aller Ruhe zu überdenken.

Fragen und Befragte

Wir haben uns bemüht, mit den neun Fragen unseres Fragebogens die wichtigsten Punkte der Kernplanung zur Diskussion zu stellen. Nicht unter den gestellten Fragen figuriert von den wesentlichen Problemen einzig die finanzielle Seite, einfach weil zur Zeit der Umfrage die Kostenberechnung noch nicht fertiggestellt war. Im übrigen zeigten auch die Antworten, dass wir mit unseren Fragen die zentralen Punkte herausgegriffen hatten.

Unser Frageschema wurde 42 Damen und Herren zugestellt, von denen wir annehmen durften, dass sie sich bereits mit dem Problem der Dorfkerngestaltung auseinandergesetzt hatten. Es befanden sich darunter Parteivertreter, Lokalberichterstatter, betroffene Grundeigentümer, Studenten und weitere Mitbürger, deren waches Interesse für die Planungsfragen uns bekannt war. Im weiteren erschien im «Amtlichen Anzeiger» ein Auf-

ruf, sich an der Umfrage zu beteiligen. Nicht befragt wurden alle Leute, die von Berufs oder Amtes wegen sich mit der Frage befassen mussten, also vor allem Planer und Behördemitglieder; die Ansichten der Planer sind bekannt, und die Gemeindebehörden werden zu einem späteren Zeitpunkt zuhause der Gemeindeversammlung Stellung nehmen müssen.

Den Befragten wurde zugesichert, dass ihr Name nur auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin genannt werden würde, weil es uns nicht darum ging, irgend jemanden an die hier geäußerte Meinung zu binden, sondern klare und eindeutige Stellungnahmen zu erhalten. Nicht *wer* etwas sagte, war uns wichtig, sondern *was* er sagte. Die mit dem gleichen Grossbuchstaben gezeichneten Äusserungen stammen jeweils vom gleichen Autor.

17 der 42 Befragten schickten uns die Antworten auf unsere Fragen. Leider befand sich darunter keine Frau und nur einer der direkt betroffenen Gewerbetreibenden. Aber auch so ergab sich ein buntes Mosaik verschiedenster Meinungen, das geeignet ist,

einen guten Überblick über den Stand der Diskussion zu geben. Es ist bemerkenswert, mit welchem Verständnis für die Probleme und mit welcher verantwortungsbewussten Mühe sich die Antwortenden mit den Fragen auseinandergesetzt haben. Die Heimatbuchkommission ist allen Bearbeitern des Fragebogens zu Dank verpflichtet, dass sie es erlaubten, einer breiten Öffentlichkeit einen guten Einblick in die Dorfkerndiskussion zu geben. Ihre Arbeit hat die Auseinandersetzung zweifellos ein gutes Stück gefördert. Zum Schluss dieser Einleitung liegt uns daran, festzustellen, *dass diese Umfrage keineswegs repräsentativ ist*; es wäre verfehlt, aus ihr irgendwelche Abstimmungsprognosen ableiten zu wollen. Wir möchten festhalten, dass die Auswahl der Bearbeiter nicht zufällig, sondern sorgfältig zusammengestellt war; ihre Zahl wäre übrigens für eine repräsentative Umfrage auch viel zu klein. Wichtig ist in unserem Rahmen nicht die Zahl der Ja und Nein, sondern die Prägnanz und Qualität der *einzelnen Ansicht*.

Fragen und Antworten

Frage 1: *Glauben Sie, dass die vorgesehene Dorfkerndiskussion geeignet ist, die wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit der Gemeinde zu gewährleisten oder mindestens zu fördern?*

Welche weiteren Massnahmen würden Sie zur Erreichung dieses Zieles zusätzlich oder ausschliesslich noch vorschlagen?

Gleich diese erste Frage berührt einen der wichtigsten, wenn nicht den wichtigsten Punkt der ganzen Ortsplanung überhaupt. Nach Auffassung der Planer soll ja die Kernplanung dazu dienen, die Selbständigkeit der Gemeinde dadurch zu sichern, dass man dem Magneten Zürich in der eigenen Gemeinde ein attraktives Einkaufs- und Kulturzentrum

entgegengesetzt. Was sagen die Bearbeiter unseres Frageschemas zu dieser Auffassung?

Nun, so weit, dass jemand annähme, diese planerische Massnahme könne die wirtschaftliche Selbständigkeit der Gemeinde *gewährleisten*, geht der Glaube an die Macht von Bau- und Architekturplanung eigentlich nirgends, aber die meisten Bearbeiter glauben

doch, dass die vorgeschlagene Planung die wirtschaftliche Selbständigkeit bedeutend fördern würde. Sie drücken das z. B. so aus:

«Ebensowenig wie komfortable Wohnungen Garanten für glückliches Familienleben und modernste Schulhäuser solche für pädagogische Erfolge sind, wird eine formale städtebauliche Massnahme die Erhaltung der wirtschaftlichen und kulturellen Selbständigkeit unserer Gemeinde gewährleisten können. Die vorgesehene Lösung würde jedoch ohne Zweifel Wesentliches zur Erreichung dieses Zieles beitragen.» (A)

«Die Dorfkerngestaltung ist im Falle eines Gelingens (wozu die initiative Mitarbeit unserer Gewerbetreibenden notwendig ist) eine der effektivsten Massnahmen zur Förderung der Eigenständigkeit.

Nach meiner Ansicht gibt es für Dübendorf nur eine Alternative: Ein gerissener, attraktiver Dorfkern – oder Resignation. Resignation bedeutet: einige Lebensmittelläden, Coiffeure, Schuhmacher; alle grösseren Einkäufe werden andernorts getätigt.» (B)

«Bei attraktiver Gestaltung des Dorfkerns wird er noch über die Gemeindegrenzen hinaus wirken. In weiter Umgebung fehlt ein gediegenes Einkaufszentrum.» (C)

«Zur Erreichung dieses Zieles ist die Kernzone unentbehrlich.» (D)

«Ich bin überzeugt, dass die vorgesehene Dorfkernplanung geeignet ist, ... die wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit der Gemeinde wieder zu beleben und zu fördern.» (E)

«Bestimmt könnte die vorgesehene Dorfkernplanung geeignet sein, die wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit von Dübendorf zu fördern.» (F)

«Die vorgesehene Kerngestaltung von Dübendorf ist ein geeignetes Mittel, die wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit der

Gemeinde zwar nicht zu gewährleisten, wohl aber zu betonen. Gerade Vorstadtgemeinden, die baulich von der benachbarten Stadt kaum mehr erkennbar getrennt sind, sollen in einem lebensfähigen Kern gewissermassen ihrer Ortspersönlichkeit für jedermann sichtbar Ausdruck verleihen können, wenn sie nicht im Laufe der Zeit zu Quartieren absinken wollen, die man einzugemeinden ver-gass.» (G)

Etwas skeptischer sind die folgenden Meinungen:

«... kann die wirtschaftliche Seite nicht oder noch nicht beurteilt werden, da diese Seite meiner Ansicht nach von den Planern nicht oder zu wenig beleuchtet wurde. Zu einer solchen Planung hätte auch ein Wirtschaftsberater oder ein Finanzfachmann zugezogen werden sollen. Bis heute fehlt jeglicher Finanzierungsplan.» (H)

«Solange keine konkreten Unterlagen über die zu erwartenden Baukosten (einschliesslich Anstösserbeiträge!) für die Geschäftswelt an der vorgesehenen Bahnhofstrasse erhältlich sind, die einen Vergleich mit dem jetzigen Kostenaufwand der Geschäftsleute an der Bahnhofstrasse gestatten, ist es nicht möglich, darüber ein Urteil abzugeben, ob die wirtschaftliche Selbständigkeit gewährleistet wird.» (I)

«Ich zweifle daran, dass die vorgesehene Dorfkernplanung imstande sein wird, die wirtschaftliche Selbständigkeit der Gemeinde zu gewährleisten, da es hier nicht nur auf den Dorfkern, sondern auf die ganze wirtschaftliche Struktur der Gemeinde ankommt. Um eine wirtschaftliche Selbständigkeit einiger-massen sicherzustellen, genügt ein Ladenzentrum nicht; viel wichtiger ist meines Erachtens eine einiger-massen konjunktursichere Industrie.» (K)



«Diese Frage ist nicht so ohne weiteres zu beantworten, um so mehr, als in der ganzen Schweiz noch keine verkehrsfreie Fussgänger-Ladenstrasse besteht. Man hat dadurch keine Vergleichsmöglichkeiten. Was im Ausland gut ist, muss nicht unbedingt auch bei uns gut sein.» (L)

Zwei Bearbeiter stehen der ganzen Planung völlig ablehnend gegenüber. Sie vertreten ihren Standpunkt sehr temperamentvoll mit folgenden Argumenten:

«Die Dübendorfer Kernplanung wurde zu einseitig von Architekten und Planern werkstelligt, was bewirkt, dass die wirtschaftlichen Probleme der öffentlichen und privaten Finanzierung sowie der langfristigen Rendite kaum beleuchtet wurden. Die Starrheit des Projektes wirkt sich lähmend auf die private Unternehmerinitiative in unserem Dorfe aus. Die langwierigen Vorbereitungsarbeiten haben die Bautätigkeit im Dorfzentrum so gehemmt, dass ein beträchtlicher Modernisierungsrückstand vorhanden ist, der die wirtschaftliche Selbständigkeit der Gemeinde nicht fördert, sondern beeinträchtigt.

Meiner Meinung nach ist es den verantwortlichen Planern gelungen, Behörden und Kommissionen mit dem Ehrgeiz zu beseelen, in der Schweiz wegweisend dazustehen, ohne dass man sich auf breiter Basis über Dringlichkeit, finanzielle Tragbarkeit und Wünschbarkeit einer solchen Dorfkerngestaltung Rechenschaft gegeben hätte.» (M)

«Die wirtschaftlichen Gegebenheiten werden sich durch die vorgesehene Dorfkerngestaltung nicht ändern. Auch kulturell wird Dübendorf weiterhin im Schatten der nahen Grosse Stadt bleiben, ob der Dorfkerne nun so oder anders gestaltet wird.» (N)

Diese letztere Antwort führt uns von selbst zur Frage der *kulturellen Selbständigkeit*. Auf diesem Gebiet ist die Skepsis bedeutend grösser. Es gibt zwar auch hier Meinungen, die die kulturelle Selbständigkeit für gewährleistet halten:

«Sollte der Dorfkerne wie vorgesehen verwirklicht werden, so wäre bestimmt eine kulturelle Selbständigkeit gewährleistet.» (H)

«Die kulturelle Selbständigkeit wird bei der vorgesehenen Dorfkerneplanung gewährleistet sein.» (I)

Eine grosse Zahl der Bearbeiter aber glaubt nicht recht daran:

«Dass durch die Dorfkerneplanung ein Einfluss auf die kulturelle Selbständigkeit der Gemeinde ausgeübt wird, ist sehr fragwürdig und gesucht.» (O)

«Für eine Vorortsgemeinde wie Dübendorf ist im heutigen Zeitpunkt eine kulturelle Selbständigkeit ein frommer Wunsch. Dies darum, weil der enorme Bevölkerungszuwachs der letzten zehn Jahre gar nicht richtig ‚verdaut‘ werden konnte und mindestens die Hälfte der Einwohner keinen innern Zusammenhang mit der Gemeinde hat und diese praktisch nur als Wohnsitz betrachtet. Dem kann auch mit einem Gemeindegemeinschaftsaal nicht entgegengewirkt werden.» (K)

«In Anbetracht des vielfältigen und hochstehenden Kulturlebens von Zürich ist eine kulturelle Selbständigkeit der Gemeinde trotz Schaffung eines Kulturzentrums kaum möglich.» (M)

Auf jeden Fall ist man sich weitgehend einig, dass weitere Massnahmen zur Förderung der kommunalen Selbständigkeit nötig sind:

«Zweckmässiger Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel, insbesondere auch der Bahn, im Sinne einer Verdichtung der Zugs- und Busfolgen, damit auch eine Bedienung des sich immer weiter ausdehnenden Gemeindegebietes zustande kommt und damit auch die umliegenden Gemeinden und Stadtteile verkehrsmässig angeschlossen werden.» (C)

«Als weitere wichtige Massnahme erachte ich die Ansiedlung neuer Industrien (wobei die Industrie das Land nicht immer auf dem Umweg über die Gemeinde erwerben muss! Hauptaufgabe der Gemeinde: dieses Land zu erschliessen!). Männer, die in Dübendorfer Betrieben arbeiten, sind viel enger mit den Geschicken des Dorfes verbunden!» (B)

«Für die kulturellen Belange müssen nicht nur die nötigen Räume (Saal, Bibliothek mit Lesesaal und Restaurant) zur Verfügung stehen, sondern die Organisatoren einzelner Veranstaltungen sollten sich zu gemeinsamem Planen und Vorgehen entschliessen, wie dies in Uster bereits der Fall ist. Der gemeinsame Grundgedanke käme dadurch besser zutage.» (P)

«Erschwerungen für den spekulativen Bau von grossen Mietshäusern, Erleichterungen

für Einfamilien- und kleinere Mehrfamilienhäuser, Förderung der Ansiedelung von Industrie, Handel und Gewerbe, Verbesserung der Verkehrsbedingungen, ein gutes Verhältnis zwischen Behörden und Einwohnern, niedriger Steuerfuss.» (N)

«Die kulturellen und wirtschaftlichen Ausdrucksformen müssen zeitgemäss sein, wenn sie von der zuziehenden Bevölkerung und vor allem auch von den jüngeren Bewohnern angenommen werden sollen. Dazu gehört auch eine mutige Bejahung der jeweiligen Entwicklungsstufe. Die beliebte sentimentale Dorfromantik der Alteingesessenen, auch dann noch, wenn die Ortschaft längst zur Stadt geworden ist, schafft eine schiefe Einstellung zu den tatsächlichen Aufgaben und erschwert die Integration der Neubevölkerung, die von dieser Romantik nichts sieht und nichts spürt.» (G)

Allein dieser Überblick über die Antworten zur ersten Frage hat wohl gezeigt, wie vielfältig die Gedanken und Meinungen sind, die um das Problem «Dorfkern» kreisen, gezeigt aber auch, wie fruchtbar und anregend der Vorschlag der Planer – mindestens als Diskussionsgrundlage – war.

Frage 2: Halten Sie die vorgeschlagene Lage des Dorfkerns für richtig? Wenn nein, welchen andern Dorfteil würden Sie dafür vorschlagen?

Bei dieser Frage herrschte grössere Einigkeit. Nur eine einzige Stimme war völlig ablehnend, aber vor allem deshalb, weil dieser Bearbeiter eine so weitgehende Planung überhaupt ablehnt:

«Die grosse Streitfrage in bezug auf die Entstehung des wirklichen Dorfkerns als Verkehrs- und Einkaufszentrum ist heute die, ob sich der Kern dort bilden wird, wo man ihn

haben möchte, oder dort, wo der Konsument am häufigsten hingeht. Fast sicher wird sich der Hauptverkehr um die neuen Supermarkets, insbesondere Migros, abspielen, wo immer diese entstehen mögen. Auch hier zeigt sich wieder der Nachteil einer zu starren Planung, da nämlich im Falle Dübendorf auf der Konsumenten- und der Unternehmenseite zu viele Unbekannte vorhanden sind.» (M)

Einige halten den vorgesehenen Kern für etwas zu klein oder möchten eine Erweiterung Richtung Zürichstrasse-Zaufabrik Neidhart ins Auge fassen, wie die folgenden Beiträge meinen:

«Ich finde die vorgeschlagene Lage richtig, aber zu klein. Eine Erweiterung mindestens in bezug auf die bauliche Ausnützung für die Wallisellenstrasse, die Strehlgasse sowie die Neuhofstrasse wäre gemäss der zu erwartenden Bevölkerung angebracht.» (Q)

«An sich halte ich die vorgeschlagene Lage des Dorfkerns für richtig, sehe aber eine allzu starke Verlagerung des Schwergewichtes nach Westen durch das in Planung begriffene Einkaufszentrum im Raume Adlerstrasse-Zürichstrasse, welches die Rentabilität der Läden im eigentlichen Zentrum beeinträchtigt. Aus wirtschaftlichen Gründen dürfte es schwerfallen, genügend Inhaber von Fachgeschäften zu finden, die bereit sind, das grosse finanzielle Risiko des Ladenbaus im vorgesehenen Zentrum einzugehen. Eine Verschiebung des Dorfkerns nach Westen (Glatt-Zaufabrik Neidhart) wäre nach meiner Ansicht einer Prüfung wert.» (O)

Noch ein weiterer Vorschlag wird zur Diskussion gestellt:

«Ich würde die Bahnhofstrasse vom Bahnhof bis zur Glatt ausklammern und dafür das Gebiet am linken Ufer der Glatt von der Mühle bis zur Austria und begrenzt anderseits durch Usterstrasse und Meierhofstrasse (ungefähr) für die Dorfkerngestaltung vorsehen.» (N)

Aber die weitaus meisten Bearbeiter halten die vorgeschlagene Lage für völlig richtig; als Beispiele mögen die folgenden Ausführungen dienen:

«Die Lage ist richtig. Obwohl ohne planerische Eingriffe das Schwergewicht sich vorläufig eher im historischen Geschäftszentrum im Städtli (Zürich-, Uster-, Wil-, Bahnhofstrasse) aufbauen würde – Anzeichen liegen bereits vor – ist die geplante Lösung vorzuziehen, weil nur sie ermöglicht, das Dorfzentrum abseits der Durchgangsstrassen und damit verkehrsfrei zu halten.» (A)

«Ich kann mir keinen günstigeren Standort vorstellen. Es wäre z.B. völlig abwegig, etwa die vollzogene Überbauung Zürichstrasse mit ihren zahlreichen Läden als künftige Kernzone in Aussicht nehmen zu wollen. Auch die zu erwartende Überbauung um den Adlerplatz wird nie in der Lage sein, Ersatz zu bieten.» (D)

«Das heutige Dorfzentrum ist so organisch gestaltet, dass es ohnehin in naher Zukunft einer Neugestaltung bedürfte. Da ist es am besten, den Dorfkern dort anzubringen, wo sich heute das Zentrum befindet.» (C)

«Es ist richtig, den neuen Dorfkern an der Bahnhofstrasse zu erstellen, wo bereits gewisse Ansätze bestehen und zudem viele neue Gebäude entstehen werden, da die alten unzweckmässig geworden sind.» (P)

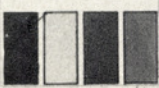
«Die zweckmässigste und erfolgversprechendste Lage des Dorfkerns befindet sich dort, wo sich zwangsläufig der grösste Personenverkehr abwickelt. In Dübendorf ist dies die Bahnhofstrasse. Ihr Weg von und nach dem Bahnhof und zur Post führt die Leute automatisch durch die Ladenstrasse. Sie werden durch die Schaufensterauslagen und die Kaufgelegenheiten angeregt und können ihre Einkäufe ohne Zeitversäumnisse tätigen.» (E)

«Die Erfahrung in in- und ausländischen Ortschaften lehrt, dass das Zentrum nicht einfach irgendwo geplant und funktionsfähig ausgebaut werden kann. Die grösste



Verkehrsplan

- DURCHGANGSSTRASSEN
- ERSCHLIEßUNGSTRASSEN
- PARKPLÄTZE
- FUSSGÄNGERWEGE



STÄDTEBAU-VERKEHRSPLAN
KERNZONE DÜREN/DOR
1:1000
Prof. Dr.-Ing. G. H. K. G. v. H.
Düren, im April 1964
Vertrag Nr. 100/64
Bauherr: Stadt Düren

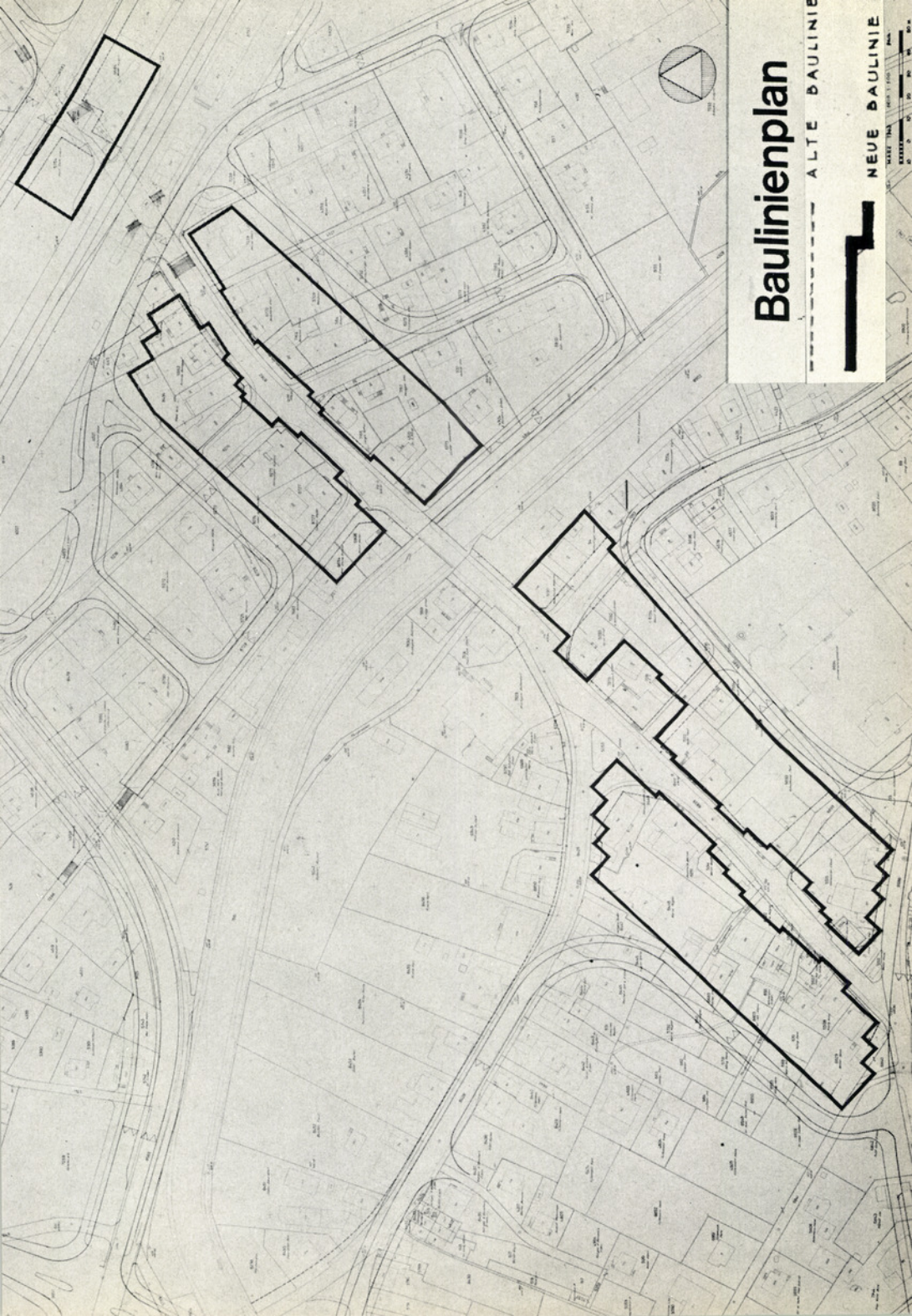
Vorangehende Seite :

Der Verkehrsplan für den Ortskern der Zukunft. Die Pfeile geben die erlaubte Fahrtrichtung an. Die Bahnhofstrasse ist verkehrsfrei ; neben den eingezeichneten Parkplätzen sind noch Parkhäuser und Parkkeller unter dem Parkgebiet zwischen Glatt und Wallisellenstrasse geplant (Endausbau 1070 Parkplätze).

Rechts :

Der Baulinienplan zeigt, dass die Grundeigentümer an der Bahnhofstrasse ihre Grundstücke gegen die verkehrsfreie Strasse hin weit besser ausnützen können, als es bei einer verkehrsgenügenden Hauptstrasse der Fall wäre.

Die Liegenschaften an der Bahnhofstrasse sollen nach diesem Plan von hinten erschlossen werden. Es ist darum anderseits zuzugeben, dass zur Schaffung des notwendigen Verkehrsraumes die angrenzenden Grundstücke tangiert werden.



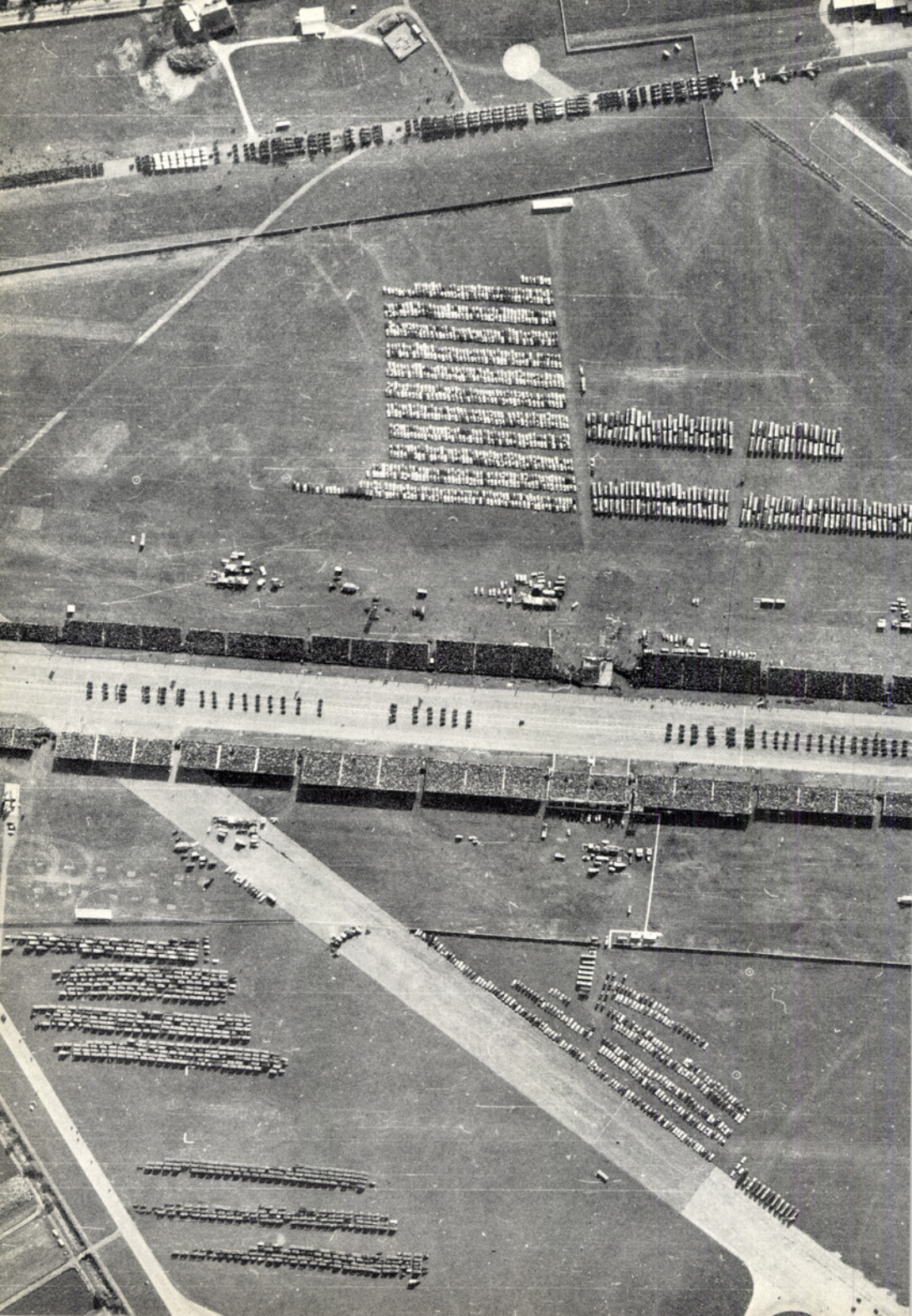
Baulinienplan

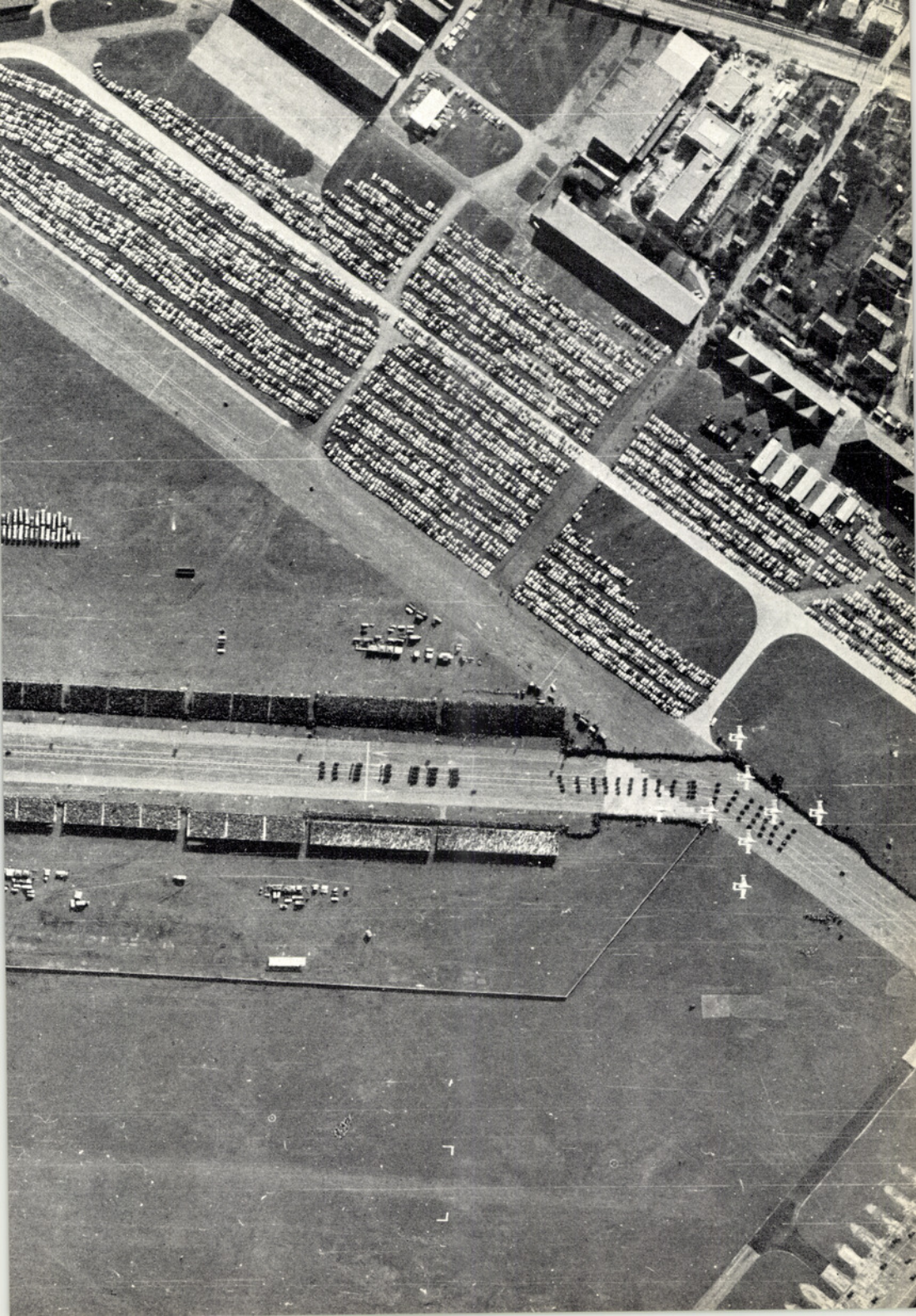
ALTE BAULINIE

NEUE BAULINIE

MASS STAB 1:500

VERMESSUNG

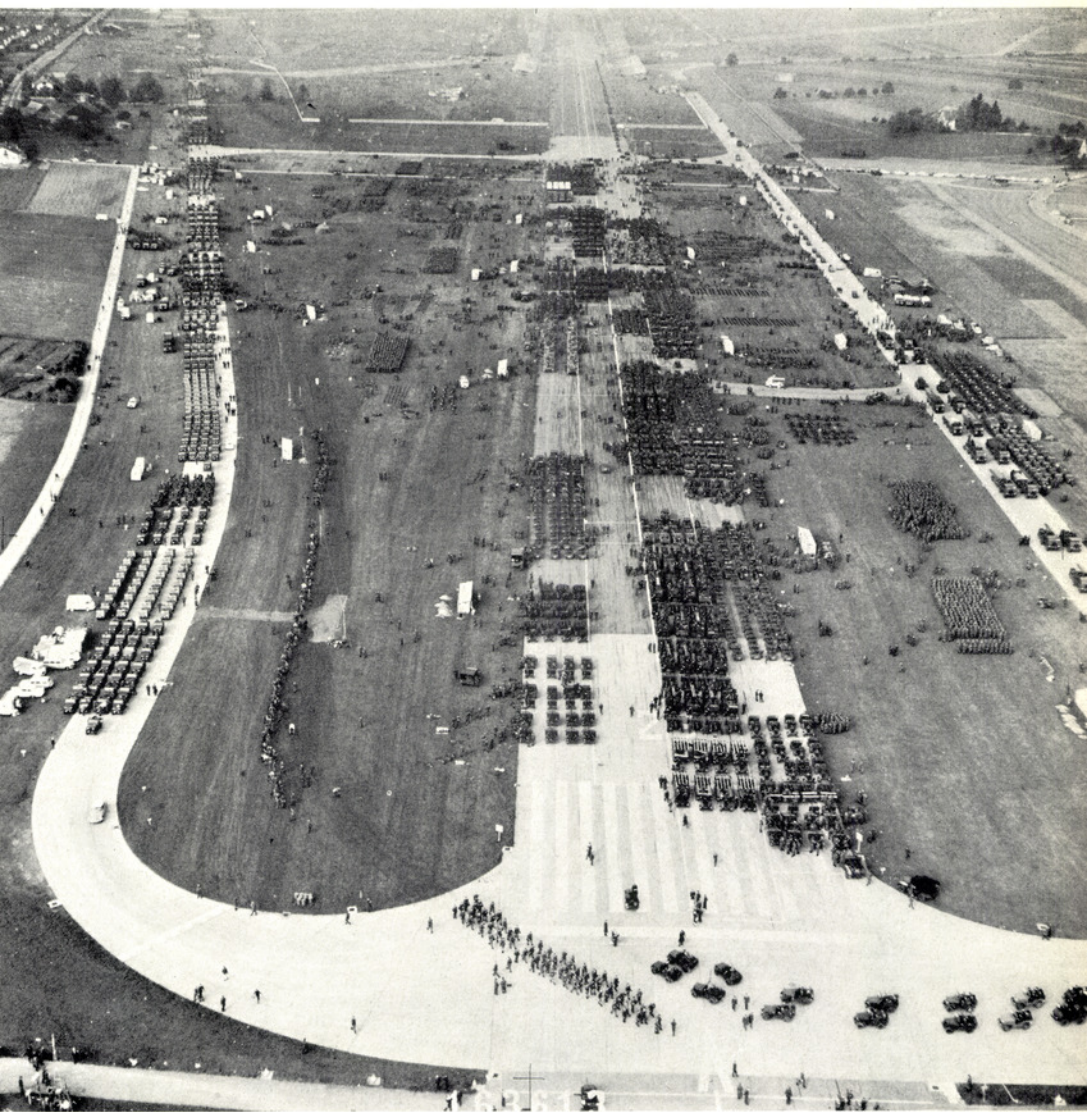






*Oben, vorangehende und folgende Seiten :
Das grosse « Defilee 63 » im Bild.*

Aufnahmen Militärflugdienst





Chance seines Funktionierens ist dann gegeben, wenn es sich erneuert, wo es schon immer war, da also, wo jedermann die Mitte der Ortschaft empfindet, oder aber eng be-

nachbart. Die vorgesehene Lage des Kerns von Dübendorf ist daher richtig. Eine bessere Lage wäre kaum zu finden.» (G)

Frage 3: *Wie beurteilen Sie das vorgesehene Gesamtbild mit der in stark konzentrierter Bauweise geplanten geschlossenen Ladenfront?*

In diesem Punkte ist die Übereinstimmung wenn möglich noch deutlicher. Nur der bereits von den ersten beiden Fragen her bekannte Planungsgegner wendet sich auch gegen diesen Punkt:

«Isoliert betrachtet ist diese Lösung einzigartig und würde das Einkaufen einfach und rationell gestalten. Auf Dübendorf übertragen scheint sie mir jedoch aus den bereits erwähnten Gründen als absolut unzumutbar.» (M)

Sehr skeptisch ist auch noch der folgende Beitrag:

«Das ist das Wunschbild der Planer und Architekten, ein interessantes Experiment von ihrem Standpunkt aus. Sie wollen dafür das Verkehrsrecht auf der Bahnhofstrasse und in weitgehendem Masse das Verfügungsrecht der betroffenen Liegenschaftsbesitzer über ihr Eigentum opfern und den Gemeindegeldbeutel mit einem kräftigen Aderlass zur Finanzierung ihrer Ideen heranziehen. Ich bin aber der Auffassung, dass rechtlichen, verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Aspekten der Vorrang vor optischer Betrachtungsweise gebührt.» (N)

Die übrigen bekennen sich mehr oder weniger begeistert zum Vorschlag der Planer, wobei einer daran zweifelt, ob sich der Vorschlag heute noch verwirklichen lasse. Beispiele für

die vielfältige Zustimmung, die die Planer finden, sind die folgenden Ausschnitte:

«Sofern ein harmonisches Zusammenspiel der verschiedenen Gebäudefassaden erreicht werden kann, wird die konzentrierte Bauweise mit der geschlossenen Ladenfront ein erfreuliches Gesamtbild ergeben.» (O)

«Durch die Konzentration der Bauweise werden viele Geschäfte auf relativ kleinem Raum vorhanden sein, was verkaufstechnisch günstig ist.» (I)

«Die konzentrierte Bauweise drängt sich für ein Stadtzentrum auf. Geschlossene Ladenfronten sind auch für die Käufer praktisch und erwünscht. Das vorgesehene architektonische Bild ist nach der modernen Schablone gestaltet. Ich finde, obschon ich Flachdachbefürworter bin, die zwingende Flachdachvorschrift zu engherzig. Wer weiss, was wir – und vor allem unsere Nachkommen – in 20 Jahren von den Flachdächern halten.» (A)

«Ideal; dadurch kommt städtischer Charakter zustande, und es ergeben sich kurze Wege von Laden zu Laden. Von grösster Bedeutung ist eine weitausladende Überdachung von den Schaufenstern und Ladeneingängen, um Unabhängigkeit von der Witterung zu erzielen, etwa eine neuzeitliche Modifikation der Berner Lauben.» (C)

«Eine konzentrierte Bauweise mit einer geschlossenen Ladenfront ist absolut richtig.» (L)

«Dem Fussgänger – für welchen das geplante Zentrum ausschliesslich bestimmt ist – soll hier in zweckmässigem, möglichst kleinem Raume die Ware angeboten werden können; denn die neue Bahnhofstrasse soll kein Wanderweg werden.» (P)

«Die stark konzentrierte Bauweise und die geschlossene Ladenfront bieten Vorteile bei der Ausnützung der zur Verfügung stehenden Bodenflächen. Das Gesamtbild dürfte mit der vorgesehenen Bauweise gewinnen.» (F)

Frage 4: *Wie beurteilen Sie die Lage der öffentlichen Bauten (besonders kirchliches Zentrum und Verwaltungszentrum) und das Parkgebiet zwischen Glatt und Wallisellenstrasse?*

Das ist der Punkt, bei dem die Planer auf den wohl energischsten Widerstand stossen. Nur vereinzelt wird ihnen zugestimmt, etwa in den folgenden Äusserungen:

«Lagemässig ist das Verwaltungszentrum gut gelöst. Als Seitenarm der Kernzone bildet es mit ihr eine Einheit. Das hat vielleicht den Nachteil, dass die Motorisierten zum Teil nur mit einem Umweg ins Verwaltungszentrum gelangen können. Daran ist natürlich in erster Linie der Flusslauf schuld. Das kirchliche Zentrum gehört zur Funktion der Kernzone. Der hiefür vorgesehene Platz ist richtig.» (D)

«Die Kirche und die Verwaltung gehören so gut ins Dorf wie die Kultur und der Handel. Ein Stadtzentrum soll die Wünsche aller berücksichtigen. Der Dübendorfer soll wissen und spüren, wo das Herz seiner Stadt liegt.» (P)

Die Gegner unterscheiden zumeist zwischen kirchlichem Zentrum und Verwaltungszentrum, wobei die Konzeption der Planer, die die Kirche im Dorf haben will, noch viele Befürworter findet:

«Die Kirche hingegen gehört endlich ins Dorf, und der Platz beim Kirchgemeindehaus scheint mir besonders geeignet.» (Q)

«...hingegen scheint das kirchliche Zentrum in den Dorfkern zu gehören.» (O)

«Kirchliches Zentrum: Lage in Ordnung.» (I)

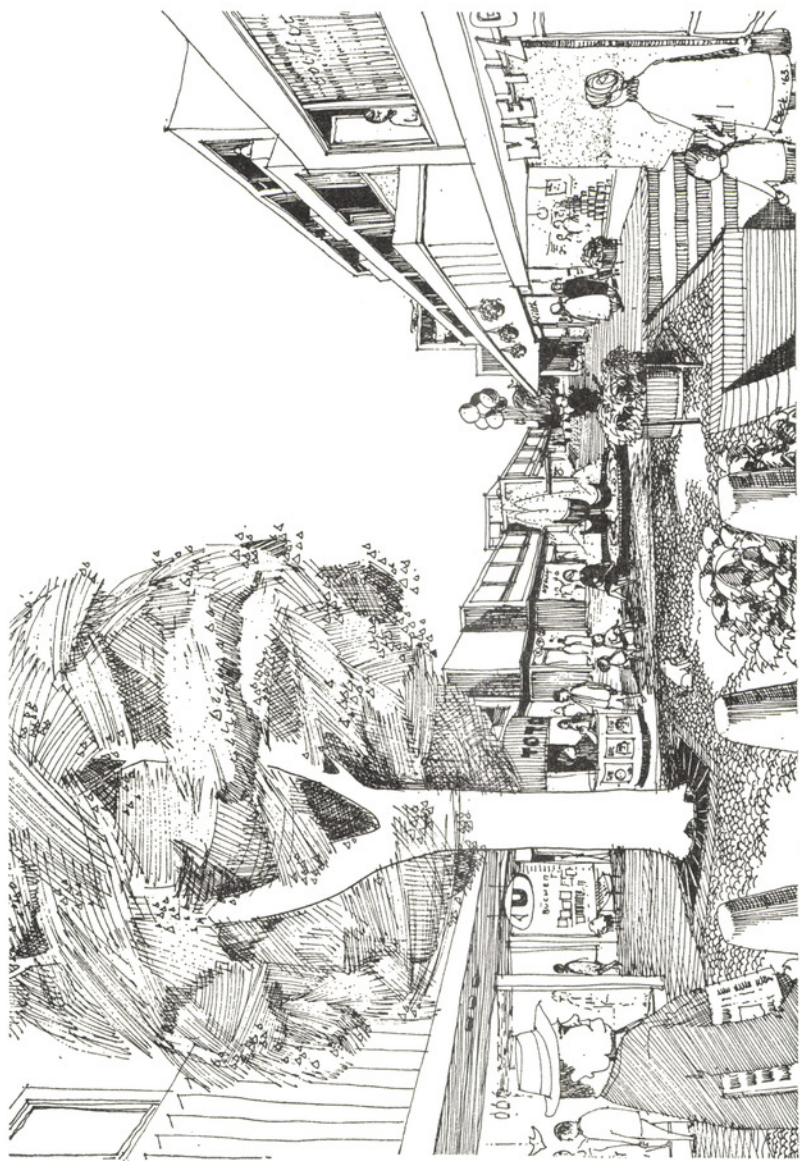
«Da jetzt schon Ansätze für ein kirchliches Zentrum vorhanden sind, liesse sich der Bau der zentralen Kirche am vorgesehenen Standort rechtfertigen. Hingegen erachte ich den gewählten Platz nicht als unbedingt zwingend.» (B)

«Was das kirchliche Zentrum und das Parkgebiet betrifft, sehe ich durchaus die Möglichkeit, das Gebiet links der Glatt, also hinter dem Kirchgemeindehaus, dazu zu benützen.» (L)

Die Zentrumskirche hat aber auch einen entschiedenen Gegner:

«Die Kirche hingegen gehört nicht mitten in den Lärm des Alltags und der Strasse. Nicht der Wunsch nach optischer Bereicherung eines Dorfausschnittes, sondern ihre Mission zu Besinnung und Einkehr der Kirchenbesucher müssen für die Standortwahl der Kirche massgebend sein.» (N)

Dann aber häufen sich die Äusserungen gegen die Lage des geplanten Verwaltungszentrums, beginnend etwa mit folgender bohrenden Frage:



LADENSTRASSE (LÄNGSACKSE)

«Das vorgesehene Areal eignet sich in bezug auf Lage und Beschaffenheit. Ich frage mich jedoch, ob das Verwaltungszentrum nicht am jetzigen Ort genau so gut, aber mit viel weniger Aufwand entstehen könnte.» (M)

Nach Auffassung der Planer gehört das Verwaltungszentrum in den Dorfkern. Dem widerspricht ein Parteipräsident deutlich:

«Ich bin der Meinung – und darin durch viele Städte Vorbilder des In- und Auslandes bestärkt –, dass sich eine gewisse Trennung von Geschäfts- und Kulturzentrum einerseits und Verwaltungszentrum andererseits – vor allem aus wirtschaftlichen Überlegungen – aufdrängt. Das Verwaltungszentrum kann sich ohne Schaden etwas abseits vom eigentlichen Geschäftskern halten. Das Steuer- und Zivilstandsamt, die Einwohnerkontrolle usw. sind nicht darauf angewiesen, Kunden anzuziehen, d. h. existenznotwendig am Passantenstrom zu liegen. Zudem sind die Gänge ins Verwaltungszentrum für den grössten Teil der Bevölkerung doch eher selten; sie dürften kaum entscheidend zur Verdichtung der Wege im Kern beitragen.» (A)

Die weiteren Ausführungen zu dieser Frage des Verwaltungszentrums beginnen häufig mit der Wendung «ich sehe nicht ein, warum...», z. B. die folgenden eindeutigen Bemerkungen:

«Ich sehe nicht ein, dass die Verwaltung vom jetzigen Standort weg muss. Das Gebiet zwischen Usterstrasse und Leepünt ist gross genug für einen Gemeindehausneubau.» (Q)

«Ich sehe nicht ein, wieso das Verwaltungszentrum von seinem heutigen Standort nach der Wallisellenstrasse verlegt werden soll, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Gemeinde besitzt an der Usterstrasse heute schon ein genügend grosses Areal, welches bei einer zweckmässigen Überbauung allen Ansprüchen entsprechen sollte.

2. Ich sehe nicht ein, wieso die Gemeinde für Verwaltungszwecke an der Wallisellenstrasse Land zu sehr hohen Preisen kaufen soll, nachdem die finanziellen Lasten für dringende Bauvorhaben in den nächsten Jahren enorm gross sind.» (K)

«Ich sehe nicht ein, warum die Gemeinde für teures Geld ein Verwaltungszentrum an der Wallisellenstrasse errichten soll, wo sie doch am alten Platz genügend Ausbaumöglichkeiten hat.» (L)

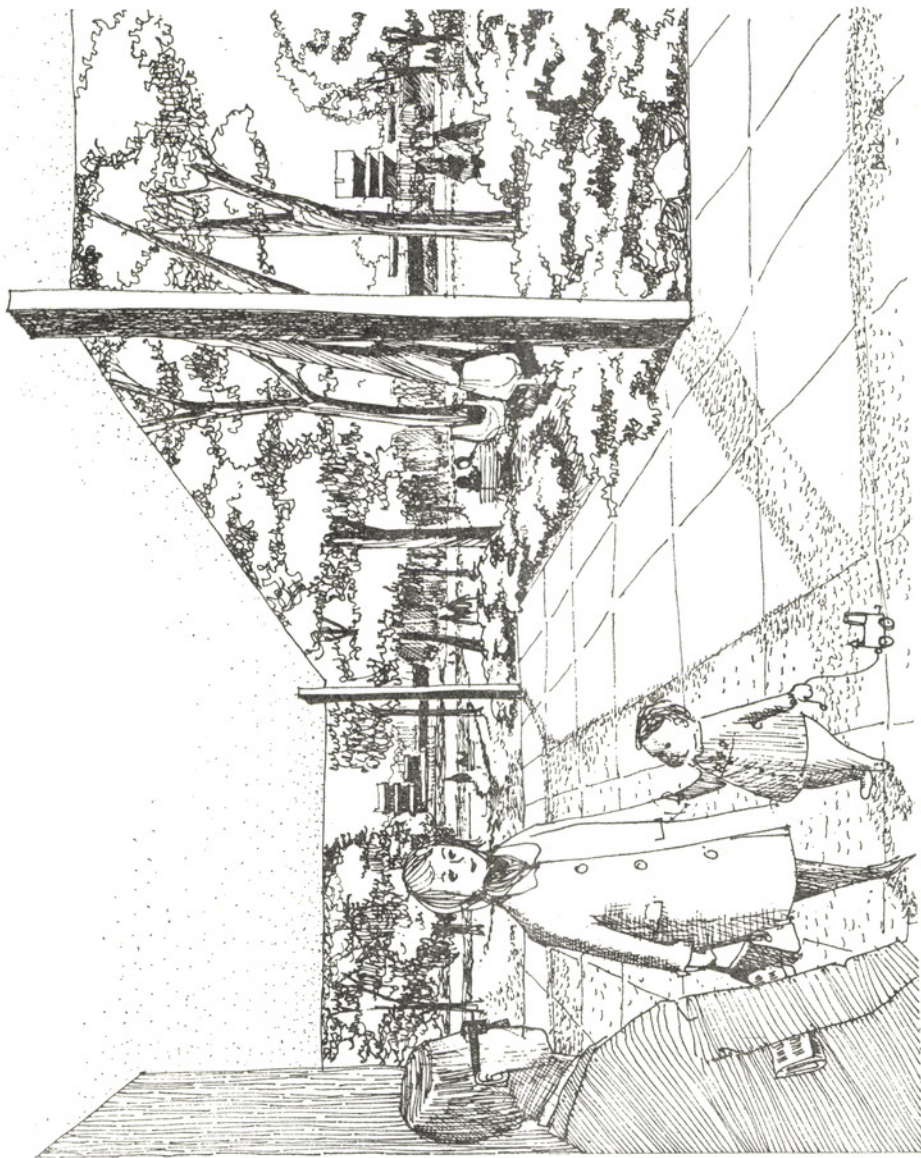
Aber auch mit anderen Worten verstehen es die Bearbeiter, ihre Abneigung gegen das teure Projekt «Verwaltungszentrum» kundzutun:

«Nach meiner Auffassung besteht absolut keine Notwendigkeit, das Verwaltungszentrum in den Dorfkern einzubeziehen...» (O)
«Der öffentliche Haushalt darf für seine eigenen Raumbedürfnisse auf keinen Fall das teuerste Land im Geschäftszentrum beanspruchen.» (A)

«Ich sehe keine Notwendigkeit, das Verwaltungszentrum in die Gegend Wallisellenstrasse-Glatt zu verlegen. Begründung:

– Im Gegensatz zu Post, Bank usw. werden die Büros der öffentlichen Verwaltung nicht sehr häufig aufgesucht, so dass den Besuchern der kurze Weg vom Dorfzentrum bis zum heutigen Standort sicher zugemutet werden kann.

– Die Gemeinde besitzt heute genügend und erst noch preisgünstiges Land bei den heutigen Gemeindehäusern. Es ist daher unsinnig, Millionen von Franken für Landerwerb auszugeben, wobei dann gleichzeitig



BLICK VON DEN ÖFFENTLICHEN GEBÄUDEN IN DEN STADTPARK

noch der bisherige Besitz entwertet wird.
– Ich sehe ein, dass ein Verwaltungszentrum mit Park an der Glatt sehr schön und städtebaulich äusserst reizvoll wäre. Da es aber keine zwingende Notwendigkeit ist, scheint mir der Preis dafür zu hoch.» (B)
«Im Hinblick auf die finanzielle Situation der Gemeinde muss die Frage ernsthaft geprüft werden, ob die öffentlichen Bauten nicht beim jetzigen Standort zu belassen sind.

Frage 5: *Wie beurteilen Sie die im Endausbau vorgesehene Verkehrsfreiheit des Dorfkerns?*

Die geplante Verkehrsfreiheit des Dorfzentrums ist wohl der spektakulärste und am heissesten umstrittene Punkt der ganzen Planung. Seit Wochen und Monaten wird überall leidenschaftlich diskutiert, werden Pro und Kontra sorgfältig gegeneinander abgewogen. Diese Diskussion, die übrigens bisher

Für verkehrsfreies Zentrum :

«Die Verkehrsfreiheit ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg eines modernen Einkaufszentrums. Die Möglichkeit, vom motorisierten Verkehr ungehindert und ungefährdet flanieren zu können, schafft eine entspannte und verkaufpsychologisch günstige Stimmung. Die Verkehrsfreiheit wäre auf die Dauer bestimmt eine der attraktivsten Einrichtungen im geplanten Zentrum.» (A)

«Eine Kernzone mit Lärm und Auspuffgestank kann ich mir ganz einfach nicht vorstellen. Die Kernzone wird *nicht* eine Vielzahl von Lädels mit tausend Artikeln aufweisen, sondern ausgebaute Fachgeschäfte, welche ihren Platz neben den zu erwartenden Grosseinkaufszentren ausserhalb der Kernzone sicher behaupten werden.» (D)

Erweiterungsmöglichkeiten sind ja vorhanden.» (F)

Im ganzen zeigt sich in diesem Punkte eine deutliche Ablehnung; man erachtet es offenkundig als unmotiviert, Land 50 m südlich des Kerns aufzugeben und dafür 50 m westlich des Kerns für Fr. 500.— pro m² neues zu kaufen. Die Ablehnung – besonders diejenige der Parteipräsidenten – beruht zweifellos auf rein finanziellen Argumenten.

erfreulich sachlich geblieben ist und bei der die Liebe zum eigenen Dorf überall den Massstab der Beurteilung setzt, findet ihren Ausdruck auch in den Ergebnissen unserer Umfrage. Die folgende Gegenüberstellung zeigt die extremen Ansichten:

Gegen verkehrsfreies Zentrum :

«Eine Geschäftsstrasse mit Fahrverbot ist wie eine Feuerwehr ohne Wasser.» (Q)

«Geht dieses Konzept nicht von einer falschen Einschätzung der Kundenmentalität aus? Wer immer sonst einen Laden, ein neues Geschäft eröffnet, trachtet eifrigst darnach, eine gute, stark frequentierte Verkehrslage zu ergattern. Gelingt dies nicht, so ist er darauf bedacht, die Zufahrten bestmöglich auszubauen. Die Erfahrung der jüngsten Zeit zeigt doch, dass die Leute beim Einkaufen das Auto am liebsten direkt neben der Ladentüre parkieren, um die gekaufte Ware nur eine ganz kurze Strecke tragen zu müssen. Die Neigung zur Bequemlichkeit ist in den letzten Jahren immer ausgeprägter geworden. Wird also die Fussgängerstadt nicht zum vorneherein dazu verurteilt sein, ein kommer-

«Nur Fussgänger im Geschäftszentrum ist die einzig vernünftige Lösung. Dem Kunden soll es wohl sein.» (B)

«Dank der Verkehrsfreiheit wird der Konsument gefahrlos und in Ruhe seine Besorgungen machen können. Der Dorfkern wird damit um einen Anreiz reicher.» (E)

«Die Verkehrsfreiheit des Dorfkerns ist sicher erstrebenswert.» (F)

«Das moderne Einkaufszentrum ist verkehrsfrei. Das wird auch dort angestrebt, wo die gewachsene Situation Einkaufsstrassen mit Strassenverkehr entstehen liess. Falsch wäre, ein erneuertes Einkaufszentrum mit durchgehendem Verkehr zu planen.» (G)

Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich eine ganze Reihe von Einsendungen, die der Verkehrsfreiheit unter gewissen Bedingungen zustimmen. Als wichtigste Voraussetzungen werden genügend Parkplätze und gute Zufahrtsmöglichkeiten genannt:

«Verkehrsfreiheit des Ladenzentrums ist dann akzeptierbar, wenn auch die Automobilisten, Motorradfahrer und Velofahrer auf möglichst unkomplizierte Art nahe an die Geschäfte fahren können. Das ist hier nicht der Fall.» (H)

«Wenn Ringstrasse um Dorfkern besteht, gut, sonst schlecht.» (I)

«Sehr positiv, dies auch im Einklang mit vielen andern Einwohnern unserer Gemeinde. Bedingung ist aber eine gute verkehrsmässige Erschliessung auf der Rückseite der Gebäude, namentlich für den Warentransport.» (C)

Weitere, wenn auch nicht im Bausch und Bogen ablehnende, so doch skeptische Äusserungen sind die folgenden:

ziell ertragsarmes, dornröschenhaftes Dasein zu fristen? Trotz Neubauten eine Museumsidylle? Dann hätten wir ja die untere Mühle doch zu früh abgerissen!» (R)

«Ein Anachronismus, unrealistisch.» (N)

«Die Verwirklichung dieses Projektes wäre ausserordentlich umständlich und zeitraubend. Eine gewisse Verbreiterung der Bahnhofstrasse sowie die Erstellung von genügend Parkplätzen in unmittelbarer Nähe dieser Strasse würde den Verkehr auf ein erträgliches Mass beschränken.» (M)

«Die Verkehrsfreiheit des Dorfkerns ist sehr problematisch.» (O)

«Die vorgesehene Verkehrsfreiheit des Dorfkerns ist theoretisch gut, doch glaube ich persönlich nicht, dass sie sich bewähren wird, da heute im grossen und ganzen die Bequemlichkeit der Leute zu gross ist, als dass sie auf ihre Fahrzeuge beim Einkaufen verzichten möchten.» (K)

«Man sollte eine verkehrsfreie Bahnhofstrasse schrittweise einführen können, und zwar schon von der Planung her. Dies ist aber bei der vorliegenden Planung nicht der Fall. Wenn im Raume Restaurant «Kreuz», Gossweiler, König gebaut werden sollte, so ist die Bahnhofstrasse für jeden motorisierten Verkehr gesperrt. Sollte sich die verkehrsfreie Bahnhofstrasse doch nicht bewähren, so gibt es in diesem Fall kein Zurück mehr.» (L)

Die Diskussion über diesen strittigen Punkt brachte, wie man sieht, ein ganzes Mosaik der verschiedensten Ansichten. Die Zahl der begeistertsten Befürworter ist zwar etwas

grösser als die der kategorischen Nein-Sager, aber die Stimmen im Bereich zwischen völliger Zustimmung oder Verwerfung zeigen

doch eine deutliche Tendenz auf Ablehnung hin, so dass sich das Verhältnis ungefähr ausgleicht.

Frage 6: *Wie beurteilen Sie die Verkehrsplanung, besonders die Umfahrungs- und Erschliessungsstrassen im Dorfkern?*

Bereits bei der Beurteilung der Verkehrsfreiheit zeigte es sich, dass auch die vorgeschlagene Verkehrslösung keineswegs unumstritten ist. Die Meinungen gehen auch hier auseinander, wobei aber die Zustimmung doch deutlich überwiegt. Die ablehnenden Stimmen rügen vor allem das Fehlen einer Ringstrasse im Dorfkern, die als Umfahrungsstrasse gedacht wäre; weiter wird bedauert, dass die Erschliessungsstrassen im Kern nicht durchgehend sind:

«Beim geplanten Dorfkern kann man nur von vier Erschliessungsstrassen reden, bei denen man zudem den ‚Eingang‘ genau kennen muss. Der projektierte Kern weist keine Umfahrungsstrasse auf, was ein grosser Mangel ist.» (H)

«Die Erschliessungsstrassen des Dorfkerns sollten aber einen gewissen Durchgangsverkehr gewährleisten.» (O)

«Nur wenn eine Ringstrasse um den Dorfkern besteht, mit zwei Brücken über die Glatt links und rechts des Dorfkerns, mit genügend vorhandenen Parkplätzen an der Ringstrasse, geht die vorgesehene Verkehrsfreiheit in Ordnung.» (I)

«Die Umfahrungs- und Erschliessungsstrassen sind nicht zweckmässig angelegt. Sie sollten unbedingt durchgehend sein, d. h. in der ganzen Länge der Bahnhofstrasse.» (L)
Zweien der Bearbeiter, die der Lösung in der Theorie zustimmen, bangt etwas vor den Kosten:

«Das Projekt ist in der Theorie überzeugend, doch werden die finanziellen Auswirkungen für unsere Gemeinde untragbar sein.» (K)
«Die Verkehrsplanung – wie vorgesehen – darf als ideal bezeichnet werden. Ob sie sich jedoch so verwirklichen lässt, ist fraglich. Landerwerb und Kosten müssen auch berücksichtigt werden.» (F)

Diejenigen Bearbeiter, die mit dem Verkehrsplaner einiggehen, sind aber nicht etwa in der Minderzahl:

«Die Umfahrungs- und Erschliessungsstrassen um den Dorfkern sind sicher richtig konzipiert. Auf Grund der heutigen Situation und der liebgewordenen Gewohnheiten beurteilt, sind die Umwege (Bahnhof-Städtli) für viele schwer verständlich. Hier ist weitere Aufklärung dringend notwendig.» (A)

«Abgesehen von Einzelheiten, zu deren Beurteilung die vorhandenen Unterlagen nicht genügen, scheint die Verkehrsplanung gut durchdacht und zweckmässig zu sein.» (C)
«...gut durchdacht, vernünftig und sicher realisierbar.» (B)

«Diese Frage ist etwas schwierig zu beantworten. Die Konzeption zeigt deutlich, dass es unmöglich war, eine Ideallösung zu verwirklichen. Man musste auf vieles Rücksicht nehmen. Trotzdem glaube ich, dass die vorgeschlagene Lösung vertretbar ist.» (D)

«Die Verkehrsplanung, so auch die Umfahrungs- und Erschliessungsstrassen im

Dorfkern, scheinen mir in den Grundzügen zweckmässig.» (E)

Die knappste Formel findet der Regionalplaner:

«Für die Erschliessung des Kerns ist unter wenig Möglichkeiten die beste vorgeschlagen worden.» (G)

Zweifellos wird auch die Verkehrsplanung noch einiges zu reden geben, und die Planer werden die vorgebrachte Kritik nicht einfach in den Wind schlagen können. Gerade in diesem Punkte scheint uns eine ins Detail gehende Aufklärung der Bevölkerung dringend geboten.

Frage 7: Halten Sie eine Konkurrenzierung des geplanten Dorfkerns mit seiner Ladenstrasse durch das projektierte Grosseinkaufszentrum in Wallisellen für gefährlich?

Die Pläne für den Bau eines grossen Shopping-Centers in Wallisellen haben selbstverständlich auch einen Einfluss auf die Dübendorfer Dorfkernepläne. Wie stark ihre Rückwirkungen sein werden und wie sie möglichst klein gehalten werden können, versuchte unsere Frage zu ergründen.

Die fundierteste Antwort stammt von einem Fachmann des Detailgrosshandels:

«Die Ausführung des grossen Shopping-Center Wallisellen wird erheblich verzögert, weil die Anschlussstrassenführung an das N-Kreuzungswerk ‚Hof‘ noch nicht feststeht und erste Studien gezeigt haben, dass das gekaufte Terrain zu klein ist. Wenn dieses Einkaufszentrum in Betrieb genommen würde, entstünde ein gefährlicher neuer Konkurrent für die Dübendorfer Geschäfte. Ich bin überzeugt, dass ein eigenes modernes und verkehrsfreies Ladenzentrum viel besser in der Lage wäre, dieser Konkurrenz zu begegnen. Bei der erwarteten Einwohnerzahl von 30000 bis 35000 Einwohnern in zehn bis fünfzehn Jahren dürfte sich der Einkaufsbedarf unserer Bevölkerung jährlich auf mindestens 60 bis 80 Millionen Franken be-

laufen. Damit ist die Umsatzbasis für ein lebensfähiges eigenes Zentrum – trotz Abwanderung eines Teils der Kaufkraft in die nahe Stadt oder nach Wallisellen – vorhanden.» (A)

Ähnlich wird die Lage von den folgenden Bearbeitern beurteilt:

«Das Grosseinkaufszentrum in Wallisellen ist verkehrstechnisch sehr gut erreichbar (Auto); man wird dort alles bekommen und sich ungeniert in den Läden bewegen können, auch wenn man nichts einkaufen sollte. Dabei ist vorgesehen, dass das Shopping-Center abends geöffnet sein soll. Es ist jedoch sehr offen, ob dies bewilligt wird. Wenn die Bewilligung erteilt wird, dürfte die Gefahr des Einkaufens mit dem Auto in Wallisellen grösser sein als nur bei Öffnung tagsüber, da der Ehemann normalerweise das Auto zur Arbeit mitnimmt. In bezug auf das Auto ist jedoch zu sagen, dass bei dem vorgesehenen grossen Parkplatz (etwa 2500 Autos) der Einkauf vom im weiten Umkreis liegenden Parkplatz aus und zurück auch zu Fuss erfolgen muss, was auch erhebliche Zeit be-

nötigt. So dürfte sich die Konkurrenzgefahr in einem nicht allzu grossen Rahmen bewegen.» (I)

«Nein, wir können ebensoviel bieten wie Wallisellen. Zudem ist die mächtige Konkurrenz von Zürich massgebend. Wir müssen dafür sorgen, dass der Dübendorfer wenigstens die Möglichkeit hat, in seiner Stadt einzukaufen. Ob er davon Gebrauch macht, ist jedoch Angelegenheit der einzelnen Geschäfte.» (P)

«Ich glaube nicht, dass das grosse Einkaufszentrum Wallisellen sich stark auf Dübendorf auswirken wird. Für die Artikel des täglichen Bedarfs wird die Einkaufsmöglichkeit in der Nähe immer noch bevorzugt. Für Spezialartikel wird der Stadtkern Zürich nach wie vor seine Anziehungskraft ausüben.» (F)

Zwei Einsender halten das Walliseller Projekt für ungefährlich oder jedenfalls für so wenig gefährlich, dass Dübendorf sich nicht an der Ausführung seiner Pläne hindern lassen sollte:

«Wer von der vorgeschlagenen Konzeption unserer Kernzone überzeugt ist, wird sich niemals vom geplanten Grosseinkaufszentrum Wallisellen abschrecken lassen. Wir werden in unseren Gemarkungen Gleichwertiges zu bieten haben.» (D)

Andere betrachten die Gefahr als weitaus ernster:

«Das Einkaufszentrum in Wallisellen wird sicher eine Konkurrenz sein. 1. Weil es lange vor unserem Ladenzentrum verwirklicht wird. 2. Weil unser Dorfkern oder unsere Ladenstrasse nicht das zu bieten hat was Wallisellen. 3. Weil die Planung viele Punkte aufweist, die nach dem Auftauchen der Idee in Wallisellen nicht mehr der neuen Situation angepasst wurden. Dasselbe gilt auch in be-

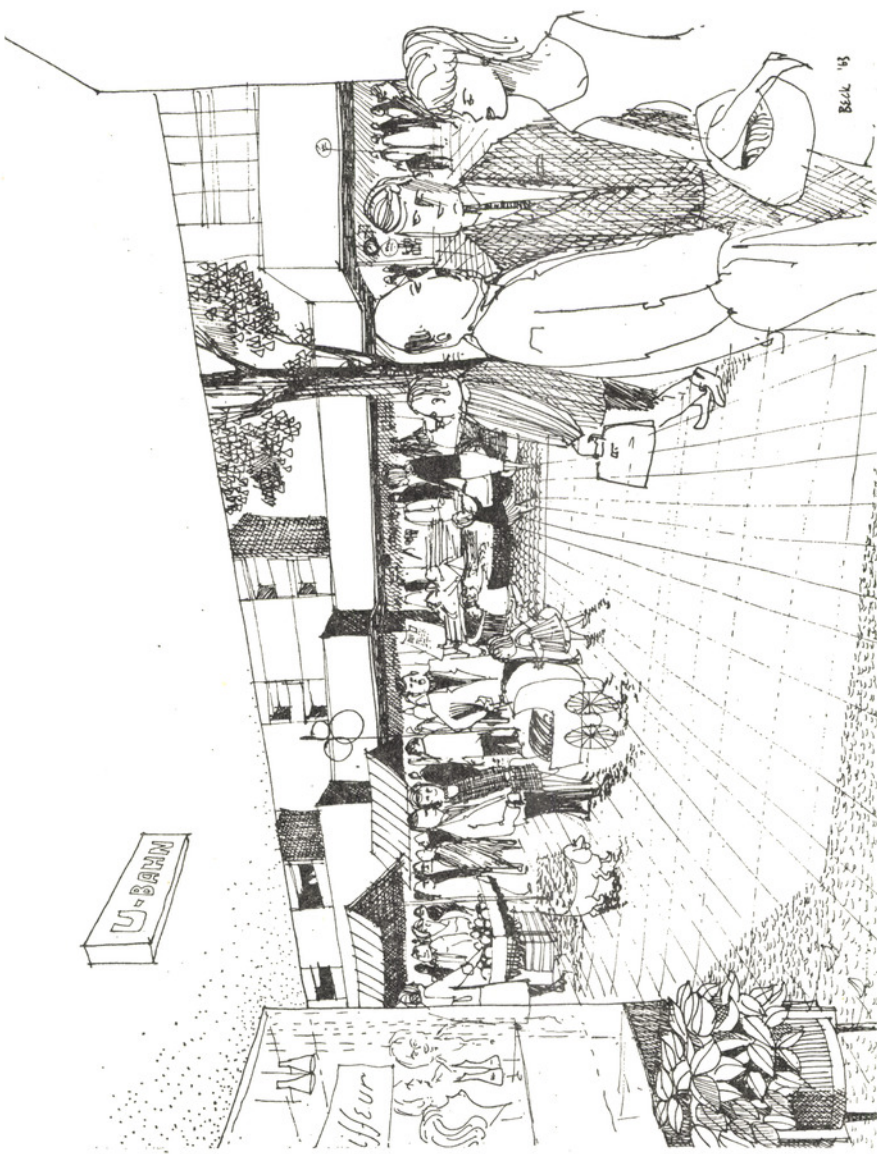
zug auf die Gebiete Adlerplatz, Usterstrasse usw.» (H)

«Ja, schon deshalb, weil in Wallisellen offenbar nicht nur die Warenhäuser, sondern auch Detailgeschäfte mitbeteiligt sind. Immerhin sind Art und Charakter der beiden räumlich doch stark voneinander getrennten Einkaufszentren verschieden, so dass, besonders beim weiteren bevölkerungsmässigen Anwachsen des oberen Glattales, beide Einkaufszentren ihre Berechtigung und ihren Bestand haben werden. Günstig würde sich für das Einkaufszentrum in Dübendorf voraussichtlich ein zeitlicher Vorsprung auswirken, und ausserdem eine finanzielle Mithilfe der Gemeinde, wo Anlaufschwierigkeiten auftreten.» (C)

«Das Dübendorfer Geschäftszentrum wirkt erst im Endausbau wirklich attraktiv. Die ersten Bauten, die im Hinblick auf dieses Endziel gebaut werden, erfordern grosse Investitionsmittel, ohne dass ein sofortiger Erfolg zu erwarten ist, da *anfänglich* das Walliseller Zentrum dank seiner Grösse bedeutend zugkräftiger sein wird.» (B)

«Das Grosseinkaufszentrum Wallisellen wird ohne Zweifel eine Konkurrenz für den Dorfkern mit seiner Ladenstrasse darstellen. Ob sie gefährlich sein wird oder nicht, hängt vor allem von der Konkurrenzfähigkeit der Ladengeschäfte nicht nur in bezug auf Preis und Qualität, sondern auch auf Auswahl, Bedienung usw. ab. Neben Fachgeschäften sollte in der Ladenstrasse auch das Warenhaus Platz finden.» (E)

Es zeigt sich also vor allem, dass das Walliseller Projekt noch zu wenig weit fortgeschritten ist, als dass man die Auswirkungen auf Dübendorf genau abschätzen könnte. Immerhin drängt sich eine sorgfältige Überprüfung vor allem der wirtschaftlichen Gesichtspunkte gebieterisch auf.



Beal 15

BLICK VON EINEM SEITLICHEN ZUGANGSWEG INS LADENZENTRUM

Frage 8: *Hauptpost Dübendorf: Betrachten Sie die vorgesehene Lage zwischen Strehlgasse-Turnballeweg-Lindenstrasse-Bahnhofstrasse als richtig, oder schlagen Sie eine andere Stelle vor?*

In dieser Frage steckt weniger Sprengstoff als in einigen der vorhergehenden: Die Meinungen dazu gehen auch nicht allzuweit auseinander. Dass die Post ins Zentrum gehört, wird fast allgemein anerkannt:

«Die Ideallösung für die Zukunft wäre vielleicht die: je eine Filiale beim Flugplatz und im Gebiet Högler oder Wil – die Hauptpost jedoch an der Bahnhofstrasse, beim Bahnhof oder im Städtli. Wenn nur eine, dann auf alle Fälle im Dorfkern, damit viele Personen dort hineingehen müssen.» (H)

Dem stimmt ein Gewerbetreibender zu:

«Die Post sollte unbedingt im Dorfkern bleiben, denn sie bringt Leute.» (L)

Zwei Bearbeiter sind mit dem vorgesehenen Standort einverstanden, weisen aber darauf hin, dass *ein* Postlokal nicht genügen wird. (I, C)

Zwei weitere glauben, dass für die Post ein Standort direkt beim Bahnhof vorzuziehen wäre. (N, P)

Die übrigen Einsender halten den Standort am Lindenplatz für richtig.

Frage 9: *Welches sind nach Ihrer Ansicht die Vorteile und welches die Schwächen der vorgesehenen Kernplanung?*

Diese Frage gibt manchen Bearbeitern Gelegenheit, nochmals auf den einen oder andern ihm besonders wichtig scheinenden Punkt zurückzukommen. Da und dort treten aber neue Aspekte in den Vordergrund; so findet sich vor allem über die ungelösten Finan-

zierungsprobleme der einzelnen und der Gemeinde mancher mahnende Hinweis. Die folgende Zusammenstellung soll nochmals einen Überblick über die meistdiskutierten Gegenstände bringen.

Vorteile:

Q: Der Dorfkern bringt endlich etwas für Dübendorf Charakteristisches.

O: Die Vorteile sind rein ästhetischer Natur.

I: Einheitlicher Charakter des Dorfbildes.

F: Konzentration der Einkaufsmöglichkeiten. Das Dorfbild wird gewinnen.

Nachteile:

Das einheimische Kleingewerbe wird finanziell nicht mithalten können.

Enorme Kosten für den einzelnen Gewerbetreibenden.

Verkehrsplanung ohne Ringstrasse.

Die finanziellen Auswirkungen dürften enorm sein.

A: Grosszügige zukunftsgerichtete Konzeption.

K: Übersichtliche Lage des Geschäftszentrums mit direktem Anschluss an Bahn und Überlandbus.

C: Der vorgesehene Ortskern wird einen ganzen Sektor der Region um Zürich gestalten; er wird Geschlossenheit und Geborgenheit nach innen aufweisen, aber auch nach aussen ausstrahlen.

D: Die Planungsvorschläge sind geeignet, das gesteckte Ziel der wirtschaftlichen und kulturellen Integration auf Gemeindeboden zu erreichen.

B: Stärkung der Eigenständigkeit der Gemeinde, städtebaulich und architektonisch gute Lösung, Dübendorf erhält endlich ein «Gesicht».

M: Architektonische und ortsplanerische Weitsicht und Grosszügigkeit.

P: Es handelt sich um ein wachsendes Projekt, d.h. die endgültige Lösung wurde nur in groben Zügen skizziert.

G: Verkehrsfreies Einkaufszentrum, einheitliche und anpassungsfähige Bauweise bei hoher Ausnutzung, architektonisch sehr gute Lösung.

Die unvorhersehbare Dauer des Aufbaues bringt ein Gefühl der Unsicherheit und lässt für viele die Risiken als zu wenig kalkulierbar erscheinen.

Die finanziellen Auswirkungen für die Gemeinde und die privaten Bauherren sind so gross, dass eine Rendite unwahrscheinlich sein dürfte. Das Projekt kommt 10 bis 15 Jahre zu spät.

Eventuell die Kosten.

Die Umfahrungs- und Erschliessungsstrassen sind der schwächste Punkt.

Verlangt von den Gewerbetreibenden eine ausserordentliche Risikobereitschaft, ohne die Gewähr für einen hundertprozentigen Erfolg zu bieten. Da diese Risikobereitschaft wohl kaum überall vorhanden ist, dürfte ein gewichtiger Anteil der Liegenschaften in die Hände kapitalkräftiger auswärtiger Firmen gelangen.

Man hat sich viel zu wenig über den öffentlichen und privaten Finanzbedarf Rechenschaft gegeben. Die Planung hat zu spät eingesetzt und zu lange gedauert.

Da ein solcher Plan in der Schweiz erstmalig ist, müssen alle Versuche am eigenen Leib durchgeführt werden.

Möglicherweise langfristige Realisierungsphase.

Wir sind uns bewusst, dass es im Rahmen des Heimatbuches nicht möglich ist, die ganze Problematik der Dorf kernplanung eingehend darzustellen. Trotzdem hoffen wir, mit un-

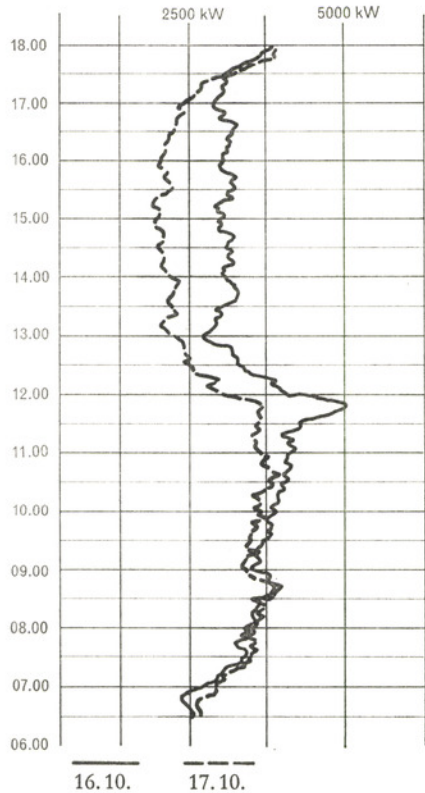
serem Beitrag der Diskussion ein kleines Stück weitergeholfen zu haben und manchem Bürger die Entscheidung für oder gegen den Vorschlag der Planer erleichtert zu haben.

DÜBENDORF UND DAS GROSSE DEFILEE

Dübendorf war am Donnerstag Ort der Besinnung des Schweizer Volkes auf seine *nationale Kraft und Eigenständigkeit*. Das Defilee auf der Zementpiste, wo normalerweise die Flieger allein das Kommando führen, vereinigte ein riesiges, frohgestimmtes Publikum mit seinen Soldaten. Im Westwind wehten die Fahnen der Kantone an hohen Masten, womit dem Föderalismus Genüge getan war, und darüber prangte an zahlreichen Stellen das Schweizerkreuz im roten Feld als Ausdruck der Einheit in der Vielfalt. Die Stimmung war allgemein vorzüglich, nirgends waren böse Worte gegen das Militär zu hören, dessen Wert seit den Tagen des deutschen Nationalsozialismus Allgemeingut geworden ist, wenn auch jedermann weiss, dass die Armee mit den Steuergeldern recht massiv umzugehen pflegt. Aber niemand wünscht ein neues 1798 herbei, denn wir rüsten nicht für den Krieg, sondern zur Erhaltung des Friedens, und diese Maxime hat sich seit langem bewährt.

«Die Tat», 18. Oktober 1963

Das *Defilee von Dübendorf*, das am letzten Donnerstag ein Fliegerregiment, zwei Felddivisionen und Verbände von Korps- und Armeetruppen dem Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Chaudet, vorführte, darf ohne Übertreibung als die grösste nationale Demonstration seit dem Ende des letzten Aktivdienstes bezeichnet werden. Zwei Vorgänge erhoben die Truppenschau in diesen Rang: die imponierende Disziplin der zahllosen Bataillone und Abteilungen und die alle Grenzen sprengende Teilnahme des Volkes.



Dieses Diagramm zeigt den Stromverbrauch der Gemeindefabrik Dübendorf am 16. und 17. Oktober 1963. Während die Kurve am 16. Oktober eine bedeutende «Mittagsspitze» zeigt, weist diejenige vom 17. Oktober darauf hin, dass in vielen Dübendorfer Familien am Tag des «grossen Defilees» wohl vorwiegend kalte Mittagessen aufgetragen wurden. Der bedeutend geringere Stromverbrauch am Nachmittag zeigt, dass viele Dübendorfer Betriebe während der «Militärparade» auf dem Flugplatz stilllagen!

Das war der grösste Eindruck des 17. Oktober: Eine Truppe, deren Angehörige drei Wochen vorher ihrem bürgerlichen Beruf nachgingen und die zwei Tage später wieder die Uniform ablegen, präsentiert sich mit den hunderttausend Dingen, die zu ihrer Ausrüstung und Bewaffnung gehören, in tadelloser Haltung und Disziplin vor ihrem höchsten zivilen Vorgesetzten. Die unendlich komplizierte Organisation des Vorbeimarsches ist von Offizieren geschaffen worden, von denen die überwältigende Mehrheit sich im Alltag ganz andern Aufgaben widmet, auf die gleiche Art, wie auch die vorangegangenen Manöver vorbereitet und geleitet worden waren. Man ahnt an solchen Tagen die nie unterbrochene, stetige Arbeit, die nie erlahmende Hingabe, die das Geheimnis einer solchen Armee ist.

Und eindrucksvoll war die *Antwort des Volkes* an diesem Tag der Armee. Über 200 000 Menschen säumten die Defilierstrecke, auf allen Hügeln und Hängen sah man Gruppen von Zuschauern, und nach sicherer Schätzung sollen 800 000 am Fernsehschirm den Vorbeimarsch betrachtet haben. Diese Teilnahme an einer Darstellung der Landesverteidigung ist sowohl ihre Voraussetzung wie die Folge ihrer tiefen Verankerung im Volk.

«*Neue Zürcher Zeitung*», 26. Oktober 1963

Das Defilee des FAK 2 hat zu einem *gewaltigen Fahrzeugverkehr* auf sämtlichen Zufahrtsstrassen geführt. Die Kolonnen der aus allen Landesteilen gekommenen Fahrzeuge bewegten sich teilweise mit *Geschwindigkeiten von nur 2 km pro Stunde* vorwärts. Die Polizei hatte offensichtlich verpasst, die Anfahrtsstrecken weitgehend zu Einbahnstrassen zu erklären, so dass der wenn auch verhältnismässig geringe Gegenverkehr das Vorwärtskommen der Kolonnen an zahlreichen Stel-

len stark beeinträchtigte, ausserdem fielen eine Reihe von Fahrzeugen aus, weil die wassergekühlten Motoren dem langsamen Tempo nicht gewachsen waren und zu sieden begannen.

Scharen kommen mit Bahn und Bus; schubweise beziehen sie ihre Plätze. Viele haben die halbe *Campingausrüstung* mitgenommen; in ungeordneten Kolonnen ziehen sie über Pisten, Rollwege und Grasflächen auf der Suche nach ihrem Sitzplatz.

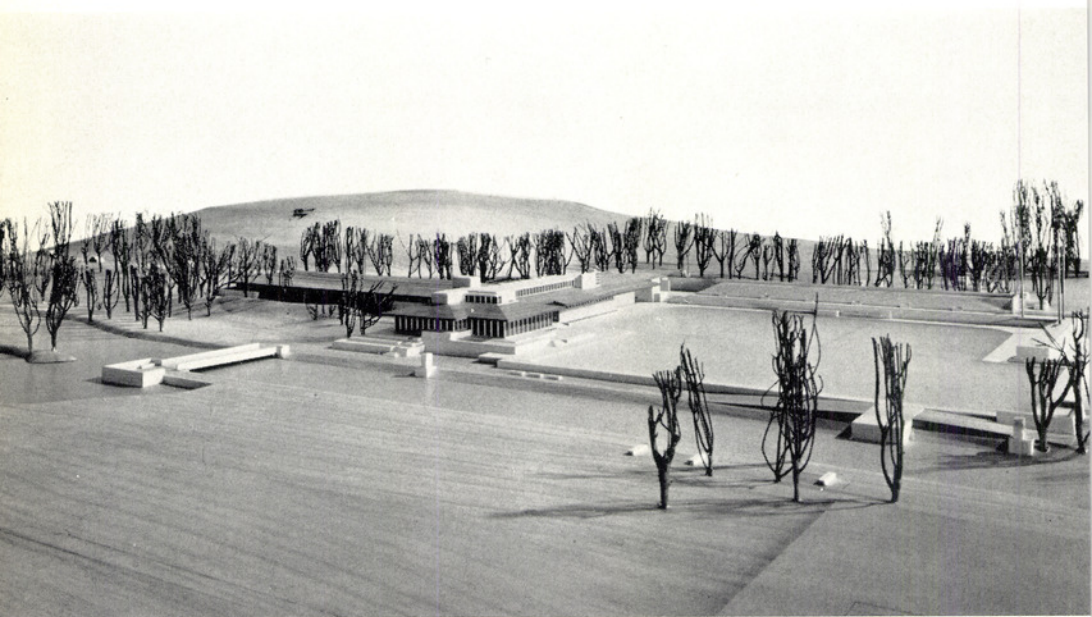
Rudel von Kindern, es werden immer mehr, spielen «Soldaten»; fast jeder Bub ist allerdings General und erteilt Befehle. Die *fliegenden Händler* ersetzen die Feldküchen; sie verpflegen Kinder, Väter und Mütter, welche keinen Imbiss mitgenommen haben: Bratwürste sind zu haben, Süssigkeiten und Getränke, wie auf einem Jahrmarkt oder bei einem Volksfest.

«*Neue Zürcher Zeitung*», 18. Oktober 1963

Dass das Ganze so tadellos geklappt hat, ist einer gewaltigen Generalstabsarbeit zu danken: die Defilierbefehle füllen ein ganzes Buch! Wer Zeit hatte, vor dem Defilee das Heerlager der bereitgestellten Truppe zu sehen, der bekam auch einen Eindruck von diesen Vorarbeiten, soweit sie die letzten Stunden vor dem grossen Ereignis betrafen: Am einen Ende der Flugplatzpiste in Dübendorf waren auf engstem Raum die vielen tausend Motorfahrzeuge aufgerückt, und blockweise, Stossstange an Stossstange, gesammelt. Von den 35 000 Mann war in diesen letzten Stunden ein jeder auf seine Art beschäftigt: die einen schliefen, die andern führten eine letzte Retablierung durch, andere ergänzten die Armeeverpflegung mit Bratwurst vom Grill; an den Waffenparks, an den Materialdepots, an den Fahrzeugen wurden letzte Vorbereitungen getroffen, die Kommandan-



Modellaufnahme vom Alterswohnheim mit Alterssiedlung im Kreuz-Wil (Ansicht von Osten)



Oben :

Modellaufnahme des projektierten Sportzentrums im «Kreis».

Rechts :

Aufnahme des Sodbrunnens, der anfangs Juni auf dem Vorplatz des Restaurants «Kreuz» zufällig entdeckt wurde.

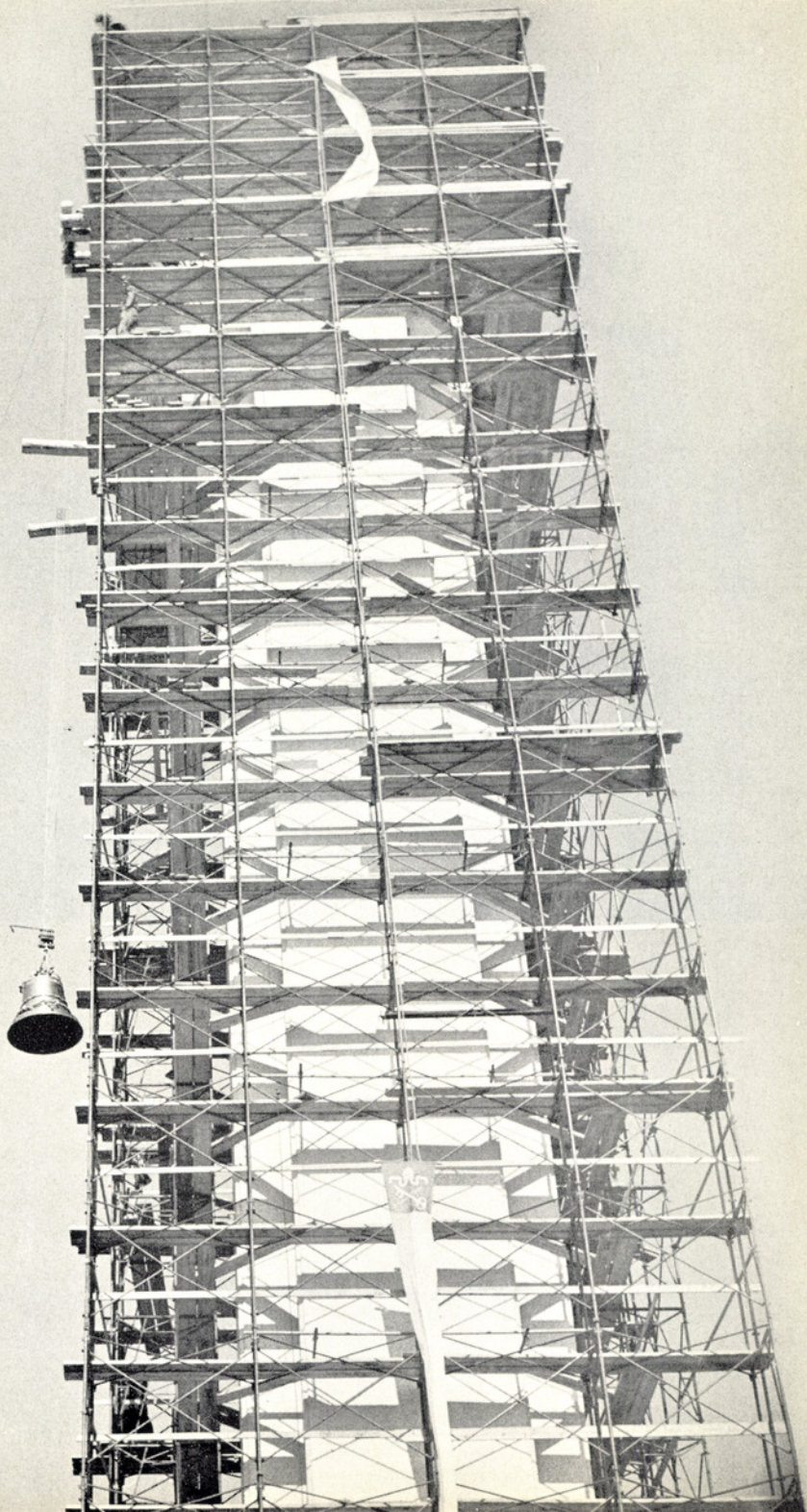
Aufnahme O. Schait





Der Gründer des Flugplatzes Dübendorf, R. Jaboulin, war als Ehrengast zum Festspiel der Schüler bei der Einweihung des Flugfeld-Schulhauses erschienen.

Aufnahme O. Schait





Die Glocken der Maria-Friedenskirche

Aufnahme O. Schait



Der «Glockenaufzug» war das Fest der Schüler.

Aufnahme O. Schait



E PLURIBUS UNUM



ten richteten den letzten Appell in Sachen Haltung und Gruss – und dann ging es los!

«Der Bund», 18. Oktober 1963

Der Eindruck war auch für den überzeugtesten Antimilitaristen schlechthin überwältigend. Vergleiche mit dem grossen Defilee bei Solothurn vor rund zehn Jahren zeigen, wie sehr sich das Gesicht unserer Armee in der letzten Zeit verändert hat. Ihre Ausrüstung darf sich neben derjenigen der modernsten Streitkräfte Europas sehen lassen.

«Basler Nachrichten», 18. Oktober 1963

Die Rasenflächen des seit Mitte September stillgelegten Flugplatzes, wo noch Tage zuvor friedlich Schafherden ästen, sind seit den Morgenstunden unter einem mit militärischer Exaktheit organisierten Tohuwabo von 16000 privaten und nach vorsichtigen Vorausschätzungen – 3500 militärischen Fahrzeugen, etwa 150000 zivilen Schaulustigen und über 25000 uniformierten Statisten nebst etlichen hundert Pferden untergegangen.

Sie kamen mit allen möglichen Vehikeln, vom grössten «Amerikaner» bis zum rostigen Velo war alles da.

Zu Fuss kamen sie über die umliegenden Hügel, um das Schauspiel des Jahres zu sehen.

Sie brachten Stühle mit, sie hatten Rucksäcke umgehängt mit der Verpflegung für die lange Wartezeit.

Die während des Defilees auf dem Flugplatz massierte Menschenmenge entspricht der Bevölkerung einer Grossstadt. Was passiert alles in einer Grossstadt in wenigen Stunden? Menschen haben Hunger und Durst, müssen mal, werden krank, verunfallen, sterben, kriegen Kinder – auf alle diese Sorgen mussten sich die Organisatoren gefasst machen. Es wurden Wasserstellen geschaffen, zwölf Buffets für die Zuschauerverpflegung errichtet, 100000 Bratwürste organisiert und ein ganzes Netz gutausgerüsteter Sanitätsposten über das Gelände verteilt.

Genüsslich rezitieren sie aus dem Gedächtnis ganze Reihen von «facts and figures» zu dem Anlass, um dessen Gelingen sie seit dem 2. Dezember letzten Jahres unermüdlich besorgt sind. Die Freude an der grossen Zahl geht so weit, dass sie mit einem gewissen stolzen Glanz in den Augen auf die 1100 Feldlatrinenplätze verweisen, die allein für die Truppe auf dem Flugplatz erstellt wurden.

«Zürcher Woche», 18. Oktober 1963

ZWEI NEUE SCHULHÄUSER IN DÜBENDORF

Am 21. und 22. September 1963 konnte die Primarschule Dübendorf gleich zwei Schulhäuser einweihen. Es sind dies die Quartierschulhäuser Flugfeld und Gockhausen.

Gockhausen, dem Dorf auf dem «Berg», wurde damit ein alter Wunsch erfüllt. Die Vorgeschichte beginnt vor etwa hundert Jahren. Uneinigkeit über den Standort des neuen Schulhauses führte damals zur Trennung in die Schulgemeinden «Dorf» und «Wil-Berg». 1861 wurde das Schulhaus Wil gebaut, wobei selbst die Haustüre etliches zu reden gab (siehe Heimatbuch 1961, Seiten 96 und 97). Den «Berglern» blieb damals ein eigenes Schulhaus versagt.

1900 musste die Lehrerwohnung im Wil umgebaut werden, um einem neuen Schulzimmer Platz zu machen. Gockhausen und Geeren wehrten sich gegen den Umbau und forderten erneut ein eigenes Schulhaus, jedoch erfolglos. 1925 wurden die beiden Schulgemeinden wieder vereinigt.

Mit der regen Bautätigkeit, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte, stiegen auch die Schülerzahlen auf dem Berg. Unerfreuliche Vorfälle auf dem weiten Schulweg bewegten den neugegründeten Quartierverein zu Eingaben an die Primarschulpflege und die Erziehungsdirektion.

1957 wurde der Primarschule Dübendorf die Bewilligung einer Lehrstelle für Gockhausen in Aussicht gestellt. Ein Vorprojekt für ein Schulhaus wurde ausgearbeitet, das zwei Zimmer und eine Pausenhalle vorsah. Dieses Projekt wurde später wegen zu kleinen Schülerzahlen zurückgestellt und 1958 ein Schülertransportdienst eingeführt.

Die Schülerzahlen stiegen weiter; aus dem Schultaxi wurde ein Schulbus.

1961 arbeitete Architekt Max Höhn, Dübendorf, das Projekt für den *Vollausbau des*

Schulhauses Gockhausen aus. Vorgesehen waren sechs Klassenzimmer, ein Handarbeitszimmer für die Mädchen, Nebenräume und Zivilschutzbauten. Am 1. April 1962 wurde der Kredit von 1,2 Millionen Franken mit 1840 Ja gegen nur 175 Nein bewilligt. Vier Monate später begann man mit dem Bau, der durch die schlechte Witterung sehr verzögert wurde. Am 16. September 1963 konnte das neue Schulhaus bezogen werden.

Das Bergschulhaus macht seinem Namen Ehre. Die Natursteinmauern, von gelblicher Tönung, fügen sich harmonisch in die Umgebung ein. Die Heizanlage ist kombiniert für Öl (in der Übergangszeit) und Holz (bei Vollheizung). Der Ertrag der nahen Wälder soll nicht ungenutzt bleiben. Vorläufig sind zwei Klassenzimmer belegt, eines durch die Unterstufe, das andere durch die Mittelstufe. Im Parterre liegt je ein Raum für den Unterricht in Mädchenhandarbeit und den zukünftigen Kindergarten. Zwei ineinander übergehende Zimmer bilden einen Gemeinschaftsraum, der kulturellen und kirchlichen Zwecken dienen soll. Nachträglich wurden noch zwei Kleinwohnungen eingebaut, welche helfen sollen, tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen.

Die Geschichte des *Flugfeldschulhauses* ist recht kurz, wenn man sie mit Gockhausen vergleicht.

Das dichtbesiedelte Gebiet brauchte dringend ein Quartierschulhaus, da die Überquerung der Überlandstrasse besonders für die Elementarschüler gefährlich war. Leider fehlt auch heute noch eine Fussgängerunterführung.

Der provisorisch errichtete Schulpavillon half von 1957 bis 1963 die Übelstände etwas vermindern. Aber man brauchte eine grosszügige Lösung. Schwierige Probleme boten

aber der nahe Flugplatz mit seinem Lärm und die wenigen Landreserven. 1957 begannen Projektstudien und Verhandlungen über Landerwerb. Die letzteren dauerten längere Zeit. Vorübergehend wurden sie unterbrochen, als der Bund anfangs 1958 beschloss, hundert Flugzeuge vom Typ «Hunter» anzuschaffen.

Doch noch im selben Jahr erwarb die Primarschule das erste Land für ein neues Schulhaus. Neue Schwierigkeiten tauchten auf. Bauverbote und Rekurse lösten einander ab. 1959 wurden Untersuchungen durchgeführt über den Fluglärm, wobei Sachverständige von der ETH, der Liga gegen den Lärm, Ärzte und Baufachleute herangezogen wurden. Bei einem Augenschein im neuerbauten Schulhaus in Unterbach bei Meiringen, das auch neben einem Flugplatz steht, wurde festgestellt, dass Bauten mit speziell schweren Mauern und Dreifachverglasung den Lärm wesentlich dämpfen.

1960 wurde darum das Raumprogramm erstellt, wobei die Erziehungsdirektion gleichzeitig den Bau einer Kleinturnhalle empfahl. 1961 begann der Wettbewerb unter vier Architekten, bei dem die Arbeit von Architekt

Max Höhn, Dübendorf, mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Am 5. März 1961 stimmten die Stimmbürger dem Kredit von 205000 Franken für drei Landkäufe zu. Genau ein Jahr später wurde der Baukredit von 1,35 Millionen Franken bewilligt.

Im Juli 1962 begannen die Bauarbeiten, und bereits am 22. April 1963 konnte das neue Schulhaus bezogen werden. Turnhalle und Umgebungsarbeiten wurden im Sommer beendet.

Der Standort hinter der grossen Flugzeughalle am Rechweg ist recht günstig. Die Dreifachverglasung hat sich bewährt. Die Belüftungsanlage, die ebenfalls zu diesen ziemlich teuren Spezialeinrichtungen gehört, ist zweckmässig.

Wie es ohne diese zusätzlichen Aufwendungen hätte ausfallen können, zeigten die Flugfeldschüler in ihrem Festspiel anlässlich der Einweihung. Die Landung der Düsenflugzeuge begeisterte alle Schüler, sehr zum Leidwesen ihres Lehrers. Nach der Einweihung hiess es in einem Aufsatz: «Die Schüler schauten den Flugzeugen immer nach. Da wurde der Lehrer hässlich...» *Tb. Meier*

PROJEKTE

Wo sollen unsere Schützen schiessen? Zur Standortfrage einer neuen Schiessanlage

Als im Jahre 1928 die Zahl der Scheiben in der «Werlen» von 12 auf 20 erhöht wurde, glaubte man eine Anlage geschaffen zu haben, die für Jahrzehnte genügen würde. Seither ist unsere Bevölkerung dreieinhalbmal grösser geworden, und die Belegung des Schiessstandes ist dementsprechend ausserordentlich stark. Aber nicht nur grössermässig, auch in baulicher Hinsicht vermag der Stand nicht mehr zu genügen.

Bereits vor vier Jahren lag ein abstimmungsreifes Projekt für einen Neubau vor. Die Projektierung der Oberlandstrasse verunmöglichte dann aber die weitere Bearbeitung der Vorlage. Dazu kam, dass fast gleichzeitig eine umfassende Ortsplanung an die Hand genommen wurde. Dabei ist es gegeben, dass selbstverständlich auch der Standort des Schiessplatzes im Rahmen der gesamtplanerischen Überlegungen, vor allem unter Berücksichtigung des Strassennetzplanes und der Bauzoneneinteilung, von Grund auf neu überprüft wird.

In verdankenswerter Weise übernahm es Prof. U. Baumgartner mit einer oberen Klasse der Hochbauabteilung des Technikums Winterthur im Wintersemester 1962/63, grundsätzliche Abklärungen vorzunehmen.

Als Mitglied der Expertengruppe für unsere Dorfkerngestaltung hatte er bereits reichlich Gelegenheit, sich mit den besonderen örtlichen Verhältnissen und den tragenden Ideen unserer Ortsplanung vertraut zu machen.

Auf Grund der Wünsche der Gemeindegemeinschaftskommission und unter Berücksichtigung der einschlägigen eidgenössischen Schiessplatzvorschriften legten die Schüler vorerst folgende Punkte für die Beurteilung des Standortes fest:

- A. *Schiess technische Belange* : 1. Orientierung des Schiessplatzes (Schussrichtung), 2. Atmosphärische Einflüsse (Wind), 3. Optische und akustische Störeinträge (Fluglärm, Blendeinträge), 4. Erforderliche künstliche Schutzvorkehrungen (Kunstabauten), 5. Schusslinienneigung (erwünscht sind maximale Neigungen von 2 Prozent Steigung oder Gefälle), 6. Sicherheiten (Siedlungsgebiete usw.), 7. Schiesslärm für die Umgebung, 8. Möglichkeit der Erstellung einer 50-Meter-Anlage, 9. Möglichkeit der Erstellung einer 100- bzw. 200-Meter-Anlage, 10. Erweiterungsmöglichkeit.
- B. *Umgebung* : 1. Nachbarschaft und Bauzonen (bestehende gesetzliche Vorschriften; in der neuen Zonenverordnung vorgesehene Veränderungen), 2. Grund-

dienstbarkeiten (Wegrechte, Durchleitungsrechte, Vorkaufsrechte), 3. Verkehrslage (Zufahrtsstrassen, Distanzen, Parkierungsmöglichkeiten).

- C. *Momente, die Auswirkungen auf die Kosten haben* : 1. Bestehende Gebäude im Schiessplatzgelände (Erwerbskosten, Abbruchkosten), 2. Topographie (Terrainbewegungen, Fundationsbedingungen), 3. Bodenpreise im Schiessgelände, 4. Öffentliche Anschlüsse (Wasser, Kanalisation).

An Hand dieses alle objektiven Gegebenheiten umfassenden Bewertungsschemas wurden verschiedene Plätze auf ihre besondere Eignung beurteilt. Dabei wirkten mehrere Fachleute mit (unter anderem Oberstbrigadier Lüthy, Chef der Sektion Ausserdienstliches der Gruppe für Ausbildung; Oberstlt. Müller, zuständiger eidgenössischer Schiessoffizier).

In Betracht kommende Schiessplätze

Für eine ernsthafte Diskussion kommen folgende Möglichkeiten in Frage (Maximalbewertung = 50 Punkte):

1. *Breite|Werlen* (45 Punkte): Unter Berücksichtigung der projektierten Strassen (Ringstrasse und Oberlandstrasse) und des Schlossbaches würde die ganze Anlage gegenüber der bestehenden etwas nördlich verschoben. Vorteil: Wegen Abtauschmöglichkeit fast kein Landerwerb. Nachteile: Es ist ein Abdecken der Oberlandstrasse mit Blenden notwendig; der Platz befindet sich in einer Reservebauzone, so dass früher oder später in unmittelbarer Nähe der Anlage mit einer Überbauung gerechnet werden muss.
2. *Riegelacher|Falmen* (36 Punkte): Nordöstlich der Strasse von Dübendorf nach

Geeren, Schussrichtung parallel zum Waldrand. Vorteile: In nächster Nähe des Schiessplatzes keine projektierten Wohngebiete; Platz liegt ausserhalb der Oberlandstrasse; Wald als Schalldämpfer. Nachteile: Seitenblenden (projektierte Überlandstrasse) und Hochblenden (Fällanden).

3. *Mooswiesen|Wiesbach* (32 Punkte): Das zur Diskussion stehende Gelände liegt an der südöstlichen Peripherie Dübendorfs zwischen der Fälländer- und der Buenstrasse. Schusslinie parallel zum Wiesbach Richtung Glatt. Nachteil: Das Terrain fällt von der Fälländer- bis zur Buenstrasse etwa 9 Meter. Um eine minimal geneigte Schusslinie und einen möglichst niedrigen Kugelfang zu erhalten, müsste der 300-Meter-Stand etwas ins Terrain eingelassen werden.

Platzfrage noch offen

Da kein Vorschlag sich eindeutig aufdrängt, wurden weitere Lösungen geprüft. Man muss sich dabei klar sein, dass die zunehmende intensive Überbauung, speziell im näheren und weiteren Umkreis unserer grossen Stadtzentren, es problematisch werden lässt, dass inskünftig jede Gemeinde noch auf ihrem Gebiet eine eigene Schiessanlage haben kann. Ähnlich wie bei der Erfüllung anderer öffentlicher Aufgaben – wir denken an zentrale Kläranlagen, Kehrrichtverbrennungsstätten, Bezirksspitäler usw. – werden gegebenenfalls auch Schiessanlagen durch mehrere Gemeinden gemeinsam erstellt werden müssen. Dadurch könnte im Interesse einer gesunden Siedlungspolitik vermehrt eine rationelle Ausnützung des Baugrundes erstrebt und die Lärmquellen auf ein Minimum beschränkt werden.

Anlässlich der Ausstellung über die Dübendorfer Ortsplanung hat darum der Gemeinderat die Behörden der umliegenden Gemeinden und die Direktion der Militärflugplätze zu einer Konferenz eingeladen, an der erstmals über die Frage des gemeinsamen Vorgehens diskutiert wurde. (Der Schiessplatz Schwerzenbach muss bekanntlich ebenfalls der Oberlandstrasse weichen. Die Anlage Fällanden dürfte bald zu klein werden. Der Schiessplatz Wangen befindet sich in unmittelbarer Nähe neuer Wohngebiete.)

Schiessplatz auf dem Wangenerberg?

Im Rahmen einer solchen regionalen Lösung wäre vor allem eine Schiessanlage im Gebiete des Wangenerberges eine diskutabile Möglichkeit. An einer solchen Grossanlage wären nicht zuletzt auch die militärischen Instanzen interessiert. Denn bekanntlich wird in Wangen eine grosse Kaserne für die

Flieger-Nachrichtenschulen erstellt. Bei einer Beteiligung der Eidgenossenschaft am Schiessplatz und einer Mitwirkung mehrerer Gemeinden würde sich wohl die finanziell günstigste Lösung ergeben. Nachteilig sind hier die längeren Zufahrtswege. Vermutlich wird aber dieses Moment mit dem zunehmenden Motorisierungsgrad immer weniger eine entscheidende Rolle spielen. Auch ist mit einem Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel (Buslinien) zu rechnen. Besonders ins Gewicht fallen allerdings die psychologischen Faktoren: Wollen die Dübendorfer Schützen aus Gründen der Tradition einer Verlegung ihrer Schiessanlage in eine Nachbargemeinde zustimmen?

Entscheide irgendwelcher Art sind noch nicht getroffen. Der ganze Fragenkomplex ist im Zusammenhang mit der Diskussion und Bearbeitung unserer Ortsplanung weiter abzuklären.

Max Trachsler



Gfenn

Wenn auch dieses Jahr die Renovationsarbeiten am Kloster nicht ganz zu Ende geführt werden konnten, darf nicht angenommen werden, die Zeit sei bei uns stillgestanden oder es sei nichts Nennenswertes zu Papier zu bringen. Es gibt von diesem kleinsten der «Stadtteile» Dübendorfs immer etwas zu erzählen. So wurde ganz unerwartet das erste Teilstück des Gfennner Kanalisationsprojektes in Angriff genommen und auch schon beendet. Mit dieser Arbeit sind wir denn auch dem vorgesehenen Dorfbrunnen einen grossen Schritt näher gekommen. Wir freuen uns auf diesen Schmuck unseres Dorfplatzes. Im Mittelpunkt des dörflichen Geschehens stand der Umbau der Milchsammelstelle in einen modernen Milchladen mit gleichzeitigem Anbau des Gerätelokals der Feuerwehr. Als sich im Jahre 1930 die Mitglieder der Milchgenossenschaft für den Bau einer Sammelstelle entschlossen, waren 12 Konsumenten und 20 Produzenten zu verzeichnen, und es wurden insgesamt etwa 10000 kg Milch im Monat abgeliefert. In den verflossenen 33 Jahren hat sich vieles geändert. So stehen den angeführten Zahlen heute 10 Lieferanten mit einer Monatsmilchleistung von etwa 26000 kg und 90 Kunden, die sich täglich mit dem Milchbedarf in der «Hütte» eindecken, gegenüber. Die Überbauung Lindenbühl hat zu dieser Entwick-

lung viel beigetragen. Dass die Lokalverhältnisse der neuen Zeit nicht mehr genügten, wurde schon lange erkannt. Diese Erkenntnis und das Vorhaben des Gemeinderates, das ebenfalls nicht mehr genügende Gerätelokal der Feuerwehr in zentralere Lage zu verlegen, veranlassten eine gemeinsame Aussprache. So wurden beide Vorhaben in einem Projekt vereint, und nach den Plänen von Architekt Höhn ist ein Bau entstanden, der jedem Freude macht. Das Ganze zeigt, was bei gegenseitigem gutem Willen alles unter einem Dach Platz findet. Wohl werden die Milchgenossenschafter trotz der geleisteten Fronarbeit im Gegenwerte von etwa Fr. 5000.— die Abtragung ihrer Bauschuld noch über Jahre hinaus spüren. Die heutige Zeit verlangt jedoch auch für die Landwirtschaft, Schritt zu halten. Um der Freude am gelungenen Werk Ausdruck zu geben, wurde denn auch «Aufrichte» gefeiert und für den vorgesehenen Abend das neue Spritzenhaus in eine Festhütte umgewandelt. Am Feste nahmen teil: die am Bau beteiligten Arbeiter, Vertreter des Gemeinderates, der Projektverfasser, Vertreter der Feuerwehrkommission, der zweite Zug der Feuerwehr und die Mitglieder der Milchgenossenschaft, insgesamt eine Gesellschaft von 65 Personen. Mit den Worten «Dem Feuer zur Wehr, dem Nächsten zur Ehr» übergab der Präsident der Feuerwehrkommission dem Gfennner Zugführer den Schlüssel. In schlichter, aber vor-

trefflich gewählter Art und Weise wurde die Einweihung gestaltet. An einem Feuer wurden Würste gebraten, es wurde getrunken und herzlich gesungen. Die angenehme Atmosphäre mahnte denn auch nicht an schnelles Heimgehen, und so wurde der Abend zu einem in Erinnerung bleibenden Anlass. Mögen, das hoffen wir, die unter dem neuen Dach versorgten Feuerwehrgesellen nur den Übungszwecken dienen. Im Namen der Milchgenossenschaft möchten wir dem Gemeinderat für das Verständnis bestens danken.

Hans Lüthi

Die Stimme vom «Berg»

Es wäre der Doppelspurigkeit Vorschub geleistet, würde der Berichtersteller über das Grossereignis – Schulhauseinweihung in Gockhausen – schreiben. Schulbehörde und Chronisten werden diesen Tag in der Geschichte unseres Quartiers hinreichend beleuchten, und mir fällt daher die angenehme Aufgabe zu, über die weiteren wichtigen und vielleicht auch zufälligen Daten im Leben unseres «Berges» zu berichten.

Der Hauptakzent der Entwicklung von Gockhausen und Geeren liegt auch im abgelaufenen Jahr in der fast *fiemberhaften Bautätigkeit*. Allmählich haben wir uns mit der festen Tatsache abgefunden, dass wir unser Leben hier oben wohl in einer Art von «Bausymphonie» beschliessen werden. Schwere Traxe, Betonmischer, Lastwagen, Kompresshämmer, laute Befehle der Poliere und heimweherfüllter Gesang italienischer Gastarbeiter sind die deutlichen Instrumente, die aus diesem Orchester der Arbeit hervortreten. Mit jedem Neubau schwindet der Traum der ländlichen Zurückgezogenheit, schwinden aber auch die Gepflogenheiten des kleinen Dorfes, die wir liebten und zu erhalten hofften. Die harte Hand der Verstädterung

dringt in die einst blühenden Matten unseres Berges. Von Jahr zu Jahr lichten sich die schönen Bestände an Obstbäumen, starke Baumaschinen zerren und reissen sie samt den Wurzelstöcken rücksichtslos aus dem Wiesengrund, hier ist kein Platz mehr für rotbackige Äpfel und saftige Birnen. Schwere Lastwagen fahren in nicht abreissender Folge Kies heran und schaffen den Grund für neue Strassen und unversehens glätten sich die Asphaltbeläge zwischen den Häuserreihen – ein neuer Strassenzug ist aus dem satten Grün der Wiesen entstanden – ein Dorf wächst! Hat es einen Sinn, sich über diese stürmische Entwicklung Gedanken zu machen? Läuft man nicht Gefahr, als seldwylerischer Eigenbrötler in Verruf zu geraten? Gewiss! Aufhalten lässt sich diese Lawine nicht mehr, ein Trost bleibt uns höchstens: Wir in Gockhausen und Geeren bilden keine Ausnahme, rings um unsere Grossstadt, ja im ganzen Lande bietet sich unseren Augen der gleiche Anblick. Überall wird gebaut, wird Lebensraum geschaffen für das wachsende Volk. Wie die Hefe im Teig dehnen sich die Städte über den Grüngürtel hinaus und suchen Platz zum Wohnen und Leben. Vor diesem Aufblähen und vor diesem notwendigen Platzgreifen wird auch unser «Berg» nicht verschont.

Wie im ganzen Lande, haben auch wir vom «Berg» einen harten und langen Winter durchstehen müssen. Aussergewöhnliche Schneefälle und monatelang schärfste Kälte haben auch manchem Neuzugezogenen hart zugesetzt. Oft schien es, als ob der Frühling überhaupt nicht mehr einziehen würde, und noch Ende März war man genötigt, den Schnee von den Dächern zu schaufeln.

Unser «Lebensnerv», die Tobelhofstrasse, sah zeitweilig aus, als wäre eine Panzerdivision darübergerattert, und man war sich einig, dass der schwer havarierte Belag über-

haupt nicht mehr geflickt werden könne. Aber einmal mehr haben wir uns getäuscht: Die Wunden wurden ausgebessert, und der Neubau dieser Strasse wird um ein weiteres Jahr verschoben! Immerhin gab man uns Gelegenheit, das grosszügige Projekt zu studieren und damit die Gewissheit zu erlangen, dass nach Fertigstellung der neuen Strasse der Durchgangsverkehr um ein Vielfaches ansteigen wird. Damit wird es mit der beschaulichen Ruhe in unserem Dorfkern für immer vorbei sein. Auch das ist schade! Für immer verschwunden aus unserem Gockhausen ist etwas, an dem wir alle wohl eine stille Freude empfunden haben: das heimelige Glocken- und Schellengeläute der weidenden Herde. Es gehörte wohl immer zum Stolz der Familie Peter, ihre Viehherde auf dem Weidgang mit wohlabgestimmtem Geläute auszustatten. Im Frühjahr waren es die ersten Zeichen in der wiedererwachten Natur, und im Herbst, wenn die Nebelschwaden aus dem Glattal durch den Wald heraufkrochen, deuteten die Glocken darauf hin, dass recht bald der lange Winterschlaf beginnen werde. Nun ist es still geworden unter dem riesigen Scheunendach. Die ausgedehnte Hofstatt im Tenmoo, im Langstück entlang der alten Gockhauserstrasse, ist durchsetzt mit neuen Häusern, und hart an der besagten Scheune ist eine umfangreiche Baugrube entstanden, eine Gaststätte ist im Entstehen begriffen. Der ganze Viehbestand ist verkauft worden, ein stattlicher Bauernhof, auf den wir alle stolz waren, hat aufgehört zu sein. Auch die schönen Pferde, die jeweils gegen Abend nach getaner Tagesarbeit ihre glänzenden Leiber in wildem Galopp über die Koppel jagten, haben einen andern Meister gefunden. Ein Stück Romantik mehr ist aus unserem Dorf verschwunden. Und ein Romantiker seiner Art musste ebenfalls der harten Realität weichen: Fritz Spörri

und seine «Liegenschaften» am Rütliweg! Bis vor kurzem schienen seine «Gartenvillen» von der neuen Zeit unantastbar zu sein, dann aber hatte auch seinem Einsiedlerleben die Stunde geschlagen.

Der weit über siebzig Jahre alte invalide Lebenskünstler war während mehr als 25 Jahren «Gast» in Gockhausen und jedem Kind eine bekannte Erscheinung. Die neue Rütlistrasse hat seine Wohnstätte verdrängt, und so suchte er im nahen Stettbach eine neue Unterkunft, um fern von Gockhausen seinen Lebensabend zu beschliessen.

Und ein weiteres Original hat unser Dorf verlassen, um in einem Altersheim seine letzten Tage zu verleben: Der mehr als 80 Jahre alte Knecht «Lenz», der in beschaulicher Ruhe so oft Peters Kühe gehütet hat, ist gleichsam mit seiner Herde aus dem Dorfbild verschwunden.

So wäre noch dies und das zu erwähnen, was einst war und nimmer wiederkehrt. Es sind Erinnerungen geworden, die fast persönlich wirken und doch uns alle berühren, auch wenn wir es vielleicht nicht gestehen wollen. Erinnerungen aus einem knappen Jahrzehnt, seit der Schreibende hier oben auf dem schönen «Berg» wohnen darf. So schnell eilt die Zeit an uns vorbei, so rasch wechselt das Bild unserer engsten Heimat, dass wir uns recht bald nur noch an alten Fotografien orientieren müssen, wie einstens unser Gockhausen und Geeren war.

Und über allem Wehmütigen und Sentimentalen klingt uns das moderne Lied entgegen. Wir selbst denken und fühlen neuzeitlich, wir lieben das Bequeme und Nützliche, und das Einst halten wir wach in jenen Stunden, da wir zurückblättern im Buche der Vergangenheit, in den köstlichen Erinnerungen an ein gewesenes kleines und fast vergessenes Dorf auf unserem «Berg»!

Albert E. Mahler, Gockhausen

Die kulturelle

Chronik

50 Jahre Verein für Vogelschutz und Vogelkunde Dübendorf

Zum fünfzigjährigen Bestehen eines Vereins ist es sicher am Platz, wenn auch im Heimatbuch ein paar Zeilen erscheinen. Dies um so mehr, als sich dessen Mitglieder Aufgaben stellen, welche zum Nutzen der ganzen Gemeinde sind. Sie wollen unsere gefiederten Freunde, wie auch die ganze Natur, schützen. Das ist gerade in unserer heutigen industrialisierten Welt von einiger Bedeutung.

Am 8. März 1913 beschlossen einige Geflügelzüchter auf Initiative Alfred Greuters einen Verein zu gründen. Eine dreiköpfige Kommission stellte die Statuten auf. Am 15. März 1913 fand die Gründungsversammlung statt. Der neue «Geflügelzuchtverein Dübendorf» wurde aus der Taufe gehoben, die Statuten festgelegt und 5 Mitglieder in den Vorstand gewählt. Der Verein bezweckte die Förderung der Geflügelzucht, aber auch Schutz und Pflege der freilebenden Vögel. 15 Mitglieder versammelten sich am 1. November 1913 bei Karl Rissle im Unterdorf zur ersten Vereinsversammlung. An der folgenden Generalversammlung vom 15. März 1914 im Dübelsstein konnten bereits 25 Mitglieder begrüßt werden. Zehn Jahre später waren es 35 Männer. Im Jahresbericht von 1928 lesen wir, dass bis dahin 123 Nistkasten aufgehängt wurden für Eulen, Spechte, Stare, Meisen u. a.

Die Generalversammlung vom 28. April 1934 ist ein Markstein. Damals wurde der Name «Verein für Vogelkunde und Vogelschutz» angenommen. Natürlich konnte der Verein nicht nur Erfolge buchen, man musste auch Rückschläge einstecken. Aber heute, im Jubiläumsjahr, zählt derselbe doch 200 Mitglieder. Dies ist sicher das Ergebnis reger Tätigkeit des Vorstandes und vieler Mitglieder. Besonders erwähnt seien hier Karl Gasser (Präsident) und Hans Kestenholz (Obmann). Beide haben sich bis anhin sehr für die Ornithologen eingesetzt, und es sei ihnen auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Was wäre unsere Heimat ohne die gefiederten Sänger? Gerade in unserer Gemeinde mit den Anlagen und Uferböschungen entlang der Glatt und des Krutzeldriedes ist Schutz und Pflege unserer Vögel notwendig. Der Verein führt Exkursionen durch, veranstaltet Vorträge und sorgt für die Nistkasten in Wald und Feld.

Der Verein freut sich, wenn alle Einwohner Dübendorfs diese Bestrebungen unterstützen, keine Böschungen abbrennen, Sorge tragen zu den Nistkasten und vielleicht auch im Winter gelegentlich etwas Futter streuen, wenn Schnee unsere Felder bedeckt. Freuen wir uns also über das Jubiläum des Vereins und wünschen wir ihm auch für die Zukunft viel Erfolg.

Hans Hungerbühler

Die restaurierte Klosterkirche im Gfenn

Als der Gemeinderat von Dübendorf am 29. Oktober 1956 die Gemeindeversammlung veranlasste, für den Kauf der Liegenschaft der ehemaligen Klosterkirche im Gfenn Fr. 65000.- zu bewilligen, war der erste Schritt zur Erhaltung des ehrwürdigen Gebäudes getan. Viele Freunde des historischen Landschaftsbildes bezeugten grosse Freude. Allzu lange hatte die ehemalige Klosterkirche einen erbärmlichen Aspekt auf der Hügelkuppe geboten, die immerhin ein weites Gebiet beherrscht. Als dann ein Brand seine verheerende Wirkung getan hatte, da ragte die brandgeschwärzte Fassadenmauer mit ihrem getreppten Giebel traurig mahnend und schliesslich sogar anklagend in den Himmel. Wer verstünde es nicht, dass die Gemeinderäte und die Stimmbürger zuerst einen tiefen Schnauf tun mussten, bevor sie nochmals fast Fr. 200000.- für die würdige Wiederherstellung des verlotterten Gemäuers bereitstellten! Aber es handelte sich eben um ein Kunstdenkmal ganz besonderer Art, dessen Erhaltung geradezu eine Verpflichtung bedeutete.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatte der Graf Rudolf von Rapperswil das Kloster im Gfenn gestiftet, damit es vor allem der Kranken- und Armenpflege diene. Seit etwa 100 Jahren hatte sich der Orden der Lazaritermönche in diesen Dienst der Nächstenliebe gestellt. Sie besiedelten nun das neue Gebäude, das einsam und abgeschlossen inmitten des weiten Riedlandes des Glattales stand. Da der Stifter ein angesehener Dynast war, fehlte es nicht an Schenkungen, so dass sich bald eine solide Lebensgrundlage für den Konvent ergab. Da vielleicht von allem Anfang an ein Doppelkloster von Mönchen und Nonnen bestand, verblieben nach einer dokumentarisch nicht belegbaren Veränderung

die letzteren allein im Haus und führten ein stets mehr verweltlichendes Dasein bis zur Aufhebung der Klostersgemeinschaft in der Reformationszeit. Der Staat benutzte die Gebäulichkeiten nicht weiter, sondern überliess sie Privaten, die ohne Rücksicht auf historische Gegebenheiten sich darin nach Gutfinden einnisteten und auch nicht davor zurückschreckten, die profanierte Kirche zu Stall und Scheune umzugestalten. Dass das nicht ohne umfangreiche Einbauten und Durchbrüche von Fenstern, Türen, ja sogar einem Scheunentor, abging, ist der Grund für den unappetitlichen Anblick, den schliesslich der Kirchenbau bot, reif für den Abbruch.

Gottlob war das Bewusstsein nie verlorengegangen, dass die Ruine einen wertvollen Zeugen aus der Zeit des Hoch- und Spätmittelalters bilde, der nicht verlorengehen dürfe. Nicht nur als seltenes Kunstdenkmal des romanischen Zeitstils von Bedeutung, erhält es ganz grossen Wert als einziges noch vorhandenes Haus des Lazariterordens in der Schweiz. Da galt es zu retten, was noch zu retten war. Architekt Rolf Keller, Zürich, unternahm es, den ganz und gar verlotterten Bau unter der sachkundigen Leitung der Eidgenössischen Kunstkommission, zusammen mit der Kantonalen Denkmalpflege, wieder herzustellen. Ihm und den Herren alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter und Dr. Drack von den genannten Instituten ist der heutige wohlgelungene Bau zu verdanken.

Wenn nun die Bewohner Dübendorfs hinausspazieren und den schön geschlossenen und ruhig wirkenden Baukörper betrachten, werden sie die innere Genugtuung spüren, die von einem grosszügig gefassten Beschluss ausgeht, wenn das wohlgelungene Ziel erreicht ist. Da der Bau als paritätische Kirche dem kultischen Zweck neuerdings

dienen soll, rechtfertigt sich die Ausgabe für die Restauration auch in weiterer Zukunft.

Mit der Arbeit war Ende August 1961 begonnen worden. Langwierige Untersuchungen, die Abklärung schwieriger Ermessensfragen und der strenge letzte Winter verursachten unliebsame Arbeitspausen.

Nachdem die spätern Einbauten abgebrochen waren, blieb noch das mit Moränensteinen prachtvoll aufgebaute Mauerwerk von 80 bis 100 Zentimeter Dicke übrig. Übel zugerichtet und durch zahlreiche Öffnungen für Fenster, Türen und Tor durchbrochen, verlangte es nach sorgfältiger Sicherung. Dabei wurden in der alten Technik und mit dem gleichen Findlingsmaterial alle Durchbrüche zugemauert. Die oben auseinanderstrebenden, zum Teil überhängenden Wände wurden gesichert, indem ein auf den Mauerkronen umgehender armierter Betonring eingelassen und mit dem Treppengiebel verankert wurde. Dieser dominiert in imponierender Höhe gegen Westen. Während der Bauarbeiten wurden die ursprünglichen, teilweise zugemauerten Fenster und Türen wieder freigelegt. Dabei fand man glücklicherweise die alten Tuffsteingewände, so dass sie in ihrer einstigen Form ergänzt und überholt werden konnten. So entstanden das schlichte Portal und der kleine Okulus (Rundfenster) wieder. Darüber strebt das schöne, warmtonige Mauerwerk ungestört zu den Treppen empor. Links und rechts oben sind die beiden schweren Anker sichtbar, die als kräftig geschmiedete Köpfe von Mensch und Tier an die dämonische Symbolik des Mittelalters erinnern wollen. Sie bilden eine moderne Arbeit des Winterthurer Bildhauers Silvio Mattioli, der seit 1953 in Zürich ansässig ist. Hoch in den Seitenwänden liegen die kleinen, in romanischer Form rundbogig abschliessenden Fenster, drei in der Nordmauer gegen das einstige Konventhaus, drei in der

Südmauer. Vorläufig sind sie in klarer Doppelverglasung ausgeführt und in einen Metallrahmen gesetzt. Ostwärts reiht sich das eingezogene quadratische Chörlein an, das in der Ost- wie in der Südwand je ein romantisches Fensterchen besitzt. Von den beiden hochliegenden Türen führte die nördliche zu einem Verbindungssteg mit dem Konventhaus, während man zur südlichen durch eine Aussentreppe gelangte, um eine kleine Empore zu betreten. Den Hauptraum wie das Chor decken gotisch steile Dächer, deren Neigungen an den Treppengiebel angepasst sind und die mit Coppziegeln gedeckt wurden. Diese alten, handgeformten Ziegel wurden da und dort aufgetrieben und solid in Mörtel verlegt. Eine vorschriftsgemässe unauffällige Blitzschutzanlage ist zwar nicht historisch, mag aber den Bau vor Gewitterschaden schützen. Das äusserst sorgfältig ausgefugte Mauerwerk bildet nun mit dem Dach zusammen ein imponierendes Bild, das wohl der ursprünglichen Baute entspricht.

Beim Betreten des Innern überrascht zuerst die Ausdehnung des Raumes, der vom gedämpft milden Licht aus den hoch oben sitzenden Fenstern durchflutet wird. Die ausgeglichenen Verhältnisse ergeben sich aus der Quadratgrundlage des romanischen Stilempfindens. Der Boden, 8 auf 16 Meter, ist mit einem leicht getönten Zementmörtelglatzstrich überzogen und enthält eine Warmwasserheizung. Diese ist mit einer Feuchtigkeits- und einer Wärmeisolation versehen. Die Kessel wurden in der Unterkellerung des Chores eingebaut und werden elektrisch betrieben. Zusätzliche Radiatoren an den Seiten dienen dem Abfangen des Kaltluftstromes von den Wänden. Diese wurden gemäss den alten Verputzresten in Kellentechnik neu verputzt und hell gekalkt. Da das Mauerwerk infolge der zum Teil jahrelangen Durchnässungen noch immer sehr feucht ist, soll

mit dem endgültigen Verputz bis nächstes Jahr zugewartet werden.

Über drei Stufen, die aus dem gleichen goldfarbenen Tuffstein bestehen wie die Tür- und Fenstergewände, steigt der Besucher in das erhöhte Chor hinauf, das gegen das Schiff durch einen gotischen Chorbogen geöffnet ist. An dem grätigen Kreuzgewölbe befinden sich die kostbaren Deckenfresken, die im Heimatbuch 1961 eingehend geschildert worden sind. Leider sind sie in schlechtem Zustand und bedürfen des restaurierenden Pinsels. Mit dieser heiklen Aufgabe ist Herr Boissonnas, Restaurator in Zürich, betraut worden, der nach genügender Austrocknung des Mauerwerkes an die Arbeit gehen wird. Auch an der Nordwand des Hauptraumes konnte ein spärlicher Freskenrest abgedeckt werden. Es handelt sich um eine Darstellung der Geisselung Christi, die als beispielhafter Rest eines Bilderzyklus anzusehen ist, der in übereinandergelagerten Bändern fortlaufend die Wände des Gotteshauses bedeckte und an dieser Wand Leben und Leiden Christi darstellte. Damit wurden, ausser der Glorifikation des heiligen Raumes, den damals Lesekundigen die biblischen Geschichten anschaulich gemacht. Da es sich im Gfenn um die Arbeit eines guten Freskantens um 1500 herum handelt, ist die Sicherung der glücklicherweise wiedergefundenen spärlichen Reste eine vornehme Pflicht.

Zu dem wiedererstandenen, wirklich edlen Kunstdenkmal darf der Gemeinde Dübendorf dankbar gratuliert werden. Noch soll den Umgebungsarbeiten die grösste Sorgfalt gewidmet werden. Die Fläche des östlich anliegenden früheren Friedhofes eignet sich zur Gestaltung eines kleinen öffentlichen Gartens im Sinne eines Ortes des Friedens und der Ruhe. Es lohnt sich bestimmt auch, wenn der Klosterhügel und die nähere Umgebung als alter Kern mitsamt den charakteristi-

schen Bauernhäusern vor spekulativen Bauten bewahrt bleiben. Der Dorfplatz zu Füssen der Westfassade kann um einen sprudelnden Brunnen herum verschönert angelegt werden. Damit geht das bauliche Kleinod in notwendiger, gediegener Fassung auf die Nachwelt über, zur Freude der Initianten und Zeitgenossen und zur Beglückung späterer Gebraucher.

Max Brunner, Uster

Lokale Ausstellungen der Künstlergruppe Dübendorf

Dank der kunstfreundlichen Behörde gibt es seit einigen Jahren in Dübendorf eine Gemeindegalerie, in der Maler und Bildhauer der lokalen Gruppe «Ring» mit Werkgruppen auftreten. So klein und improvisiert diese Galerie auch ist, es kommt ihr hinsichtlich ihrer Ausstrahlung dreifache Bedeutung zu: Dem Suchenden bietet sie inmitten einer entzauberten Umgebung eine Stätte, an der poetische Substanz zu holen ist; ein Miniaturersatz für das Zürcher Kunsthausquartier etwa, wo dem Kunstfreund Anregungen und Reizstoffe in Fülle zuströmen. Sodann hilft die Galerie den «Ring» zusammenzukitten, der ohne die Kontaktmöglichkeiten, welche die Ausstellungen bieten, wohl schon längst auseinandergefallen wäre. Endlich zieht die Galerie Nachwuchs an, junge Kräfte, die dem «Ring» ein vielfältigeres und kühneres Antlitz geben möchten.

Im Frühsommer dieses Jahres zeigte der «Ring» seine 19. Wechsausstellung. Ein kleines Jubiläum, zu welchem wir der Gruppe gratulieren wollen, um so mehr, als sie auch gerade den 10. Geburtstag ihrer Gründung feiert. Ein so langes Leben hätte man ihr bei der Gründung im Herbst 1953 nicht zuge-
traut! Auch nicht, dass es ihr gelingen werde, ein befriedigendes künstlerisches

Niveau aufrechtzuerhalten. Das Bekenntnis der Gruppe zur seriösen, persönlichen Aussage, ihr Fernstehen von jeder billigen Spekulation auf die Sentimentalität und die manchmal erschreckende innere Formlosigkeit vieler sogenannter Kunstfreunde ist keineswegs etwas Selbstverständliches und verdient unterstrichen zu werden. Die Reihe der diesjährigen Wechselausstellungen begann mit einer Schau von Plastiken und graphischen Arbeiten des Walliseller Bildhauers *Ernst Hebeisen*. Mit ihren kontrastierenden Profilen war die Ausstellung charakteristisch für die Formensprache Hebeisens, die manchmal wie mit sich selbst un-eins zu sein scheint. Einem weiblichen Torso in Stein – mit seinen klar gegliederten Formen repräsentativ für das klassische Antlitz der Kunst Hebeisens – standen als unerwarteter Kontrast zwei stark transponierte, fast abstrakte Figuren in Bleiguss gegenüber. Ähnliche, oft in einer gleichen Schaffens-epoche auftretende Stilsprünge liessen sich auch in seinem graphischen Werk feststellen, von dem eine reiche Auswahl zu sehen war. Neben kraftvollen und sicheren Aktzeichnungen, von denen wohl nicht wenige als Vorstudien für das plastische Schaffen gedient hatten, fanden sich einige in ihrer Umgebung wie Fossilien wirkende jugendstil-hafte Studienblätter. Dieses etwas beunruhigende Stöbern Hebeisens – ein Zeichen seiner wachen, allerdings nicht immer seriösen Experimentierlust – endete dann in einer reinen Abstraktion, von der zwei Proben ausgestellt waren.

Die nächste Ausstellung zeigte zwei Ölbilder und mehrere grossformatige graphische Arbeiten des in Tann-Rüti ZH wohnhaften Malers *Hans Schmid*. Wir möchten hier nachträglich, und leider ohne dem Kunstfreund die Möglichkeit einer Nachkontrolle an Hand von photographischen

Wiedergaben geben zu können, auf das hohe Niveau der Schmidischen Druckgraphik hinweisen. Seine Holzschnitte halten die menschliche Gestalt mit expressiver und lapidarer Kraft fest, wie etwa das Blatt «Begegnung», welches biblischen Geist ausstrahlt. Schmid's Ölbilder stehen leider so vollkommen im Schallraum Ernst Ludwig Kirchners, dass man glauben könnte, dem Werk dieses verstorbenen Grossen in einer vergrößerten, volkstümlichen Fassung zu begegnen. Nicht zur eitlen Freude des Kenners, wohlverstanden!

Der die 18. Wechselausstellung bestreitende Maler *Willi Goetz* aus Zürich stellte über ein Dutzend Bilder und graphische Blätter aus, Proben einer asketischen Kunst, einer statischen, klaren und strengen, der musikalische Reize nicht abgehen. Zu seinen Arbeiten schrieb die Kritik: «Unter den Bildern fällt vor allem die grosse geometrische Konstruktion auf, die mit ihrem verzwickten, labyrinthischen Charakter mehr ist als ein blosser Rapport zwischen reinen Linien und Farben. Auch die danebenhängende kleine Komposition in delikatem Blau und Orange atmet musikalischen Geist, könnte ihrer formalen Zucht und ihrem poetischen Gehalt nach von Mondrian oder von Herbin sein, mit welcher Feststellung wir Goetz eigentlich sehr gelobt haben.» Verstimmend wirkte die Serie der «Mauermotive» mit ihrer Verschmelzung von Elementen der reinen Abstraktion mit Resten der Wirklichkeit, die Goetz hier als Sprungbrett für seine Flügel in den Himmel einer geometrischen Mystik benützt.

Im Frühsommer folgte dann eine umfangreiche Ausstellung von Werken der in Zürich wohnhaften Malerin *Anna-Maria Nowacka*. Eine Besprechung im «Anzeiger von Uster» hob die kultivierte technische und formale Durcharbeitung ihrer graphi-

schen Arbeiten lobend hervor. Die programmatischen Pole, zwischen denen das Schaffen Anna-Maria Nowackas oszilliert, liegen in den Bereichen der impressionistischen und expressionistischen Abstraktion, mitunter in einer nicht immer glücklichen Einblendung beider Stilrichtungen. Ihre Werke haben ihren Ursprung im sinnlichen, nicht zerebralen Erlebnis. Im Zuge der künstlerischen Gestaltung wird der Vorwurf weitgehend entstofflicht und straff in ein abstraktes Gefüge eingespannt. Das Motiv – ein Wirklichkeitsausschnitt in seinem unstabilsten und flüchtigsten Aspekte – geistert im vollendeten Werk stark verschlüsselt aus der Komposition hervor. Der eben beschriebene Gestaltungsprozess sollte eigentlich eine Intensivierung der lyrischen Substanz garantieren. Das angestrebte Destillat ist im Werke Anna-Maria Nowackas da und dort vorhanden, am überzeugendsten im kleinformatigen Bild, in der impressionistischen Übersetzung oder Paraphrasierung landschaftlicher oder dinglicher Motive.

J. Morger

Rückblick auf die musikalischen Veranstaltungen 1962/63

Wie aus der Chronik «Bemerkenswerte Ereignisse» zu ersehen ist, war das Jahr 1963 reich an kulturellen Veranstaltungen. Ihre Anzahl weist auch auf das rasche Wachstum unserer Gemeinde hin. Es ist erfreulich, dass das Interesse der Bevölkerung diesen Anlässen gegenüber in den letzten Jahren zugenommen hat und die Einwohner durch ihre Anteilnahme die Durchführung solcher Veranstaltungen eigentlich erst ermöglichen. Um eine ausführliche Beschreibung aller in den kulturellen Bereich fallenden Anlässe (die an anderer Stelle besprochen werden) zu vermeiden, sei dem Schreibenden gestattet, sich auf den musikalischen Teil zu beschränken.

Wie jedes Jahr eröffnete das *Kammerorchester* am 4. November 1962 die Saison mit einem Konzert, in welchem Rudolf am Bach das Klavierkonzert in C-Dur von Ludwig van Beethoven spielte. Wie schon in früheren Jahren, stand auch ein Werk der Moderne auf dem Programm, diesmal die rumänischen Tänze von Béla Bartók. Die Zuhörer zeigten sich aufgeschlossen und nahmen es mit Begeisterung auf. Alles in allem ein ganz erfreulicher Konzertabend.

Kurze Zeit darauf, am 24. November, trat das *Kirchgemeindeorchester* vor die Öffentlichkeit mit Werken aus der Barockzeit. Es ist begrüssenswert, dass in diesem Orchester auch junge Musikbaffene Aufnahme finden und in der betreffenden Gemeinschaft ihre Spielfertigkeit vervollkommen können. Der Konzertbesprechung im lokalen Anzeiger ist zu entnehmen, dass dieser Anlass bei den Zuhörern gute Aufnahme gefunden hat.

Mit grossen Erwartungen sah man dann dem 7. Dezember entgegen, an welchem der *Musikverein «Harmonie»* sein Können unter Beweis stellte. Anerkennend sei festgehalten, dass im Blasmusikwesen neue Wege beschritten werden und durch die entsprechende Auswahl der Literatur ein wertvoller Beitrag geleistet wird, das Ansehen der Bläserorchester neu zu begründen. Mit viel Zielstrebigkeit wird hier gearbeitet; der Dirigent versteht es vortrefflich, neue und vor allem originale Musik für Bläser zu vermitteln. Solche Absicht verdient volle Unterstützung.

Die jungen Musikanten der *Knabenmusik* absolvierten ihr Examenkonzert am 1. Januar 1963 mit viel Begeisterung; für Nachwuchs, unter dem einige Talente zu finden sind, ist gesorgt.

Mehr das Gebiet der guten Volksmusik pflegt das *Mandolinenorchester*, das am 9. Februar mit einem Konzert vor die Öffentlich-

keit trat und mit seinem disziplinierten Spiel die Zuhörer erfreute. Hier ist ohne Zweifel eine Dirigentin an der Arbeit, die es versteht, die Spielenden mit gutem Erfolg zu freudigem Musizieren anzuregen. Leider ist die Literatur, mit einigen Ausnahmen, auf Transkriptionen beschränkt, was eigentlich mit Rücksicht auf die klangliche Eigenheit der Mandoline zu bedauern ist. Hier wäre eine dankbare Aufgabe unserer heutigen Komponistengeneration gegeben.

Nach viel Arbeit und intensivem Studium veranstaltete der *Sängerbund* nach längerer Pause am 23. März ein Konzert. Der Anlass war gut besucht und entschädigte den Verein für all seine Mühe. Gesungen wurde gut, und die Sänger waren mit hörbarer Anteilnahme bei der Sache. Einzig bei der Stoffauswahl seien einige Vorbehalte angebracht. In diesem Zusammenhang seien dem Schreibenden einige Bemerkungen gestattet. Die Gründungszeit der Chorvereinigungen fällt in eine Epoche, in der weder Radio noch mechanische Aufzeichnung (Schallplatten) bekannt waren und somit auch die Vergleichsmöglichkeiten weitgehend beschränkt blieben. Der heutige Musikliebhaber ist kritischer geworden, kann er doch heute Musik aller Gattungen in nahezu vollkommener Interpretation geniessen. Ebenso hat sich eine Wandlung in der Geschmacksrichtung vollzogen. Damit sei gesagt, dass jegliche Konzession an frühere gesellschaftliche Gepflogenheiten und überlebten Gesangsstoff in Konzertprogrammen unterbleiben sollte. Das Musizieren in der Öffentlichkeit hat heute nur Aussicht auf bleibenden Erfolg, wenn auf die Werkauswahl und eine künstlerisch befriedigende Wiedergabe Bedacht genommen wird. Mit diesen Äusserungen sei der schöne Erfolg des erwähnten Konzertes in keiner Weise geschmälert, vielmehr möchten wir die Sänger ermuntern,

nach Möglichkeit in diesem Sinn ihr Studium fortzusetzen.

Am 4. Mai musizierte das *Kirchgemeindeorchester* nochmals vor einem grösseren Auditorium und bestätigte den guten Eindruck, den man am ersten Konzert gewonnen hatte. Ausserordentliches Wetterglück war dem *Kammerorchester* am 2. Juli mit seiner Serenade in der herrlichen Anlage des Schwimmbades beschieden. Von Jahr zu Jahr erfreut sich dieser Anlass grösserer Beliebtheit, nicht zuletzt der romantischen Stimmung wegen, in welche die zu diesem Zweck illuminierte Anlage die Anwesenden jeweils zu versetzen vermag. Zum Abschluss der Konzertsaison spielte das *Kammerorchester* an einer Tagung der schweizerischen Gewerbelehrer, wobei die Delegierten aus der ganzen Schweiz Kostproben der Musizierfreudigkeit der Dübendorfer mit nach Hause nehmen konnten und sich erstaunt über das hohe Niveau der Darbietungen äusserten. Mit der Aufnahme seiner Konzerttätigkeit am 17. November wird der seit einem guten Jahr bestehende *Kammerchor* die Reihe der kulturellen Veranstaltungen 1963/64 eröffnen.

Wenn man nun alle musikalischen Anlässe dieses Jahres aus der Distanz betrachtet, freut man sich über den Einsatz aller Beteiligten, die mitgeholfen haben, der weitverbreiteten Verflachung des Musischen entgegenzuwirken und der Gemeinde zu der Eigenständigkeit zu verhelfen, deren es vielerorts noch mangelt. Dem aufmerksamen Beobachter kann es allerdings nicht verborgen bleiben, dass sich in zunehmendem Masse ein räumlicher Notstand bemerkbar macht. Man bedenke, dass für alle grösseren Anlässe nur das Kirchgemeindehaus zur Verfügung steht, das ohnehin schon durch die kirchlichen Bedürfnisse stark belastet ist und dessen grosser Saal zudem akustisch

nicht in allen Fällen zu befriedigen vermag. Mit Hilfe aller daran Interessierten wird es zweifellos möglich sein, auch dieses Problem zu lösen.

Theo Halter

10 Jahre Kammerorchester Dübendorf

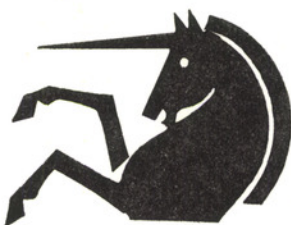
Vor gut zehn Jahren trafen sich von Zeit zu Zeit einige Musikfreunde unserer Gemeinde, um im Zusammenspiel die einst erworbenen musikalischen Fähigkeiten weiter zu pflegen. Die Übungen liessen eine Ausweitung des Kreises als wünschenswert erscheinen. So beschloss man am 18. März 1953, das Kammerorchester zu gründen. Der Unterzeichnete übernahm die Leitung.

Der Grundstein war gelegt, und am 6. Mai 1953 fand im Singsaal des Primarschulhauses die erste Probe statt, an welcher 12 Instrumentalisten teilnahmen. Das Ergebnis dieser Probe war ermutigend, ebenso die darauffolgenden, zu welchen sich einige befreundete Musiker aus Zürich einfanden und uns zur Weiterarbeit ermunterten.

Die erste grössere Aufgabe stellte sich dem Orchester anlässlich der Einweihung des Kirchgemeindehauses am 6. Dezember 1953 sowie bei der Messias-Aufführung am 13. März 1954. Am 31. Oktober 1954 fand dann das erste eigene Konzert des Orchesters statt. Als Solisten wirkten mit: Hermann Kuttruff, Flöte, Ernst Langmeier und Silvia Fritschi, Violine. Das Programm enthielt Werke von Bach, Händel, Corelli und Haydn. Durch intensive Schulung wurde das Orchester zu einem kultivierten Ensemble erzogen, wobei die Assistenz der beiden Musiker Ernst und Samuel Langmeier gebührend erwähnt sei. Dank seinem schon beachtlichen Niveau wurde das Kammerorchester Dübendorf 1954/55 eingeladen, an 2 Tagungen für Jugendmusik und Musikerziehung im Konservatorium Zürich zu spielen, wobei auch namhafte Referenten und Künstler aus dem

Ausland mitwirkten. Auf Grund des erfolgreichen Musizierens wurde das Kammerorchester nachfolgend vom internationalen Institut für neue Musik (mit Sitz in Darmstadt) zu einer Tagung in Lindau am Bodensee eingeladen, ebenso zu einer Musikwoche nach Münster in Westfalen. Leider musste unsere Mitwirkung wegen starker beruflicher Beanspruchung einiger Mitglieder abgesagt werden. Bei der Programmgestaltung stehen die Werke der klassischen Musikliteratur im Vordergrund, vermehrt wird auch Musik aus der Gegenwart interpretiert und zur Diskussion gestellt. Das Orchester erachtet es als wünschenswert, dass sich Musiker und Zuhörer mit der heutigen musikalischen Ausdrucksform auseinandersetzen. Nebst den regulären Konzerten, an denen jeweils bekannte Künstler als Solisten mitwirken, spielte das Kammerorchester Dübendorf öfters auswärts, so an Serenaden in Regensberg, Ritterhaus Bubikon, Schloss Lenzburg, Langnau und Affoltern am Albis, wie bei Chorkonzerten in Zürich, Schlieren und Dübendorf. Da sich das Orchester zum Ziel gesetzt hat, die musikalische Eigenständigkeit der Gemeinde zu fördern, wurden unter seinem Patronat Quartett- und Solistenabende durchgeführt, wie auch die in den letzten Jahren wegen ihrer Ambiance geschätzten Serenaden im Schwimmbad. Um die beabsichtigte Reihe der Konzertveranstaltungen alljährlich weiterführen zu können, ist das Ensemble auf die ideelle und finanzielle Unterstützung der Bevölkerung angewiesen. Die Mitglieder möchten auch an dieser Stelle nicht unterlassen, den Behörden für den bis heute gewährten Beitrag freundlich zu danken. Dirigent wie Orchestermitglieder sind bestrebt, auch im neuen Jahrzehnt die in sie gesetzten Erwartungen durch gediegene Konzertveranstaltungen zu erfüllen.

Theo Halter



Sodbrunnen entdeckt

Im Juni 1963 stürzte auf dem Vorplatz des Restaurants «Kreuz» eine Sandsteinabdeckung ein. Dabei wurde ein Sodbrunnen entdeckt. Sein Durchmesser beträgt rund 1 Meter, und seine Tiefe wurde mit 4,20 Meter festgestellt. Der Körper des Sodbrunnens besteht aus Kieselsteinen, zwischen denen vereinzelte Sandsteinbrocken oder andere Gesteine stecken. Der oberste Steinkranz reicht bis 20 Zentimeter unter die Trottoir-oberfläche hinauf.

Der sehr gut erhaltene Sodbrunnen wird heute noch als Sickerschacht für das Meteorwasser des Hauses Bahnhofstrasse 3 benützt. Der beigezogene kantonale Denkmalpfleger, Dr. W. Drack, empfahl dem Gemeinderat, den Brunnen mit einer tragfähigen Betondecke abdecken zu lassen. Je nachdem wie die endgültige Dorfkerngestaltung ausfallen wird, kann der Schacht auf diese Weise später gegebenenfalls wieder sichtbar gemacht werden.

Auf ein Ausgraben des Brunnens wurde verzichtet. Da früher solche Wasserversorgungsanlagen regelmässig gereinigt wurden, ergaben bisherige Ausschachtungen keine interessanten Funde. Der Brunnen an der Bahnhofstrasse dürfte auch kaum wesentlich mehr als 4 Meter tief sein, da er ja lediglich ins Grundwasser hinabreichen musste.

In diesem Zusammenhang muss daran er-

innert werden, dass in Dübendorf erst 1894 ein eigentliches Wasserversorgungssystem in Betrieb genommen werden konnte. Vorher musste für jedes Haus oder mindestens für jede Häusergruppe eine eigene Anlage gebaut werden. Es ist darum anzunehmen, dass auf der einen oder anderen Liegenschaft noch ein zugedeckter Sodbrunnen vorhanden ist, teils vielleicht ohne Wissen der heutigen Eigentümer. Sollte jemandem die Existenz solcher anderen Brunnenanlagen bekannt sein, so wäre die Heimatbuchkommission für eine kurze Mitteilung dankbar. *Tr.*

Über die «Memphis»-Liegenschaft

Am 1. Juli 1963 genehmigte die Gemeindeversammlung den Kauf der «Memphis»-Liegenschaft durch die politische Gemeinde Dübendorf für 3 Millionen Franken. Damit wird der Verwendungszweck dieser Fabrik-liegenschaft einmal mehr wechseln.

Während Jahrzehnten war in der «Memphis» ein Filialbetrieb der einst bekannten Walliseller *Baumwollspinnerei Herzogenmühle* untergebracht. In der «Geschichte der Gemeinde Wallisellen» (1952) lesen wir – verfasst von Staatsarchivar Dr. Werner Schnyder – über die Herzogenmühle und die Beziehungen dieses Etablissements zu Dübendorf unter anderem folgendes:

Der Aufstieg der schweizerischen Baumwollindustrie wurde in der Mitte des letzten Jahrhunderts weitgehend durch die Neuordnung der Zollverhältnisse gefördert. Die Schweiz bildete nach der Annahme des Zollgesetzes von 1849 nunmehr ein einziges Zollgebiet. Dazu kam, dass die meisten europäischen Staaten mit dem Übergang zum Freihandel dem Beispiel Englands folgten. Nun öffneten sich die Tore zu den umliegenden Staaten. Das Absatzgebiet dehnte sich immer weiter aus. Die Baumwollindustrie strebte ihrem Höhepunkt zu, der kurz nach dem deutsch-französischen Krieg in den Jahren 1871 bis 1874 erklommen wurde. Auch in der Herzogenmühle liefen die Spindeln auf Hochtour. Wohl war ihre Zahl von 1857 bis 1870 von 3800 auf 9500 erhöht worden, aber der gute Geschäftsgang rief nach einer räumlichen Erweiterung. Statt eines Neubaus entschloss sich der bejahrte Unternehmer Johann Kaspar Zuppinger für die *Erwerbung der Baumwollspinnerei Dübendorf* (Liegenschaft «Memphis»). Auch diese Spinnerei war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Anlehnung an einen Mühlenbetrieb auf dem Areal der dortigen Untermühle entstanden. Diese Spinnerei hatte sich immer in kleinerem Rahmen bewegt und deshalb auch mehrmals den Eigentümer gewechselt. Zuppinger erwarb die «Memphis»-Liegenschaft am 22. Juli 1874 von dem damaligen Inhaber Schäppi von Oberrieden. Dieses zweite Haus wurde jedoch lediglich als *Spinnereifiliale* betrieben; Einkauf und Verkauf erfolgten für beide Spinnereien in der Herzogenmühle. Aber die 5300 zusätzlichen Spindeln vermochten nunmehr 40 Arbeitern Nahrung zu vermitteln, während der Vorgänger nur deren 17 beschäftigen konnte. Am 19. April 1875 beschloss der Gründer der Spinnerei Herzogenmühle als 80jähriger Greis sein arbeitsreiches Leben. In seine

Fussstapfen trat sein 1824 geborener Sohn Johann Jakob Zuppinger. Kaum sah sich dieser auf eigene Füße gestellt, trat wirtschaftlich eine rückläufige Bewegung ein. Die masslose Intensivierung der Industrie Englands führte zu einer Überproduktion; zu Schleuderpreisen wurden die Waren auf den Kontinent geworfen. Dazu kam, dass das Bundesgesetz von 1877 die Arbeitszeit auf 11 Stunden herabsetzte. Gleichzeitig machte sich eine immer stärkere Abwanderung der Arbeiterschaft zu andern, einträglicheren Industrien, vor allem der mechanischen Seidenindustrie, bemerkbar. Die Fabrikanten waren so gezwungen, aus industriearmen Gegenden Arbeiter anzuwerben und diesen erst noch die nötigen Wohnungen zur Verfügung zu stellen. So wurden auch in der Herzogenmühle drei und in Dübendorf vier Kosthäuser erbaut.

Inzwischen war mit Emil Zuppinger, geboren 1859, die dritte Generation herangewachsen. Im Zuge der Modeströmungen hatte sich dieser bald mit Betriebsänderungen zu befassen. So zeigte die Stickerei vermehrten Bedarf in gröberen und mittelfeinen Garnen, was aber einen grösseren Maschinenpark und vermehrten Kraftbedarf bedingte. Die Besitzer der Herzogenmühle entschlossen sich deshalb, eine neue Wasserturbine von 75 und eine Dampfmaschine von 60 Pferdestärken zu installieren und im Dübendorfer Betrieb die Kraft mit 40 Pferdestärken Dampf zu steigern. Dank dieser Umstellung konnte sich die Baumwollspinnerei während der schlimmsten Zeit über Wasser halten. Die Zeit des ersten Weltkrieges brachte infolge der Ausschaltung der englischen Konkurrenz einen ungeahnten Andrang von Aufträgen aus Deutschland und Österreich. Nach Kriegsende trat dann eine um so kräftigere Absatzkrise ein. Der Export nach Deutschland und Österreich brach infolge

der dortigen Währungswirren vollständig zusammen. In dieser schlimmen Zeit wurde Fabrikant Emil Zuppinger-Guggenbühl im Alter von erst 64 Jahren vom unerbittlichen Tod ereilt. Da vorläufig keine Besserung der Verhältnisse zu erwarten war, entschloss sich Frau Ida Zuppinger-Guggenbühl 1924 zur Liquidation des Unternehmens. Die Fabrik in Dübendorf wurde 1925 an Baumeister Nussbaumer, bald nachher an die österreichische Tabakregie verkauft, deren Nachfolgerin die Zigarettenfabrik «Memphis» wurde.

Heute ist nun die «Memphis»-Liegenschaft im Eigentum der Gemeinde Dübendorf. Als Parallele sei erwähnt, dass auch die Walliseller Liegenschaften der Unternehmerfamilie Zuppinger, die Herzogenmühle mit dem angeschlossenen grossen Landwirtschaftsbetrieb, in kommunalen Besitz übergingen. Nur kam unsere Nachbargemeinde etwas günstiger dazu, indem die 1949 verstorbene Frau Zuppinger in gemeinnütziger Weise die politische Gemeinde Wallisellen zur Universalerbin einsetzte.

Stimmen aus der

PRESSE

Lob unseres Schwimmbades

Beginnen wir die kleine Badereise in *Dübendorf*: Sein Schwimmbad liegt an der Glatt, die ihm aber nur entlang fliesst und zum Schwimmen zu schmutzig und auch zu seicht ist. Dank dem erlesenen Baumbestand gleicht dieses Bad einem herrschaftlichen Park. Mächtige Baumgruppen unterteilen das Gelände in verschiedene Räume, so dass der Badegast sich nicht irgendwo mitten auf einer riesigen Liegewiese niederlassen muss, sondern sich zwischen den Bäumen einen trauten Winkel aussuchen kann. Die Liegefläche auf solche Weise durch eine reichhaltige Bepflanzung aufzugliedern, ist sicher ideal, entsteht doch auf den allzu übersichtlichen Rasengevierten in vielen älteren Bädern bald eine etwas schwitzige Stimmung und schon gar bei nicht übermässiger Besetzung ein Eindruck von Überfüllung. Das Bad von Dübendorf gibt auch ein schönes Beispiel dafür, wie in einem Parkbad die fehlende Aussicht über den See ersetzt werden kann: durch eine reizvolle und wohltuende Aussicht in eine üppige Fülle von Grün. Überall im Bad hat man eine differenzierte Skala von Grün vor sich; man kann sich geradezu damit vergnügen, die unendlich vielen Abstufungen dieser einen schönen Farbe zu studieren, vom dunklen Schwarzgrün im Schatten der Tannen bis zum zarten und silbernen Blaugrün der Weiden. Die Gebäulichkeiten

des Bads, die in einzelnen Pavillons untergebrachten Garderoben und das Restaurant verschwinden ganz in der vielfältigen Bewachung.

Das Bad ist im Jahr 1951 von *Architekt O. Stock, Zürich*, gebaut worden und ist mit einer ungefähren Maximalkapazität von 4500 Besuchern eines der grössten der zürcherischen Landschaft. *R. Seb.*
in «*Neue Zürcher Zeitung*» vom 26. Juli 1963

Nach der Bundesfeier

Wie andernorts, musste auch in Dübendorf das Bundesfeierprogramm in letzter Minute umgestellt werden. Anstatt auf dem Frickenbuck hielt Pfarrer Dr. F. Tanner seine Ansprache im grossen Saal des Kirchgemeindehauses. Das stellte sich in der Folge als Gewinn heraus. Denn die frei gehaltene zwanzigminütige Bundesfeierrede verdiente es, konzentriert und unbeeinflusst von lärmigen Begleiterscheinungen angehört zu werden. Ohne Pathos und ohne Zuhilfenahme hurrapatriotischer Phrasen verstand es Pfarrer Tanner, jedem Zuhörer einige wertvolle Gedanken auf den Weg zu geben.

Man könnte sich vielleicht fragen, ob nicht auch ein anderes Mal eine Zerteilung des Bundesfeierprogramms vorgenommen werden könnte: eine Feier im Kirchgemeindehaus – und anschliessend ein Fest beim

Höhenfeuer auf dem Frickenbuck. So hätte jeder das, was er sucht: der eine vaterländische Besinnung – der andere die Freude am lodern den Höhenfeuer, das Mitmachen an einem kleinen Volksfest, das nicht patriotischen Anstrich haben muss, um gemeinschaftsbildend zu wirken.

«Anzeiger von Uster», 3. August 1963

Planen heisst voraussehen

Da die Ortsplanung in die Zukunft geht, wird von uns allen ein gewisses Mass an Phantasie verlangt. Im Endausbau müssen wir uns Dübendorf als Mittelstadt in der Grössenordnung von Winterthur vorstellen. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, ist von sekundärer Bedeutung. Wichtig ist vielmehr, welche Aufgaben und Probleme uns dieses Wachstum bringen wird. Wir müssen jetzt schon erkennen, wo Strassen notwendig sein werden und wie breit sie sein müssen, wieviele Parkplätze, wieviele Schulhäuser, wieviel Grünfläche notwendig sind. Je früher wir all dies wissen und uns darauf einstellen, um so leichter und reibungsloser und auch billiger werden wir die organisatorischen Massnahmen treffen können.

Zu diesen Ausführungen nur eine Illustration: Heute mag es uns vielleicht befremden, dass Strassen geplant sind, denen dieses oder jenes Haus geopfert werden soll. Für die betroffenen Hauseigentümer ist dies sicher eine recht unangenehme Überraschung. Wir dürfen aber keine Vogel-Strauss-Politik betreiben. Eine Stadt von 50000 Einwohnern braucht eben breitere und mehr Strassen als das heutige Dübendorf. Diese Tatsache gilt es zur Kenntnis zu nehmen. Den Planern kann sie sicher nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wenn wir aber heute den Kopf in den Sand stecken, wird in 20 oder 40 Jahren die Realität

uns zum Handeln zwingen. Dannzumal wird das Erwachen aber um vieles schmerzlicher sein. Statt einem älteren Einfamilienhaus steht dann nämlich vielleicht ein neuer Block der absolut notwendigen Strasse im Weg.

Wenn wir klug sind, sehen wir heute schon die Notwendigkeiten voraus und handeln darnach. Alles andere ist ein Weiterwursteln, das sich nicht rentiert. Gouverner, c'est prévoir!

r. a.

im «Anzeiger von Uster», 26. Juni 1963

Informationspolitik

In Dübendorf ist in letzter Zeit wiederholt der Ruf nach besseren Informationen durch die Behörden vernehmbar gewesen. Die Wünsche kommen nicht von ungefähr: Mit dem raschen Wachstum der Gemeinde werden die Verhältnisse für den einzelnen weniger überblickbar; die behördlichen Anträge kommen in rascherer zeitlicher Reihenfolge. Die Diskussionsbeiträge in der Presse zeigen, dass ein gründlicheres Eingehen auf diese wichtigen Fragen wünschbar ist.

Die Gemeindebehörden sind bekanntlich verpflichtet, über die wichtigsten Beschlüsse die Öffentlichkeit kurz zu orientieren. Bei uns dürften diese «Auszüge aus dem Protokoll» – und das trifft für alle Behörden zu – noch etwas ausführlicher und damit für den Aussenstehenden verständlicher sein. Dagegen dürfen die im Amtlichen Anzeiger erscheinenden Weisungen zu den Anträgen an die Gemeindeversammlung und zu Handen der Urnenabstimmungen als vorbildlich bezeichnet werden.

Diese Informationen müssen in sachlicher Weise das Wichtigste und Wesentlichste genau aussagen, im Ton zurückhaltend und unpolemisch sein. Sehr erwünscht wäre es,

wenn über einzelne Begebenheiten *kurze Pressemitteilungen* herausgegeben werden könnten. Ausserhalb der Sitzungsberichte finden solche Orientierungen zusätzliche Beachtung, und vor allem wäre es dem Stimmbürger möglich, bereits in einem vorbereitenden Stadium sich zur Sache zu äussern. Über besonders wichtige Probleme sind *Pressekonferenzen* angebracht; auch da sind erfreulicherweise schon Versuche gemacht worden.

In seiner eigenen Verlautbarung hat der Gemeinderat richtig darauf hingewiesen, dass die sogenannte *Anfrage* nach Art. 51 des Gemeindegesetzes an der Gemeindeversammlung vermehrt für allgemein interessierende Fragen verwendet werden könnte. Die Initiative hat aber hier von den Stimmbürgern selber auszugehen. Unseres Erachtens vollkommen zu Recht hat es die Behörde abgelehnt, auf anonyme Anfragen zu antworten. Eine wichtige Ergänzung dieser offiziellen Orientierungen, die materiell gründlich, formell aber eher verhalten sein sollen, bilden die mannigfachen Möglichkeiten der *freien Meinungsbildung* in der Presse und innerhalb der Parteien und anderer öffentlicher Institutionen. Die von den Behörden *unabhängige Presse*, beispielsweise der «Anzeiger von Uster», der «Zürichbieter» oder die «Dorfchronik» im Amtlichen Anzeiger, ist berufen, auf Grund der erhaltenen Informationen und eigener Nachforschungen und Beobachtungen eine eigene Meinung zu vertreten, sich ein Urteil zu bilden, wobei den Korrespondenten und Redaktoren die Distanz vom Geschehen zustatten kommt. Im Ton können die Kommentare ohne Nachteil sogar etwas tendenziös sein.

In den *Parteien* besteht die Möglichkeit der Begegnung von Mann zu Mann, von Behördemitgliedern und Stimmbürgern. In einem unmittelbaren, lebendigen Gespräch

wird die Problematik der einzelnen Diskussionspunkte aufgeworfen und damit für jedermann verständlich. Wer keiner Partei angehören möchte, was an und für sich zu bedauern ist, hat auch im Verkehrs- und Verschönerungsverein Gelegenheit, an solchen Gesprächen teilzunehmen.

In diesem Stadium tritt die «Gemeinde» durch ihre einzelnen Behördemitglieder und Funktionäre auf, die durch zusätzliche Erklärungen ihre persönliche Meinung äussern können. Denn ohne eine gewisse Subjektivität gibt es keine Meinungsbildung. Aus dem Widerstreit der Auffassungen entstehen oft die besten Lösungen. Nochmals: Das setzt eigene Meinungen voraus und den Mut, diese auf dem politischen Pflaster offen zu verfechten.

Etwas ganz anderes ist die Pflege der *Beziehungen zwischen der Gemeinde und ihren Einwohnern* ausserhalb der gesetzlichen Informationspflichten, die man mit dem schönen englischen Wort *Public Relations* zusammenfasst und die durchaus nützlich und wirksam sein können. Nennen wir einige Beispiele: Das jährlich erscheinende «Heimatsbuch Dübendorf», das «Dübendorfer ABC» für die Neuzugezogenen wollen das Verständnis für die Belange des Gemeinwesens festigen. Ganz allgemein kann man unter *Public Relations* alle Massnahmen einreihen, die geeignet sind, das Leben in der Gemeinde angenehm zu machen: die Förderung des kulturellen Lebens, das Aufstellen von Kunstwerken, das Anpflanzen von öffentlichen Anlagen usw. Dazu gehört auch die Vermenschlichung der Beziehungen zum einzelnen. So ist es erfreulich, dass der Gemeinderat den Trauerfamilien kondoliert, die Achtzigjährigen mit einem Blumenstrauss überrascht. Dazu gehört sogar die Verwendung gepflegter offizieller Drucksachen, das Aufstellen einer Gemeindefahne neben dem Ge-

meindehaus oder im Schwimmbad usw. Bei all diesen Public-Relations-Massnahmen muss die Gemeinde nicht unbedingt als Träger auftreten; sie soll aber fördern, nachhelfen, unterstützen.

Wie wir sehen, kann der Begriff «Information» sehr weit gefasst werden. Vor allem verbleibt der privaten Initiative ein breiter Spielraum.

«Die Mitte», 5. April 1963



Leserbriefe

Streiflichter

Jedesmal, wenn ich am frühen Morgen auf dem Weg von der Fälländerstrasse zum Bahnhof in Dübendorf ging, traf ich einen kleinen Italienerknaben. Schon von weitem erkennbar an seiner weissen Hose, kam er mir entgegen, zweisprachig singend nach eigenen Kompositionen. Dieser kleine Kerl – unheimlich wissbegierig und immer freundlich grüssend bei jeder Begegnung – war nicht irgendeiner... Er nahm schon regen Anteil am öffentlichen Leben – er besuchte nämlich den Kindergarten. Einen prächtigen Kindergarten übrigens, geschaffen für die freundliche Aufnahme der kleinen Bürgerinnen und Bürger in die Gesellschaft.

Tagsüber durfte sich der Kleine in einem Einfamilienhaus mit schönem Garten an der Schönengrundstrasse bei einem menschenfreundlichen Ehepaar aufhalten. Denn seine Eltern können sich von morgens bis abends nicht mit ihm beschäftigen, es arbeiten beide, Mann und Frau.

Ich erinnere mich noch sehr gut an den Tag, da ich den Kleinen zum erstenmal sah. Er sass hinten auf dem Fahrrad seines Vaters, der ihn an einem bitterkalten Wintermorgen an den neuen Aufenthaltsort brachte. Solch herzliche Zuneigung eines Vaters zu seinem Sohn, wie sie beim Abschiednehmen zum Ausdruck kam, hatte ich noch nie gesehen. Damals musste ich an den Bericht in einer

Zeitung über Sizilien denken, worin die grosse Liebe der Südländer zu ihren Kindern anerkennend gewürdigt wurde.

Besonders erwähnenswert scheint mir das Gebiet um die Kirche im Wil zu sein. Dort wird nämlich noch gegrüsst – auch der Zugezogene –, sobald er mehrere Male die Schönengrund- oder Oberdorfstrasse durchschritten und den Beweis erbracht hat, dass er nicht nur als eiliger Durchreisender gekommen ist. Es grüssen die Leute mit Einfamilienhäusern aber auch solche, die als Mieter Einheimische sind. Solche Tatsachen sind nicht durchaus selbstverständlich. Ich erinnere mich nur eines einzigen Ortes, wo das Grüssen eine Selbstverständlichkeit ist: Langnau am Albis. Dort wurde ich, der ich im vergangenen Sommer erstmals den Ort besuchte, von unzähligen Schulkindern freundlich gegrüsst.

«Grüsst mir die Leute», sagte in der Schule mein ehemaliger Sekundarlehrer Leutenegger in Diesenhofen. Dieser Satz ist in meiner Erinnerung verblieben, zusammen mit einigen Lehrsätzen aus Physik und Chemie.

Als ich unlängst mit einigen Bürgern Dübendorfs sprach, erklärten sie mir, Dübendorf müsse darauf bestehen, dass der ländliche Charakter gewahrt bleibe.

Ich finde dieses Argument richtig, sofern der Hinweis auf das Land, wie es in der Dorfkerngestaltung architektonisch zum Aus-

druck kommen soll, einer Standortbestimmung gleichzukommen hat. Ein Land – wenn auch mit neuen Wohnblöcken überbaut – ist als Träger städtischer Wohnhäuser immer noch Land.

«Die Schweiz liegt auf dem Lande», sagte

Albin Zollinger in seinem Buch «Der Pfannenstiel».

In Dübendorf liegt sie in grossem Ausmass auf dem Lande, umfassen doch der Flugplatz und die EMPA ein ganz besonderes eidgenössisches Hoheitsgebiet.

O. Eberle

in wenigen Zeilen

Nach zehnjährigem Unterbruch fand 1961 wieder eine allgemeine *Obstbaumzählung* statt. In Dübendorf stellte man 7982 Obstbäume fest gegenüber 13278 im Jahre 1951. Das entspricht einer Abnahme um 40 Prozent. Vergleichsweise sei erwähnt, dass die *Reduktion des Baumbestandes* in allen Gemeinden des Bezirkes Uster durchschnittlich 27 Prozent betrug; für den ganzen Kanton Zürich wurde eine Verminderung um 30 Prozent ermittelt.

*

Diese rückläufige Bewegung des Baumbestandes hängt zusammen mit den Bestrebungen zur Sanierung des Baumbestandes von unwirtschaftlichen Bäumen sowie mit dem bekannten Kulturlandverlust durch die rege Bautätigkeit.

Für die einzelnen *Obstarten* lauten die Zahlen:

	1951	1961
Apfelbäume	7 887	5 051
Birnbäume	2 973	1 625
Kirschbäume	399	284
Zwetschgen- und Pflaumenbäume	2 019	1 022
Zusammen	13 278	7 982

*

Im Rückgang der Birnbäume widerspiegelt sich die direkte und indirekte Deklassierung

der Mostbirnen als Rohstoff der Getränkefabrikation. Bei den Apfelbäumen sind ebenfalls umfangreiche Sanierungen vorgenommen worden; doch sind die entfernten unwirtschaftlichen Kulturen zum Teil durch moderne Neuanlagen wieder ergänzt worden, getreu der Devise: «Weniger, aber besseres Obst!»

*

Im Kanton Zürich wurden 1962 in 21 Landgemeinden mehr als 100 *Wohnungen* gebaut. Dübendorf folgt nach Dietikon (468 Wohnungen), Kloten (385) und Uster (322) mit 307 Wohnungen an vierter Stelle. Nachher folgen: Bülach (263), Adliswil (222) und Opfikon (211).

*

Betrachten wir den Zeitraum 1950–1962, so ergibt sich für die Landgemeinden folgendes Bild: insgesamt wurden in den 169 Landgemeinden 53 132 Wohnungen gebaut. Dabei waren die baufreudigsten fünf Gemeinden allein mit 13 172 oder einem Viertel beteiligt. An der Spitze steht Dietikon mit nicht weniger als 3375 Neuwohnungen; dann folgen Kloten (2745), Dübendorf (2642), Uster (2355) und Opfikon (2055).

*

Ende 1962 zählte man in Dübendorf 4362 Wohnungen. Dabei überwiegen die so-

nannten «Neuwohnungen» deutlich. Seit 1947 wurden nämlich 2788 Wohnungen oder 63,9 Prozent des Gesamtbestandes gebaut.

*

Die *Pendelwanderung* ist für unsere moderne Wirtschaft eine typische Massenerscheinung. Bei immer mehr Berufstätigen fallen Wohn- und Arbeitsstätte auseinander. Anlässlich der Volkszählung vom 1. Dezember 1960 wurde festgestellt, dass von den damals 11784 Einwohnern Dübendorfs 2405 oder 21 Prozent ausserhalb der Wohngemeinde arbeiteten (Wegpendler). Andererseits kamen täglich 1496 von auswärts nach Dübendorf zur Arbeit (Zupendler).

*

Die folgenden Übersichten geben näheren Aufschluss über den Pendelverkehr mit den einzelnen Gemeinden.

Die *Wegpendler* arbeiteten in folgenden Gemeinden:

Zürich	1650
Wallisellen	311
Kloten	109
Uster	45
Wangen	45

Dietlikon	31
Winterthur	26
Schwerzenbach	25
Fällanden	34
Übrige Gemeinden	139
Zusammen	2405

Das Hauptziel war, wie nicht anders zu erwarten, die nahe Grossstadt Zürich.

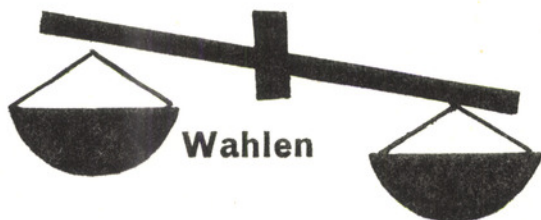
*

Die *Zupendler* kamen aus folgenden Wohngemeinden:

Zürich	674
Uster	166
Wallisellen	84
Wangen	71
Fällanden	45
Volketswil	42
Wetzikon	30
Dietlikon	25
Kloten	21
Übrige Zürcher Gemeinden	338
Zusammen	1496

Dieser Berufsverkehr ist selbstverständlich für unsere Kommunalpolitik, im besonderen für das Verkehrswesen und die Kulturpolitik, von grosser Bedeutung *Tr.*

Abstimmungen



Wahlen

**vom 1. Oktober 1962
bis 30. September 1963**

24. Oktober:

Die Kirchgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit Hermann Hardmeier-Wuhrmann betreffend den Erwerb von etwa 1415 m² Wiesland an der Birchlenstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 169800.-.
2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Frau Anna Klöti-Maag, Dübendorf, betreffend den Erwerb von 2782 m² Wiesland im «Hurdacker» und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 222560.-.
3. Bewilligung eines Kredites von Fr. 8000.- für die Ausarbeitung eines Projektes mit Kostenvorschlag für ein neues Pfarrhaus an der Birchlenstrasse.

19. November:

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages für den Erwerb der «Oberen Mühle» mit der Mühle Dübendorf AG und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 1284443.-.
2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Albert Zangger, Zürich, für den Erwerb der Liegenschaft Neuhofstrasse 24 und Be-

willigung des erforderlichen Kredites von Fr. 250000.-.

3. Genehmigung des Kaufvertrages mit Elise Frei, Dübendorf, für den Erwerb der Liegenschaft Bahnhofstrasse 6 und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 137500.-.
4. Genehmigung des Projektes für den Umbau der Militärkantonementen unter der Dorfturnhalle und Bewilligung eines Kredites von Fr. 62000.-.
5. Genehmigung des Projektes für den Bau eines Dorfplatzes an der Zürichstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 135000.-.
6. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend die Änderung der §§ 8, 9 und 10 der Gemeindeverordnung über die Altersbeihilfe.
7. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates betreffend die Schaffung der Stelle eines Bausekretärs.
8. Bewilligung eines Kredites von Fr. 135000.- für die Erstellung eines Trottoirs an der Usterstrasse zwischen Hermikon- und Feldhofstrasse.
9. Genehmigung der Bauabrechnung über den Ausbau des Trottoirs an der Usterstrasse mit Platzgestaltung und Änderung der Einmündung der Schulhausstrasse.

17. Dezember:

Die Kirchgemeindeversammlung genehmigte

den Voranschlag für das Jahr 1963 und bewilligte eine Kirchensteuer von 25%.

Die Oberstufenschulgemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Konsolidierung der Besoldungserhöhung bei der Pensionskasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 23612.-.
2. Zustimmung zum Projekt mit Kostenvoranschlag für den Ausbau und die Einrichtung von Hobel- und Metallwerkstätten im Realschulhaus und Bewilligung eines Kredites von Fr. 64000.-.
3. Genehmigung des Voranschlages für 1963 und Festsetzung einer Oberstufenschulsteuer von 25%.

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Voranschläge für 1963 und Festsetzung einer Gemeindesteuer von 27%. Der mutmassliche Ertrag der einfachen Staatssteuer wurde mit Fr. 2400000.- eingesetzt. Der Grundsteuerertrag wurde mit Fr. 1500000.- eingesetzt, was ungefähr dem Fünfjahresdurchschnitt entspricht.
2. Konsolidierung der Besoldungserhöhungen bei der Pensionskasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 62826.-.
3. Genehmigung des Projektes für die Erstellung der ersten Etappe einer durchgehenden Beleuchtung der Überlandstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 190000.-.
4. Zustimmung zum Vertrag über den Verkauf von 1000 m² Bauland in Gockhausen zum Preise von Fr. 75.- pro m² an Walter Hess in Zürich 11.
5. Zustimmung zum Vertrag über den Verkauf von 1300 m² Bauland in Gockhausen zum Preise von Fr. 75.- pro m² an Kurt Kündig in Gockhausen.

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Voranschlages für 1963 und Festsetzung einer Primarschulsteuer von 63%.
2. Konsolidierung der Besoldungen bei der Pensionskasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 25473.-.
3. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend die Errichtung von 5 neuen Lehrstellen auf Beginn des Schuljahres 1963/64.
4. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend die Errichtung von 2 neuen Lehrstellen am Kindergarten auf Beginn des Schuljahres 1963/64.
5. Genehmigung des Kaufvertrages mit der Erbgemeinschaft Werner Staub, Gockhausen, betreffend den Erwerb von etwa 31 Aren Wiesland im Letten, Gockhausen, und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 240000.-.
6. Genehmigung des Kaufvertrages mit Johann Notter, Im Brand, Dübendorf, betreffend den Erwerb von 7020 m² Wiesland im Brand und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 379080.-.
7. Abnahme der Bauabrechnung des Oberstufenschulhauses in der Grütze.

18. März:

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit den Erben des Arnold Weilenmann im Gfenn für den Erwerb eines landwirtschaftlichen Heimwesens im Gfenn zum Preise von Fr. 1500000.-.
2. Genehmigung des Kaufvertrages mit Johannes Attinger, Dübendorf, für den Erwerb von 32,17 Aren Wiesen im Unterried zum Preise von Fr. 257360.-.

3. Genehmigung des Kaufvertrages mit Werner Schelling, Dübendorf, für den Erwerb von 29,92 Aren Wiesen im Unterried zum Preise von Fr. 239360.-.
4. Genehmigung des Kaufvertrages mit den Gebrüdern Heinrich und Alfred Müller, Dübendorf, für den Erwerb von 15,99 Aren Wiesen im Unterried zum Preise von Fr. 127920.-.
5. Genehmigung des Kaufvertrages mit Jakob Meier-Curtet, Dübendorf, für den Erwerb der Liegenschaft Wangenstrasse 27 zum Preise von Fr. 344000.-.
6. Genehmigung des Kaufvertrages mit Frau Lina Bär-Di Majo, Singen am Hohentwiel, für den Erwerb der Liegenschaft Bahnhofstrasse 2 zum Preise von Fr. 152500.-.
7. Genehmigung des Kaufvertrages mit Emil Berchtold, Dübendorf, für den Erwerb von 63,41 Aren Wiesen im Obersten Wiesli zum Preise von Fr. 507280.-.
8. Genehmigung des Projektes für den Ausbau der Sanitätshilfsstelle im Kirchgemeindehaus und Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 152000.-.
9. Bewilligung eines zusätzlichen Kredites von Fr. 80000.- für die Projektierungsarbeiten für den Bau eines Alterswohnheims mit Alterssiedlung.

Die Primarschulgemeindeversammlung wählt als neue Lehrerinnen an der Primarschule:

Fräulein Margreth Boller, von Zürich, Verweserin in Zürich-Schwamendingen, und Frau Liselotte Färber-Matter, von Tamins und Chur, Verweserin in Dübendorf.

Ferner wurden folgende Beschlüsse gefasst:

1. Bewilligung eines Kredites von Fr. 42000.- für die Versetzung des Schulpavillons Flugfeld auf das Areal der politischen Gemeinde an der Zürichstrasse.

2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 78600.- für die Erneuerung der Heizungsanlage im Schulhaus Dorf B.
3. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend die Erhöhung des Kontokorrentkredites bei der Zürcher Kantonalbank auf 1 Million Franken.
4. Genehmigung der Bauabrechnung für den Kindergarten Wil.
5. Genehmigung der Abrechnung über die Erstellung der Spielwiese bei den Dorfschulhäusern und Bewilligung eines Nachtragskredites von Fr. 1475.85.

24. März:

In der Gemeindeabstimmung wurde ein Zusatzvertrag mit dem «Zweckverband Klär- und Verbrennungsanlage Dübendorf» mit 1453 Ja gegen 191 Nein genehmigt und gleichzeitig der erforderliche Kredit von Fr. 1557013.- bewilligt. Der Abtretung des Realschulhauses Grüze zum Übergabepreis von Fr. 2481732.20 an die Oberstufenschulgemeinde Dübendorf stimmte die Primarschulgemeinde mit 1333 Ja gegen 203 Nein zu, und mit 1591 Ja gegen 257 Nein stimmte die Oberstufenschulgemeinde der Übernahme dieses Schulhauses zu.

28. April:

Als neuer Lehrer an der Oberschule wurde Reallehrer Ernst Bollinger, von Beringen, mit 1607 Stimmen gewählt.

Bei den Erneuerungswahlen in den Kantonsrat wurden von den Dübendorfer Kandidaten Max Unterfinger, Dienstchef (christlichsoziale Liste, bisher), und Walter Mettler, Mechaniker (sozialdemokratische Liste, neu) gewählt.

26. Mai:

Es wurden wiedergewählt: Pfarrer Franz Walter als Mitglied der Bezirks-

kirchenpflege und Sekundarlehrer Kurt Hofmänner als Mitglied der zürcherischen Kirchensynode.

1. Juli:

Die Versammlung der politischen Gemeinde behandelte folgende Geschäfte:

1. Genehmigung der Gemeindeguts-, Werk- und Fondsrechnungen für das Jahr 1962 sowie der Armengutsrechnung 1962. Die ordentliche Rechnung weist einen Einnahmenüberschuss von Fr. 1.314.443,15 aus. Dieser wird wie folgt verwendet: Zusätzliche Schuldentilgung Fr. 400.000.-; Zuweisung an den Fonds für ausserordentliche Ausgaben Fr. 304.443,15; Zuweisung an den Bürger- und Altersheimfonds Fr. 400.000.-; Zuweisung an den Fonds für Sportanlagen Fr. 200.000.- und Fr. 10.000.- als Zuweisung an den Kulturfonds.
2. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates auf Erhöhung des Kontokorrentkredites bei der Zürcher Kantonalbank von einer auf drei Millionen Franken.
3. Bewilligung eines Kredites von Fr. 54.000.- für den Bau einer Kanalisationsleitung längs der Gfennstrasse 2. Klasse im Gfenn.
4. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 77.000.- für den Ausbau des Tiefweges in Gockhausen.
5. Genehmigung des Kaufvertrages für den Erwerb der Liegenschaften der Zigarettenfabrik Memphis AG an der Wallisellen-/Überlandstrasse in Dübendorf zum Preise von Fr. 3.051.000.-.
6. Bewilligung eines einmaligen freiwilligen Beitrages von Fr. 150.000.- an die römisch-katholische Pfarrei Dübendorf.
7. Genehmigung der Bauabrechnungen über den Ausbau der Kanalisation in der Herikonstrasse und der Kanalisation in der Tobelhofstrasse.

7. Juli:

In der Gemeindeabstimmung wurde ein Kredit von Fr. 177.000.- für den Umbau der Turnhalle im Sekundarschulhaus Grütze mit 1583 Ja gegen 481 Nein bewilligt.

Mit 945 Ja gegen 375 Nein wurde ein Kredit von Fr. 288.000.- für den Bau eines Pfarrhauses an der Birchlenstrasse bewilligt.

8. Juli:

Die Kirchgemeindeversammlung behandelte folgende Geschäfte:

1. Genehmigung der Kirchenguts- und der Fondsrechnungen für das Jahr 1962.
2. Genehmigung der Bauabrechnung über die Reparaturarbeiten am Kirchgemeindehaus.

Die Versammlung der Oberstufenschulgemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Guts- und Fondsrechnungen für 1962.
2. Zustimmung zum Antrag der Oberstufenschulpflege betreffend die finanzielle Beteiligung an der Kunsteisbahn und Bewilligung eines Kredites von Fr. 85.000.-.

Die Primarschulgemeindeversammlung behandelte folgende Geschäfte:

1. Genehmigung der Guts- und Fondsrechnungen für 1962.
2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 83.000.- für den Einbau von zwei Kleinwohnungen im Dachstock des Schulhauses Gockhausen.
3. Zustimmung zum Antrag der Primarschulpflege betreffend die finanzielle Beteiligung an der Kunsteisbahn mit Fr. 50.000.- als Genossenschaftskapital und Fr. 95.000.- als einmaliger Beitrag an fonds perdu und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 145.000.-.
4. Als neuer Primarlehrer wird Peter Wettstein, von Pfäffikon ZH, gewählt.

Dübendorf



Bemerkenswerte Ereignisse

**vom 1. Oktober 1962
bis 30. September 1963**

7. Oktober:

Der Handharmonikaklub Dübendorf feiert sein dreissigjähriges Bestehen und erhält seine erste Fahne.

1. November:

Eröffnung der Autobuslinie Mattenhof-Dübendorf-Fällanden.

Konzert des Kammerorchesters des Staatlichen Gymnasiums Hamm (Westfalen) im Kirchgemeindehaus mit Werken von Händel, Vivaldi, Schubert u. a.

4. November:

Konzert des Kammerorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von Beethoven, Bach, Bartok und Fritz.

24. November:

Konzert des Kirchgemeindecorchesters im Kirchgemeindehaus mit Werken von Henry Purcell, Johann Sebastian Bach und Carlo Ricciotti.

7. Dezember:

Konzert des Musikvereins «Harmonie» Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Bläsermusik und Bläserchesterwerken alter und zeitgenössischer Komponisten.

1. Januar:

Examenkonzert der Knabenmusik Dübendorf im «Hecht».

9. Februar:

Konzert des Mandolinenorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

10. Februar:

Konzert der Evangelischen Allianzmusik Basel im Kirchgemeindehaus.

Februar/März:

Volkshochschulkurs mit dem Thema: «Bürger, Kirche und Staat».

23. März:

Konzert des Sängerbundes Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

24. März:

Feierliche Weihe der neuen Glocken der Maria-Friedens-Kirche durch Hw. Abt Leonhard Bösch, OSB, Engelberg.

25. März:

Die Dübendorfer Schüler ziehen die sechs neuen Glocken der Maria-Friedens-Kirche auf.

4. Mai:

Konzert des Kirchgemeindecorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von Purcell, Caccini, Monteverdi, Scarlatti, Giordani, Boccherini und Respighi.

12. Mai:

Amtseinsetzung des vierten Ortspfarrers der reformierten Kirchgemeinde, Pfarrer Robert Schmid.

25. Mai:

Zweiter Dübendorfer «Bluememärt» beim Gemeindehaus unter dem Patronat des Verkehrs- und Verschönerungsvereins.

4. bis 15. Juni:

Öffentliche Ausstellung über die Orts- und Verkehrsplanung der Gemeinde Dübendorf im Singsaal des Dorfschulhauses.

8. und 9. Juni:

Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht im Kirchgemeindehaus.

16. Juni:

Der Handharmonikaklub Dübendorf kehrt vom eidgenössischen Handharmonika-Musikfest in St. Gallen zurück und wird von den übrigen Vereinen gebührend empfangen. Konzert der Knabenmusik Dübendorf im Kirchgemeindehaus.

30. Juni:

Kranzgeschmückt kehrt der Turnverein vom Eidgenössischen in Luzern zurück und wird würdig empfangen.

2. Juli:

Serenade des Kammerorchesters Dübendorf im Schwimmbad mit Werken von Purcell, Haydn, Gluck und Mozart.

27. Juli:

Die restaurierte Klosterkirche im Gfenn wird jeweils über das Wochenende zur freien Besichtigung geöffnet.

1. August:

Die Bundesfeieransprache im Kirchgemeindehaus hält Pfarrer Dr. Fritz Tanner, Dübendorf.

24. und 25. August:

Am 30. Waldmann-Schiessen beteiligen sich 132 Zwölfergruppen. Alt Statthalter E. Zöllinger, Uster, hielt die Ansprache.

1. September:

Schützenverein, Militärschiessverein und Pistolenschützenverein kehren kranzgeschmückt vom Eidgenössischen Schützenfest in Zürich zurück und werden mit den obligaten Ehrenbezeugungen empfangen.

11. September:

Öffentliche Orientierung über Altersheim und Alterssiedlung im Kirchgemeindehaus.

12. September:

Offizielle Eröffnung der EMPA Dübendorf in Anwesenheit von Herrn Bundesrat Tschudi.

21. und 22. September:

Feierliche Einweihung der Quartierschulhäuser Flugfeld und Gockhausen.

Unsere ältesten Einwohner

(Stichtag 30. September 1963, mit Angabe von Adresse und Heimatort)

Hafner-Weber, Emilie, Wallisellenstrasse 16, Künten AG	9. 2. 1869	Oberholzer-Bühler, Magdalena, Gartenstrasse 10, Dübendorf und Wald ZH	12. 7. 1876
Bernhard, Anna, Lerchenweg 1, Chur	1. 1. 1873	Güttinger-Fröhlich, Jakob, Schulhausstrasse 48, Dübendorf und Opfikon ZH	12. 11. 1876
Wegmann-Twerenbold, Maria, Storchengasse, Altersheim, Fällanden ZH	20. 6. 1873	Utzinger-Rathgeb, Anna, Alte Gfenn- strasse 70, Bachenbülach ZH	19. 3. 1877
Pfister-Kaufmann, Bertha, Hallenstrasse 1, Dübendorf	21. 7. 1873	Gallati-Beglinger, Regula, Grundstrasse 34, Mollis GL	15. 4. 1877
Rissle, Karl, Wallisellenstrasse 16, Zürich	27. 8. 1873	Wettstein-Meier, Seline, Bettlistrasse 31, Volketswil ZH	18. 5. 1877
Utzinger-Rathgeb, Johann, Alte Gfenn- strasse 70, Bachenbülach	28. 8. 1873	Sommerhalder, Otto, Alters- und Pflegeheim Bubikon, Gontenschwil AG	10. 9. 1877
Löw, Willy, Gockhausen, Basel-Stadt	13. 7. 1874	Kohler-Kurz, Rosine Magdalena, Hochbord, Deutschland	6. 12. 1877
Piai, Isidore Sante, Birchlenstrasse 16, Italien	18. 12. 1874	Müller-Fröhlich, Elisabetha, Hermikon, Dübendorf ZH	18. 12. 1877
Mäder-Spaar, Eduard, Wangenstrasse 43, Agriswil FR	10. 2. 1875	Gossweiler-Stettbacher, Lina, Glärnisch- strasse 15, Dübendorf ZH	14. 3. 1878
Gasser, Albert, Zürichstrasse 16, Langnau i. E.	6. 5. 1875	Tobler, Jakob, Storchengasse, Altersheim, Teufen AR	19. 3. 1878
Blindenbacher-Baumann, Emma, Zürichstrasse 16, Bern	8. 6. 1876	Ryffel, Johanna, Altersheim, Heimgarten, Hinwil ZH	22. 3. 1878
Schnurrenberger-Rädle, Bertha, Überlandstrasse 236, Zürich und Bauma ZH	23. 6. 1876	Egger, Lorenz, Altersheim Wülflingen- Winterthur, Kerns	8. 5. 1878
		Schumacher-Gsell, Elisa, Wilstrasse, Zürich	11. 7. 1878
		Juninger, Anna Ida, Rechweg 8, Wädenswil ZH	16. 7. 1878
		Hoppler-Gut, Lina, Oberdorfstrasse 67, Dübendorf ZH	21. 7. 1878

Nachrufe



Albert Bernet-Stadelmann, 1907–1962

Am 25. Oktober 1962 starb an den Folgen einer Herzkrise der bekannte Gastwirt Albert Bernet. Als Bürger von Gommiswald wurde der Verstorbene am 3. November 1907 in Zürich geboren, wo seine Eltern eine Metzgerei führten. Nach beendigter Schulzeit bestand er in Zürich-Altstetten eine Metzgerlehre. In Adliswil, wo er später eine eigene Metzgerei führte, schloss Albert Bernet mit Maria Stadelmann den Bund der Ehe. Anfangs der vierziger Jahre erwarben die tüchtigen Geschäftsleute das Hotel «Bahnhof» in Dübendorf. Getreu den erworbenen Grundsätzen: Ordnung und Sauberkeit in allen Räumen, Qualität in Speise und Trank, brachten sie das Geschäft bald zu schöner Blüte.

Leider packte den kraftvollen und allzeit fröhlichen Gastwirt vor einigen Jahren eine heimtückische Krankheit, die lange Spitalaufenthalte und schmerzhaft Operationen nötig machte. Dessenungeachtet bewahrte der schwergeprüfte Mann seine angeborene Zuversicht und Lebensfreude, bis er unerwartet seiner Familie und den zahlreichen Freunden entrissen wurde. s.

Amedeo Sebenello-Rüegg, 1891–1963

Nach längerer Krankheit starb am 24. September Amedeo Sebenello. Seine ersten Ju-

gendjahre verbrachte er in Norditalien. Später zog seine Familie ins Elsass. Der aufgeschlossene Jüngling absolvierte seine Lehre in einem Comestibles-Geschäft in Lausanne, wo er auch die französische Sprache erlernte. 1923 kam der Verstorbene mit seiner Mutter nach Dübendorf, wo er den Kiosk am Bahnhof übernahm. Bei jedem Wetter sah man Mutter Sebenello und ihren Sohn täglich auf dem Gang zur gemeinsamen Arbeit im Kiosk. Seine Dienstfertigkeit und sein aufgeschlossenes Wesen verhalfen dem tüchtigen Geschäftsmann zu einer grossen und treuen Kundschaft. So war es ihm mit der Zeit möglich, einen neuen, modernen Kiosk zu erstellen. In Elsa Rüegg fand er eine treue, arbeitsfreudige Lebensgefährtin, die mit ihm zusammen unermüdlich tätig war, um die stets zunehmende Kundschaft zu befriedigen. Eine hartnäckige Krankheit warf den Nimmermüden vor längerer Zeit aufs Krankenlager, von dem er sich leider nicht mehr erheben durfte. H.

Karl Weber-Urben, 1907–1963

Am Karfreitagabend starb an den Folgen eines Herzinfarktes Karl Weber. In Dübendorf zusammen mit einer Schwester und einem Bruder aufgewachsen, lernte der Verstorbene in der «Continental» den Mechanikerberuf. Nach seiner beruflichen Weiterbildung in Belgien trat Karl Weber in die

Akkumulatorenfabrik in Oerlikon ein. Viele Jahre bewährte er sich in diesem Betrieb als tüchtiger Monteur.

Gesundheitliche Gründe zwangen den Verstorbenen, den geliebten Beruf aufzugeben. Rasch arbeitete er sich auf seinem neuen Posten als Vertreter einer Papiergrosshandlung ein. Als freundlicher, aufgeschlossener Mann war er überall geschätzt.

Als talentierter Sportler war Karl Weber in jungen Jahren ein eifriges Aktivmitglied des

Fussballklubs Dübendorf. Zeitlebens blieb er diesem Verein treu verbunden und stand ihm bis zu seinem frühen Tode als toleranter und umsichtiger Präsident mit Auszeichnung vor.

Besonders aber liebte Karl Weber seinen Garten, dem er jede freie Stunde widmete und der ihm oft Erholung von der Tagesarbeit bot. Alle, die ihn kannten, werden den freundlichen und hilfsbereiten Mann vermissen. *ii.*



Unsere Verstorbenen

	geboren	gestorben
Brunner, Gerhard Alfred, Kurvenstrasse 8	11. 10. 1962	12. 10. 1962
Fenner, Hermann, Rorschacherweg	23. 4. 1889	12. 10. 1962
Tonoli, Maria, Gfenn	23. 9. 1962	13. 10. 1962
Gibel-Meier, Emilie, Geerenstrasse 39	30. 5. 1896	14. 10. 1962
Pfister-Robmann, Maria Bertha, Bassersdorf	3. 5. 1873	14. 10. 1962
Staffler, Josef, Neugutstrasse 62	13. 9. 1933	21. 10. 1962
Bernet, Albert Joseph, Bahnhofstrasse 64	3. 11. 1907	25. 10. 1962
Borchardt-Pincus, Elsa Sara, Alte Gfennstrasse 64	12. 11. 1889	25. 10. 1962
Gossweiler, Paulina Frieda, Zürich	26. 3. 1879	26. 10. 1962
Weiss-Hauser, Frieda, Zürich	3. 8. 1893	26. 10. 1962
Stamm, Charlotte Adelheid, Zürichstrasse 29	29. 9. 1955	27. 10. 1962
Suter, Jakob, Dietlikonstrasse 11	22. 1. 1894	5. 11. 1962
Graf, Maria Cécile, Dübendorf	5. 6. 1896	24. 11. 1962
Müller, Hans, Pully VD	17. 12. 1921	28. 11. 1962
Tränkle, Wilhelm, Châletstrasse 1	3. 9. 1889	30. 11. 1962
Straumann, Hanna, Untere Zelglistrasse 11	15. 12. 1888	10. 12. 1962
Kuster, Anna, Neuhausstrasse 24	16. 10. 1889	10. 12. 1962
Häubi, Emil Adolf, Schulhausstrasse 14a	5. 10. 1895	10. 12. 1962
Zobrist-Glaus, Ida, Kurvenstrasse 6	4. 4. 1898	17. 12. 1962
Schüep-erne, Anna, Strehlgasse 12	7. 11. 1874	20. 12. 1962
Kuhn, Fritz, Oberdorfstrasse 20	24. 11. 1932	25. 12. 1962
von Gosztonyi, Paul, Usterstrasse 77	6. 1. 1899	26. 12. 1962
Speidel-Weber, Lina Berta, Zürich	19. 1. 1882	26. 12. 1962
Knoll, Max, Amselweg 3	16. 1. 1905	29. 12. 1962
Wegmann, Gottfried, Zwinggartenstrasse 16a	25. 2. 1892	31. 12. 1962
Bernhard-Steffen, Anna, Zürichstrasse 20	14. 6. 1879	3. 1. 1963
Fenner, Walter, Zürich	9. 4. 1914	4. 1. 1963
Denzler-Kägi, Anna, Zürich	17. 9. 1885	6. 1. 1963
Bader, Conrad Albert, Schlosstrasse	24. 4. 1878	9. 1. 1963
Jaun, Eduard Hans, Zürichstrasse 25	26. 8. 1937	10. 1. 1963
Schenkel, Alfred, Glattbrugg	2. 4. 1903	13. 1. 1963
Schreck, Lina, Dübendorf	29. 8. 1897	14. 1. 1963
Meier, Lucia, Bahnhofstrasse 28	15. 1. 1963	17. 1. 1963

	geboren	gestorben
Rümbeli, Jakob, Zürich	6. 2. 1893	17. 1. 1963
Klöti, Eduard, Zürichstrasse 46	24. 2. 1887	29. 1. 1963
Klein-Börzsei, Anna, Kunklerstrasse 3	16. 3. 1915	1. 2. 1963
Knecht-Suter, Emilie, Oberdorfstrasse 65	20. 5. 1881	2. 2. 1963
Knecht, August, Oberdorfstrasse 65	30. 6. 1873	3. 2. 1963
Wegmann, Enrico Valentino, Walenstadt	25. 11. 1938	7. 2. 1963
Akermann, Jacob, Hermikonstrasse 41	13. 9. 1888	8. 2. 1963
Gallian, Giuseppe Lorenzo, Grünenstrasse 8	23. 8. 1888	15. 2. 1963
Wepfer, Jakob, Stettbach	30. 10. 1878	19. 2. 1963
Baumann, Josef Emil, Oskar-Bider-Strasse 28	15. 4. 1883	21. 2. 1963
Handloser, Johann Albin, Dübendorf	18. 9. 1875	22. 2. 1963
Fenner-Osterwalder, Louise Antonia, Zürich	23. 1. 1886	27. 2. 1963
Graf-Peter, Rosa, Zürichstrasse 9	31. 1. 1887	27. 2. 1963
Gull-Schmid, Ida, Kirchbachstrasse 16	30. 4. 1869	1. 3. 1963
Rümbeli-Nauer, Pauline, Zürich	1. 1. 1886	1. 3. 1963
Rizzo, Silvana, Buenstrasse 12	4. 3. 1963	4. 3. 1963
Schenkel, Emma, Wilstrasse 11	27. 10. 1883	4. 3. 1963
Staub-Bosshard, Anna, Rickenbach ZH	3. 9. 1886	7. 3. 1963
Zsindely, László, Dr. iur., Wangenstrasse 4	1. 9. 1896	7. 3. 1963
König, Christine Elisabeth, Kirchbachstrasse 11	8. 3. 1963	9. 3. 1963
Angst, Ulrich Otto, Oskar-Bider-Strasse 33	2. 2. 1887	12. 3. 1963
Attinger, Johannes, Fällandenstrasse 11	3. 7. 1879	12. 3. 1963
Staub, Alwin, Rorbas	13. 2. 1901	13. 3. 1963
Kuhn, Wilhelm Konrad, Oberägeri	27. 12. 1904	15. 3. 1963
Steimen-Müller, Hedwig, Schulhausstrasse 19	7. 6. 1902	16. 3. 1963
Kunz, Walter, Schulhausstrasse 19	24. 1. 1914	17. 3. 1963
Fischer, Ernst, Zürichstrasse 18	1. 4. 1910	25. 3. 1963
Hugentobler, Ernst Rudolf, Männedorf	18. 6. 1885	7. 4. 1963
Schaffroth-Müller, Maria Emma, Dübendorf	3. 9. 1868	7. 4. 1963
Gossweiler-Gyger, Martha, Aarau	23. 5. 1881	9. 4. 1963
Hochuli-Baumann, Emma, Neuhofstrasse 14	15. 1. 1868	9. 4. 1963
Alder-Zryd, Hulda Bertha, Zürichstrasse 51	31. 8. 1900	10. 4. 1963
Weber, Karl, Casinostrasse 3	8. 11. 1907	12. 4. 1963
Wichser-Müller, Maria Margaretha, Wallisellenstrasse 37	21. 2. 1910	17. 4. 1963
Bachmann, Josef, Storchengasse 16	22. 6. 1882	21. 4. 1963
Bertschinger, Fritz Heino, Basel	17. 12. 1936	24. 4. 1963
Schmid, Johann, Hermikonstrasse 33	7. 10. 1896	25. 4. 1963
Fenner, Hermann, Hilterfingen	13. 5. 1873	27. 4. 1963
Stettbacher, Verena, Gfenn	12. 12. 1960	27. 4. 1963
Iff, Frieda, Zürich	3. 11. 1883	30. 4. 1963
Etzensperger-Fritschi, Elisabetha, Neuhofstrasse 6	6. 11. 1883	1. 5. 1963
Kuhn, Oskar, Muri bei Bern	18. 4. 1916	3. 5. 1963

	geboren	gestorben
Schneider, Otto, Claridenstrasse 22	17. 7. 1897	3. 5. 1963
Meier, Edwin, Untere Geerenstrasse 22	12. 9. 1879	6. 5. 1963
Graber, Edwin, Birchlenstrasse 43	22. 3. 1913	7. 5. 1963
Mahler-Häkli, Karolina, Stettbach	6. 2. 1887	13. 5. 1963
Cattaneo-Feierabend, Maria Eugenia, Strehlgasse 12	6. 9. 1892	29. 5. 1963
Spagna, Salvatore Alberto, Bahnhofstrasse 21	30. 5. 1963	31. 5. 1963
Attinger, Anna, Zürich	9. 2. 1874	1. 6. 1963
Zingg-Bürgi, Alice Hermine, Stettbach	25. 7. 1873	4. 6. 1963
Pantli-Steinegger, Anna, Gfenn	7. 12. 1889	5. 6. 1963
Bühlmann, Alfred, Oskar-Bider-Strasse 26	26. 3. 1904	9. 6. 1963
Meierhofer, Johannes, Zürichstrasse 29	11. 1. 1916	9. 6. 1963
Knöpfli, Oskar Eugen, Kriesbachstrasse 16	9. 8. 1912	11. 6. 1963
Hotz-Müller, Marie, Meierhofstrasse 9	14. 11. 1894	21. 6. 1963
Scalzeri, Leone, Neugutstrasse 62	30. 3. 1920	27. 6. 1963
Richi-Ervo, Rosa, Wilstrasse 31	11. 10. 1896	29. 6. 1963
Rissle, Martha, Wallisellenstrasse 16	13. 7. 1901	29. 6. 1963
Visintin, Orfelino, Alte Gfennstrasse 81	5. 10. 1906	6. 7. 1963
Dischler, Emil, Alpenstrasse 8	5. 8. 1878	9. 7. 1963
Gossweiler-Bertschinger, Frieda, Birchlenstrasse 1	17. 9. 1882	9. 7. 1963
Ammetti, Sandro, Überlandstrasse 236	9. 7. 1963	10. 7. 1963
Di Lazzaro, Curzio, Wangenstrasse 16	17. 7. 1963	17. 7. 1963
Schüepp, David, Strehlgasse 12	13. 9. 1872	17. 7. 1963
Zöbeli-Sägesser, Ida, Wilstrasse 93	8. 12. 1904	20. 7. 1963
Grimm, Heinrich Reinhold, Grundstrasse 32	18. 7. 1910	4. 8. 1963
Schär, Heinrich Theodor, Gockhausen	1. 12. 1926	14. 8. 1963
Schuler, Albertina, Wallisellenstrasse 24	10. 11. 1888	17. 8. 1963
Attinger-Denzler, Lina Hulda, Grundstrasse 35	22. 2. 1900	18. 8. 1963
Stauffer, Erwin Arthur, Buenstrasse 26	1. 3. 1935	22. 8. 1963
Kälin, Josef, Untere Geerenstrasse 58	25. 3. 1903	28. 8. 1963
Kaiser, Markus Andreas, Höglerstrasse 45	27. 8. 1963	28. 8. 1963
Gut, Rosina, Dübendorf	25. 5. 1886	6. 9. 1963
Kugler-Bachmann, Rosa, Kriesbachstrasse 14	8. 6. 1893	17. 9. 1963
Hafner-Wirtensohn, Emilie, Châletstrasse 5	16. 3. 1886	20. 9. 1963
Sebenello, Amedeo, Bahnhofstrasse 55	23. 7. 1891	24. 9. 1963
Attinger, Walter, Bern	17. 10. 1897	25. 9. 1963
Fenner-Beck, Klara, Illnau	18. 1. 1897	28. 9. 1963

Dübendorf in Zahlen

	1959	1960	1961	1962
Bevölkerung				
Lebendgeborene	255	294	396	463
Gestorbene	83	75	71	78
<i>Geburtenüberschuss</i>	172	219	325	385
Heiraten	130	161	209	211
Zugezogene	2 459	3 028	4 837	4 403
Weggezogene	1 995	3 086	2 809	3 584
<i>Wanderungsgewinn</i>	464		2 028	819
<i>Wanderungsverlust</i>		58		
<i>Gesamtzunahme</i> (Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn)	636	161	2 353	1 204
<i>Bevölkerungsbestand am Jahresende</i>	11 377	11 538	13 891	15 095
Davon Ausländer		1 546	2 593	3 052
Grundbesitz				
<i>Handänderungen</i> (Freihandverkäufe, Zwangsverwertungen usw.)				
Anzahl	185	293	231	230
Umsatzwert in Millionen Franken	22,20	32,525	25,286	32,106
<i>Hypothekarverkehr</i> in Millionen Franken				
Neuerrichtete Grundpfandrechte	30,75	46,245	34,369	33,110
Gelöschte Pfandrechte	9,52	19,975	13,777	16,763
Hypothekenbestand am Jahresende	128,06	155,301	175,833	192,240
<i>Betreibungen</i>				
Zahlungsbefehle, Anzahl	2 955	2 695	3 336	3 259
Hievon Steuerbetreibungen	692	369	562	554
Rechtsvorschläge, Anzahl	360	407	520	497
Pfändungen, Anzahl	1 027	867	907	1 023
Verwertungen, Anzahl	385	353	248	329
Eingetragene Eigentumsvorbehalte	430	521	817	718
Retentionen	49	53	79	97

	1959	1960	1961	1962
Verkehr				
<i>SBB-Bahnhof</i>				
Einnahmen aus Personenverkehr	Fr. 804 022	877 443	1 077 199	1 206 779
Einnahmen aus Güterverkehr	Fr. 893 165	991 470	1 165 418	1 319 214
<i>PTT</i>				
Wertzzeichenverkauf in Franken	423 497	489 391	502 764	561 580
Uneingeschriebene Briefe in 1000 Stück				
– Versand	1 678	1 773	1 732	2 614
– Empfang				3 824
Stücksendungen (Paketpost)				
– Versand	135 363	138 623	143 815	145 827
– Empfang	144 996	153 858	165 732	180 341
Einzahlungen, Anzahl	276 205	320 601	361 661	392 586
Anzahl Telegramme	2 625	3 517	4 606	5 309
Anzahl Telefonteilnehmer	2 497	2 562	2 938	3 509
Schulen				
<i>Primarschüler zu Beginn des Schuljahres</i>				
– Knaben	584	651	680	677
– Mädchen	556	568	601	592
Total Primarschüler	1 140	1 219	1 281	1 269
<i>Oberstufenschüler zu Beginn des Schuljahres</i>				
– Knaben	142	148	135	196
– Mädchen	127	145	146	195
Total Oberstufenschüler	269	293	281	391
Öffentliche Dienste				
<i>Wasserversorgung</i>				
Wasserverbrauch in m ³	1 196 400	1 202 340	1 466 440	1 709 356
Maximale Tagesabgabe m ³	5 220	5 280	7 350	7 040
Mittlere Tagesabgabe m ³	3 278	3 285	4 017	4 680
<i>Elektrizitätswerk</i>				
Energieumsatz in Millionen kWh	16,49	17,85	20,16	24,35
<i>Gasversorgung</i>				
Gesamtumsatz 1000 m ³	556,5	638,0	716,5	872,4
Wohnungsbau				
Erteilte Baubewilligungen	63	72	65	86
Davon für Einfamilienhäuser	13	17	13	61
Baubewilligte Wohnungen	674	452	411	280
Erstellte Wohnungen	180	285	721	307

	1959	1960	1961	1962
<i>Gebäudeversicherung</i>				
Vorkriegsversicherungssumme				
in Millionen Franken.....	96,81	105,962	121,193	129,824
Prämien in Franken.....	97 408	97 451	121 368	141 580
<i>Brandschäden</i>				
Anzahl Fälle.....	7	8	14	10
Vergütung in Franken.....	11 120	4 699	26 270	31 040

Gemeindefinanzen

Ordentlicher Verkehr politische Gemeinde

Wirkliche Einnahmen.....	2 855 712	4 305 551	4 447 102	4 383 003
Davon ordentliche Steuern.....	560 876	623 627	879 214	977 836
Grundsteuern.....	1 513 096	2 811 970	2 560 544	2 403 749
Wirkliche Ausgaben.....	1 836 029	1 686 022	1 939 484	3 068 560
Einnahmenüberschuss.....	1 019 683	2 619 529	2 507 618	1 314 443

Ausserordentlicher Verkehr politische Gemeinde

Einnahmen.....	2 026 559	3 040 603	1 955 106	4 979 311
Ausgaben.....	3 042 560	3 281 407	3 923 298	6 098 039
Überschuss.....	A 1 016 001	A 240 804	A 1 968 192	A 1 118 728

Schuldentilgung politische Gemeinde

Insgesamt.....	345 000	782 600	813 000	426 000
Davon freiwillig.....	300 000	711 200	787 000	400 000

Zu tilgende Schuld am Jahresende

Politische Gemeinde.....	1 282 600	500 000	474 000	566 000
Primarschule.....	2 126 300	3 612 520	4 555 540	5 043 860
Sekundarschule.....	405 360	369 540	228 720	215 900
Kirchgemeinde.....	387 455	420 000	503 000	453 000

Fondsbestände am Jahresende

Politische Gemeinde.....	2 066 248	3 401 383	3 874 043	4 711 204
Primarschule.....	687 492	707 099	719 184	888 137
Sekundarschule.....	196 998	226 591	276 886	370 353
Kirchgemeinde.....	105 000	94 201	145 398	183 393

Steuergrundlagen

<i>Natürliche Personen</i>				
- Einkommen in Millionen Franken.....	44,86	50,01	61,46	
- Vermögen in Millionen Franken.....	86,18	109,21	123,23	
<i>Juristische Personen</i>				
- Ertrag in Millionen Franken.....	1,55	2,36	2,94	
- Kapital in Millionen Franken.....	14,97	19,64	23,45	
<i>Gesamtgemeindesteueransatz in %.....</i>	145	145	145	140

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Ein Sommer mit Dübendorf</i> <i>von Arnold Kübler, Zürich-Oerlikon</i>	3
<i>Unter dem grünen Kreuz</i> <i>von Ernst Pfenninger, Obermeilen</i>	30
<i>Die neuen Glocken der Maria-Friedenskirche</i> <i>von Pfarrer Fritz Rohrer, Arbon</i>	49
<i>Die Bevölkerung Dübendorfs im Zahlenbild</i> <i>von Heinz Graf, Dübendorf</i>	52
<i>Die EMPA hat sich in Dübendorf niedergelassen</i> <i>von W. Bübr, Technischer Adjunkt EMPA</i>	65
<i>Grosse Gegenwartsaufgaben unserer Gemeinde</i> <i>von Otto Aeberli, Gemeindepräsident</i>	71
<i>Diskussion um den Dorfkern – Eine Umfrage</i> <i>zusammengestellt von Peter Widmer, Dübendorf</i>	74
<i>Dübendorf und das grosse Defilee</i>	95
<i>Zwei neue Schulhäuser in Dübendorf</i> <i>von Th. Meier, Dübendorf</i>	98
<i>Projekte</i>	100
<i>Aus unseren Quartieren</i>	103
<i>Die kulturelle Chronik</i>	106
<i>Heimatkundliches Schrifttum</i>	114
<i>Stimmen aus der Presse</i>	117
<i>Leserbriefe</i>	121
<i>In wenigen Zeilen</i>	123
	141

<i>Abstimmungen und Wahlen</i>	125
<i>Bemerkenswerte Ereignisse</i>	129
<i>Unsere ältesten Einwohner</i>	131
<i>Nachrufe</i>	132
<i>Unsere Verstorbenen</i>	134
<i>Dübendorf in Zahlen</i>	137

Umschlaggestaltung :

Peter Lüthi, Nassenwil
nach einer Zeichnung von Arnold Kübler

Graphische Darstellungen :

Ulrich Sauser, Zürich: Seiten 56–61

Zeichnungen :

Arnold Kübler, Zürich-Oerlikon: Seiten 3–29

Frederik Beck, z. Z. Kanada: Seiten 83, 85, 91

Rolf Keller, Zürich: Seite 77

Druck :

H. Akerets Erben AG, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

Einband :

A. Schoch, Dübendorf

Klischees :

Otto Immer, Friedhofstrasse 62, Zürich

